...bliothek
...sburg

...eisbibliothek Regensburg

Card. 25

Paedag. 25

# Ferdinand's Ehrenfels

## Jugendjahre.

---

Ein

Beytrag zur neuern Pädagogik.

---

Zur Beherzigung

für Eltern, Lehrer und Erzieher,

welchen

das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt.

Von

einem praktischen Erzieher.

Von der Kreisbibliothek Regensburg

---

Leipzig,
bey Friedrich Leopold Supprian
1798.

Pad. 25

Staatl. Bibliothek
Regensburg

# Vorbericht.

Die Wirkungen der gewöhnlichen Romane lassen sich mit wenigen Worten etwa so angeben: Entweder findet man sich nach Lesung derselben in einen Taumel von thierischer Wollust eingewiegt, so daß der Körper von den strafbarsten Leidenschaften

und Begierden, in die stärkste Glut versetzt wird, in der Seele eine gewisse Betäubung und Leere zurückbleibt, auf die endlich eine Lähmung der Glieder und gänzliche Erschlaffung des ganzen Körpers erfolgt; oder sie füllen die Phantasie mit den fürchterlichsten Schreckbildern an, so, daß man sich aus Furcht vor vermeintlichen Gespenstern, Hexen, Uhus, Rübenzählern, und wie diese Geschöpfe einer kranken und glühenden Phantasie weiter heißen mögen — wie auch durch die gräßlichsten Schilderungen von Rittern, Riesen, Räubern, Menschenfressern und Mordgeschichten aller Art — kaum noch wagt, einen Fuß vor die Thür zu sezzen. Die mehresten sind endlich so beschaf-

sen, daß man nach Lesung derselben kaum weiß, was man gelesen hat.

Die Zahl solcher schalen, und durchaus verderblichen, Romane zu vermehren, welcher Mann von Kopf und Herzen sollte sich wohl, auch nur im Traume, zu so etwas entschließen können? Aber, wer weiß nicht, mit welchem Heißhunger und unersättlichen Begierde dergleichen verdorbene und giftige Speisen gleichwohl verschluckt werden?

Dieß bewog mich, meine Gedanken über das große Werk der Erziehung, diesen so wichtigen Gegenstand, der seit einer langen Reihe von Jahren mein ganzes Den-

ken beschäftigt, und andere die Menschheit interessirende, Gegenstände dem Publikum in diesem so empfehlenden Gewande vorzulegen.

Zu Bemerkungen über Bildung und Erziehung junger Leute bot sich mir, als praktischem Erzieher an einer großen Erziehungsanstalt, die erwünschteste Gelegenheit dar, und meine Erwartung ist nun nicht wenig gespannt, von sachverständigen und billigdenkenden Recensenten zu hören, wie meine Bemerkungen ausfielen, und wie ich bisher diesem Posten, der auf den Staat den größten Einfluß hat, vorstand; so weit sich nemlich aus dem Werke auf den Verfasser selbst schließen läßt.

Wie

Wie süß belohnend würde es ferner für mich seyn, durch manchen hier gegebenen Wink die Summe des Guten unter meinen Nebenmenschen zu verbreiten! Meine Behauptungen gründen sich alle auf selbst gemachte Erfahrungen, und nie entlehnte ich eine Stelle aus den Schriften älterer und neuerer Erzieher, von deren Richtigkeit mich nicht eine lange Erfahrung überzeugt hatte; und wie erwünscht muß es nicht jedem Vater, Lehrer und Erzieher seyn, durch mich auf manchen Fehler, deren so viele in der physischen, moralischen, wissenschaftlichen und politischen Erziehung begangen werden, aufmerksam gemacht zu seyn! Sollte dieß Gute durch mein Bü-

chelchen wirklich gestiftet, und dadurch nur einigermaßen auf die Veredlung der Menschheit gewirkt werden, so würde sich für alle darauf verwandte Mühe reichlich belohnt fühlen

der Verfasser.

---

Ferdi-

# Ferdinand's Ehrenfels,

## Jugendjahre.

### Erstes Kapitel.

Ferdinands Geburt, nebst einer kurzen Schilderung seiner Eltern und vorzüglich seines Vaters, als Lehrer.

Ferdinands Geburt fällt ins Jahr 1750; von Tagen und Monaten, wie auch von Voll- und Neumonden, scheint der Verfasser der vor mir liegenden Lebensnachrichten unsers Helden, wenig zu halten, denn er läßt meine Neugierde in so fern gewöhnlich unbefriedigt. Unser Ferdinand erblickte übrigens das Licht der Welt wie andere gewöhnliche Menschenkinder. Auf seinem Rücken sah man kein goldgelbes Kreutz, wie bey jenem bekannten sächsischen Churfürsten, Johann Friedrich, für den jene unzeitige Betstunde bey Mühlberg so traurige Folgen hatte. Die Bienen bezeigten sich auch nicht

so dienstfertig für seine Erhaltung, wie weiland beym Heiden Plato, den sie reichlich mit Hymettischen Honig speißten. Ihn säugte auch nicht jene im grauen Alterthum so bekannte Prophetin, aus deren vollen Brüsten öfters Honigtropfen in den Mund des blinden Heiden Homer, reichlich herabflossen. Die ersten Töne, die er von sich hören ließ, waren die nemlichen, mit welchen auch andere von Sterblichen Erzeugte diese Thränen befeuchtete Erde begrüßen. Hier ertönten nicht aus seinem Munde die Stimmen von neun verschiedenen Vögeln, man fand ihn auch nicht des Morgens mit neun Tauben spielend. Lauter Erdichtungen, womit die heidnische Welt ihrem blinden Homer Weihrauch zu streuen suchte.

Unser Ferdinand war ein schöner Junge mit gesunden Gliedmaßen. An ihm entdeckte man weder einen Pferdefuß, noch Hörner auf dem Kopfe — gewöhnliche Vorbedeutungen von einem künftigen Irrlehrer — darob sich die lieben Eltern nicht wenig freuten. Der Vater war ein guter, ehrlicher Dorfschulmeister, der die Glocken gehörig läutete, die Uhr zur Zufriedenheit seiner Gemeinde stellte, die Kirche durch eine gute Baßstimme ausfüllte, und in

Abwe-

Abwesenheit des Herrn Pastor Schmaußlieb, das aus der Postille vorgeschriebene Stück mit der ihm eignen Würde, in voller Deklamation, recht pathetisch herlas. Kurz, er war ein Mann, wie sich ihn nur seine Gemeinde wünschen konnte: er hielt ob der Lehre seiner Väter, so weit es nemlich keine nachtheilige Folgen auf Moralität hatte, wurde auch niemanden durch seinen Wandel anstößig; daß er die Nase etwas höher trug, als die Bauern gerne sahen, dieß machte ihm nun einmal, wie er glaubte, sein Amt zur Pflicht. Er war auch noch nicht angesteckt von dem jetzt fast allgemein herrschenden Neuerungsfieber, seine Bauern zu Sceptikern in Staats- und Religionssachen zu machen, und ihnen so alle Ruhe der Seele zu rauben. Sein Glaube war: »alle philosophische und populaire Gründe zusammengenommen, wirken beym großen Haufen bey weitem das nicht, als eine Stelle aus der Bibel, als das eine Wort: Gott will's! Gott hats befohlen! —«

Und hierin können wir dem guten Alten unmöglich unsern Beyfall versagen. Wundert Euch übrigens nicht, lieben Leser, über die guten Einsichten, die unser Herr Schulmeister in diesem Büchelchen noch hie und da verrathen

wird; er hatte mehrere Jahre das berühmte Gymnasium in Koburg besucht, und man konnte also mit Recht mehr von ihm erwarten, als von den mehresten seiner damaligen Herren Amtsbrüder, die man dann erst in die Schule schickte, wenn sie zu schwach waren, ihre Musketen zu tragen, oder als alte Bedienten ihre Dienste nicht mehr gehörig versehen konnten. Eine wahre Satyre auf die Menschheit! Ist denn das Geschäft eines Lehrers eine so leichte Sache, die man ohne Körper und Geisteskräfte verrichten kann? Gottlob, daß man doch in unsern Zeiten endlich einmal so ziemlich allgemein anfängt, durch gute Schulmeister-Seminarien auch für die Aufklärung der Landjugend zu sorgen!*) Der Vater unsers Ferdinands, hatte

*) Ob man aber nicht eben dieß, und vielleicht noch besser, erreichen könnte, wenn man die, welche sich zu künftigen Landschullehrern bilden wollen, am Unterrichte in Gymnasien und Lyceen Antheil nehmen ließe, versteht sich, daß sie von den Lectionen freygesprochen würden, welche nur für eigentliche Gelehrte sind — dieß ist eine Frage, die ich nach allen bisher gemachten Erfahrungen ohne Bedenken mit ja beantworten würde. Denn

1) habe ich in allen sogenannten Schulmeister-Seminarien, die ich kennen zu lernen Gelegen-

heit

hatte die Gewohnheit, seine Kinder die besten Verse aus dem Gesangbuche, wie auch die

 vorzüg-

heit hatte, nicht leicht einen Kopf gefunden, der seine Gedanken hätte gehörig ordnen können, Genies machen hier, und überall, eine Ausnahme. Der Grund von dieser Erscheinung ist: In den gelehrten Schulen wurden ihre Köpfe stufenweise ausgebildet und zum Denken gewöhnt; allein jetzt kommen sie ganz roh und ungebildet, größtentheils aus Landschulen, in die Seminarien und in der kurzen Zeit, die zu ihrer Vorbereitung bestimmt ist, läßt sich aus diesen rohen und schon verrosteten Köpfen — denn sie werden gewöhnlich erst im 16. und 17. Jahre aufgenommen — nicht viel Gutes bilden.

2) Fällt es den jetzigen Landschullehrern außerordentlich schwer, orthographisch zu schreiben, und der Hauptgrund liegt, nach meiner Einsicht darin, weil sie gar nichts von der lateinischen Sprache wissen, ohne welche man doch dem Deutschen vieles z. B. den richtigen Gebrauch des mich und mir, sie und ihnen ꝛc. gar nicht beybringen kann.

3) War auch der lange Aufenthalt auf Schulen für sie bey weiten nicht so kostbar, als jetzt im Seminarium. Als Schüler erhielten sie Freytische und bestritten mit dem Chorgelde die übrigen Ausgaben. Dieser Beneficien gehen sie jetzt, vermöge der Stiftungsgesetze, verlustig, und sehen sich daher zu mancherley niedrigen Verrichtungen genöthigt. Der eine dient als Be-

dienter,

vorzüglichsten biblischen Sprüche moralischen Inhaltes, die er Kernsprüche zu nennen pflegte, auswendig lernen zu lassen; weil nach seiner Ueberzeugung dergleichen auswendig gelernte Sprüche und Verse, sehr viel zur Beru-

dienter, ein anderer erscheint, Gott weiß, in welcher Knechtsgestalt. Wo sollen nun diese Leute die zur Vorbereitung nöthige Zeit hernehmen?

4) Wie sehr würde dadurch fürs Singechor gesorgt seyn! Dabey würde auch durch die größere Anzahl der Schüler

5) die Einnahme der Lehrer gewinnen, die leider! an den mehresten Schulen schwach genug ist.

6) Müßten die künftigen Schulmeister in den Stunden, welche bloß für Studirende bestimmt sind, in den untern Classen unter der Aufsicht eines einsichtsvollen Lehrers Unterricht ertheilen. Und so wäre ja für alles gesorgt, ohne eine besondere Anstalt nöthig zu haben.

7) Sollte nicht endlich auch dadurch der Stolz verschwinden, den ich bisher fast überall in den seichten Köpfen der Schulseminaristen bemerkt habe?

Vielleicht ließen sich bey weiterm Nachdenken noch mehrere Vortheile auffinden. Ein Hauptvorzug wäre: An gelehrten Schulen sind mehrere Lehrer angestellt, und jeder giebt gewöhnlich in seinen Lieblingsfächern Unterricht, allein an Schulmeister-Seminarien soll ein Mann alles in allem seyn. Was läßt sich da erwarten?

Beruhigung der leidenden Menschheit beytragen, und oft bey einer Reizung zur Sünde, noch die kräftigste Wirkung thun. Um nun hierin seinen Zweck ganz zu erreichen, so wählte er dazu nur solche, die Kindern verständlich sind, oder doch verständlich gemacht werden können; weil sie bey denen, die sie ohne Sinn erlernen, ein wahres todtes Kapital sind. Alles, was er den Kindern zum Auswendiglernen aufgab, sagte er ihnen vorher langsam, deutlich und mit gehöriger Abwechslung der Stimme mehrmals vor, und eben so mußten jene dann beym Hersagen dieselbe Regel beobachten. In seiner Schule hörte man nichts von David's Bußpsalmen, weil sie nicht für zarte und unschuldige Herzen geschrieben sind. Auch wurde nie etwas aus der Offenbarung Johannis und andern dunkeln biblischen Büchern, noch aus dem Hohenliede Salomo's und ähnlichen Schriften, die schon manches zarte Herz gefährlich verwundeten — vorgelesen.

Wenn er nach dem Morgenliede — welches aber nie ganz gesungen wurde, um nicht durch den zu langen Gesang die Jugend einzuschläfern — mit voller Innbrunst des Herzens ein kurzes und deutliches Gebet hielt, wie glühte da aller Andacht! Vor seiner Zeit hatte

ein Kind jedesmal beym Anfang und Beschluß der Schule gedankenlos ein vorgeschriebenes Gebet hergesagt, und, was Wunder, daß sich kein Kind etwas dabey dachte! Auch das Vater Unser, dieß Muster aller Gebete, ließ er, um es zu keinem gedankenlosen Gebete zu machen, äußerst selten hersagen. Vorzüglich viel hielt er auf das Catechisiren, und es war eine Lust, wenn man ihn bey einer solchen Unterredung mit seinen Kindern überraschte. Er gewöhnte sie ferner, aus dem Kopfe zu rechnen. Wer, sagte er oft, wird euch erst Kreide oder Papier und Dinte in die Hand geben, wenn ihr auf dem Markte, oder sonst wo, etwas zusammenrechnen wollt! Vorzüglich suchte er seine Kinder auf den wundervollen Bau unsers Körpers, und überhaupt auf die Werke der Natur aufmerksam zu machen, und führte sie, wenn sie durch das lange Sitzen in der Schule ermüdet waren, ins Heiligthum der Natur, wo er ihnen gewiß weit nützlicher wurde, als in der Schule. Hier beobachtete er mit ihnen die mannigfaltigen Reize des Blumengeschlechtes, den bezaubernden Anblick, womit sie das Auge fesseln, die balsamischen Gerüche, welche sie um sich verbreiten. Die Erwachsenern von ihnen nahm er bisweilen an einem heitern Sommertage, vor Sonnenaufgang mit sich auf

einen

einen benachbarten hohen Berg, und suchte ihnen da durch die verschiedenen Gegenstände des Naturreichs einen Begriff von der Größe des Schöpfers, seiner Weisheit, Macht und Güte beyzubringen. Welche Empfindungen des Danks und der kindlichsten Ehrfurcht und Anbetung, brachte nicht der bezaubernde Anblick der Sonne, dieses vortreflichsten Bildes der Gottheit, das im Tempel der Natur aufgestellt ist, in den noch unverdorbnen Herzen hervor, wenn sie hinter dem Berge mit unaussprechlicher Pracht hervorstieg! Welcher Glanz verbreitet sich da so schnell über den ganzen Horizont! diese Gelegenheit benutzte er, sie auf die unzähligen Wohlthaten, welche uns die Sonne gewährt, aufmerksam zu machen. Gleich bey ihrem Aufgange fängt sie an, zum Besten des Menschen und Viehes, kräftig zu wirken. Hier zerstreut sie giftige Dünste, dort drückt sie einen dichten Nebel nieder und erhellt durch ihr sanftes Licht den noch vor kurzem ganz verfinsterten Theil unserer Erdkugel. Durch ihren wohlthätigen Einfluß kommen mehrere tausend Gattungen von Kräutern aus der Erde hervor. Der fruchtbarste Same der Gewächse würde todt im Schoose der Erde vermodern, wenn nicht die alles belebende Sonnenwärme den zarten Keim belebte, und ihm durch unsichtbare Kanäle die-

jeni-

jenigen Theile zuführte, die zu seiner Nahrung und Entwickelung erforderlich sind. So sprossen durch ihre Einwirkung die dünnen Halme des Grases, aber auch die dicken Aeste des tiefgewurzelten Baumes seine Blätter und Blüten hervor, durch sie zeitigt die schmackhafte Frucht, wird gesünder, milder und dauerhafter. Durch sie werden Hügel und Thäler mit einem erquickenden Grün überzogen, durch sie keimt aus schwanken Halmen die körnerreiche Aehre, sie überzieht jedes Korn mit einer dichtern Hülse, uns die künftige Nahrung desto mehr zu sichern. Durch sie steigt in den unansehnlichen Röhren des Weinstocks der geistvolle Saft empor, und sammelt sich zu unsrer Erquickung in süßen Trauben.

Zu einer andern Zeit machte er sie aufmerksam auf den Abschied der Sonne, wenn sie erst nochmals die unnachahmlichsten Farben über unsern Horizont verbreitet, ehe sie zu unsern Gegenfüßlern eilt. Ungern scheint sie Abschied zu nehmen, und sieht oft zurück, wie mit einem Auge voll Sehnsucht, nach ihrem Gebiete, welches hinter ihr, so wie sie weicht, der Abend erobert.

Mit welchen Empfindungen steht noch jetzt der von ihm gebildete Landmann an seinem Pfluge!

Pfluge! Er betrachtet jedes Pflänzchen und Steinchen aus einem ganz andern Gesichtspunkte, als seine Väter und Großväter; für ihn ist der Gesang der Vögel doppelt süß, alles würzt seine Arbeit und macht sie ihm wohlschmeckend. Ruhe und Seegen erfleht dann der durch ihn glückliche Landmann in solchen Stunden für die Asche seines treuen Lehrers, dessen Gebeine nun seit mehrern Jahren im kühlen Schooß der Erde einer frohen Ewigkeit entgegen reifen.

So sehr es aber auch unser Ehrenfels — dieß ist der Name unsers würdigen Landschullehrers — für seine Pflicht hielt, die ihm anvertraute Ju[illegible] auf die Werke der Natur aufmerksam zu machen, für eine eben so heilige Pflicht hielt er es aber auch, die Neugierde der Kinder nicht rege zu machen in Sachen, deren zu frühe Kenntniß ihnen leicht nachtheilig werden konnte. Nie sprach er daher mit ihnen vom Entstehen des Menschen, sondern glaubte, sie würden schon zu rechter Zeit von dergleichen Dingen Unterricht erhalten. Du weist aus Erfahrung und Geschichte, sagte er einst, um meine ihm gemachten Gegengründe zu entkräften, wie stark dieser Trieb der Natur schon an sich auf den Menschen wirkt, und wie die natürliche

türliche und dem Menschen eigene Schamhaftigkeit der einzige Damm ist, welchen der Schöpfer gleichsam angelegt hat, um diesen ströhmenden Trieb in seinen Ufern zu halten, und frühzeitigen Ausbruch möglichst zu verhüten. Du weist auch aus eben dieser Quelle, daß sowohl der allzufrühzeitige als regellose Genuß unaussprechliche Summen von Elend und Zerstöhrung über die Menschen gebracht hat. Es muß dir also, wenn du Achtung vor deinen Schöpfer und Liebe zur Menschheit, und — was beydes in sich schließt — Liebe zu dir selbst hast, im höchsten Grade wichtig und angelegentlich seyn, die wirkendste Ursache zu kennen, und ihr vorzubeugen, welche den Trieb der Natur verstärkt, den ihr gesetzten Damm zerreißt, und so die menschlichen Uebel vermehrt. Und nun wisse, daß die wirkendste Ursache, das Sprechen davon ist. Denn dieß, und bloß dieß, daß die Menschen diese Geheimnisse der Natur, die der Schöpfer ganz augenscheinlich dazu bestimmt hat, kund gemacht haben, und daß jetzt fast kein Mensch mehr sich scheut, in gesellschaftlichen Zirkeln, wenigstens mit den deutlichsten Anspielungen, davon zu reden; dies allein hat den Trieb der Natur zur Quelle des Verderbens gemacht, d. h. frühzeitigen, regellosen und unmäßigen

Genuß hervorgebracht. Der Fürst würde also der größte Wohlthäter seiner Unterthanen seyn, welcher römische Censoren anstellen wollte, welche über die äußerliche Zucht wachen, alle laute Gespräche von Geheimnissen der Natur, wo er sie erführe, ausnahmlos bestrafen müßten.

Wie würde sich deine gute Seele betrüben, guter, mir unvergeßlicher Ehrenfels, wenn du hören solltest, welcher Unfug jetzt mit dergleichen Dingen getrieben wird, die für die Jugend billig ehrwürdige Geheimnisse bleiben sollten. Erst vor kurzer Zeit kam einer deiner unwürdigen Amtsbrüder in die Schule und redete seine Kinder so an: »Lieben Kinder, ihr dürft euern Eltern nicht glauben, wenn sie euch bereden wollen, die Klapperstörche brächten die kleinen Kinder ꝛc. Und nun deckte er ihnen alle Geheimnisse auf! Welche traurige Folgen daraus für die Kinder entstanden, dieß werden dir, lieber Leser, die Bewohner jenes Dörfchens noch mit Schrecken erzählen. Etwa vor einem halben Jahre, setzte ein anderer deiner Amtsbrüder seinen Schulkindern das ganze Zeugungsgeschäfte der Kühe, Schweine ꝛc. aus einander, und vergiftete durch seine unsinnige Neuerungssucht viele schuldlose Seelen.

In welchen gerechten Eifer geriethest Du, als man dir einst was Aehnliches von einem deiner jüngern Amtsbrüder erzählte! Nein, war deine Antwort, solche Uebereilungen und Fehltritte, die mir schwerer, als Aetnas Felsen, auf dem Herzen liegen würden, habe ich mir, Gott sey Dank! nie zu Schulden kommen lassen. Wer aber ärgert dieser geringsten einen, sagt unser Herr, für den wäre es besser, wenn ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in des Meeres Tiefe ersäuft würde.

Hätte unser Ehrenfels eine Lehrerstelle an einer hohen Schule bekleidet, so würde er, wie uns seine vernünftigen Aeußerungen erwarten lassen, auch da nicht öffentlich von jenen stummen Jugendsünden gesprochen haben, die gleich einer Pest im Finstern schleichen, und durch ihr tödtend Gift der Jugend Kräfte zernagen. Erst dann würde er es für Beruf gehalten haben, zu reden, wenn der Wollust giftige Hauch die Wange eines Unglücklichen gebleicht, wenn ihn das Auge, der sicherste Dolmetscher des Herzens, nur zu gewiß von dem Fall dieses oder jenes Unglücklichen überzeugt hätte. Jetzt erst würde er, doch ohne die übrigen Mitschüler etwas davon merken zu lassen, den Gefallenen

zu sich gerufen, mit männlichem Ernst und Würde mit ihm geredet und ihn recht lebhaft von den traurigen Folgen dieser Sünde überzeugt haben. Er würde einen solchen Unglücklichen von jetzt an nie aus den Augen gelassen, ihn aber nicht durch öffentliche Bekanntmachung seines Fehltritts der allgemeinen Verachtung Preis gegeben haben.

Auch ich pflege bey dergleichen schauderhaften Auftritten deinem Beyspiel zu folgen, edler Ehrenfels. Denn es sind mir leider! nur zu viele Beyspiele bekannt, wo durch unvorsichtige Bekanntmachung eines solchen Fehltritts, viele zu ähnlichen Vergehungen hingerissen wurden, und nun als eine sich und der Welt unnütze Last ihr Leben elend durchseufzen. Da mag auch der Lehrer Himmel und Hölle vorstellen, so wird sich doch jener Satz: Keine Früchte schmecken besser, als die verbotenen — auch hier bestätigt finden. In dem Falle halte ich freylich eine öffentliche Erklärung des Lehrers für nothwendig, wenn diese Pest schon weiter um sich gegriffen hat, und die mehresten dieß Laster, wenigstens dem Namen nach kennen. Nun trete er auf und spreche mit aller ihm nur möglichen Würde gegen die jugendlichen Ausschweifungen; er bezeuge sein

herzliches Mitleiden gegen einen so unglücklich Gefallenen.*) Ist aber das wohl das rechte Mittel, einen solchen Unglücklichen zu bessern, wenn ihn der Lehrer während des Vortrags, durch beißende Sticheleyen deswegen lächerlich zu machen sucht? Spott bessert nie, und gewiß am wenigsten in diesem Falle. Wer wird wohl an Scherz denken, wenn sein Haus in Flammen steht? Muß nicht die Jugend durch dieß unvernünftige Betragen des Lehrers auf den Gedanken gerathen, die Sache müsse doch nicht so viel zu bedeuten haben, da der Lehrer noch darüber scherzen könne. Eben so wenig

kann

*) Ueber folgenden Vorfall, den mir neulich einer meiner würdigsten Freunde, Aufseher über einige Zöglinge von 12 bis 16 Jahren, zur Beantwortung mittheilte, bitte ich meine Herren Recensenten um gütige Belehrung. Drey dieser Zöglinge lasen sich an einem Abend — der Lehrer saß in einiger Entfernung — das bekannte Gellertsche Lied: „Der Wollust Reitz zu widerstreben, laß, Höchster, meine Weisheit seyn ꝛc. laut vor. So wie sie es völlig ausgelesen hatten, zog der, welcher es vorgelesen hatte, auf eine äußerst wollüstige Art seine Beinkleider aus, und ein anderer faßte ihn so gleich bey den Schaamtheilen an. Und doch stellt dieß Lied die Folgen der Wollust so abschreckend dar! — — —

kann ich auch hier körperliche Strafen billigen. Man wirke auf den Verstand, führe, wenn es seyn kann, einen solchen Unglücklichen hin zu den Schlachtopfern der Wollust, oder gebe ihm Bücher in die Hände, worin dergleichen Scenen geschildert werden.

Sollte dieß alles fruchtlos seyn, so entferne man ihn von der Schule, damit er nicht auch seine Mitschüler vergiftet. Einige unserer bewährtesten Erzieher, haben diesen Gegenstand, wie er es verdiente, recht ausführlich abgehandelt; nur bedauere ich, daß einige von ihnen die Folgen dieses Uebels, die gewiß schreckenvoll genug sind, zu übertrieben darstellten. Solche Uebertreibungen sind jederzeit von den traurigsten Folgen. Der junge Sünder bemerkt nicht sogleich an sich die übertrieben geschilderten Folgen seiner Handlungen, und — bezweifelt daher die Schädlichkeit seines Vergehens überhaupt.

An euch ist jetzt meine Rede gerichtet, ihr sorgenlosen Lehrer und gewissenlosen Erzieher, die ihr die euch anvertraute Jugend könnt so dahin welken sehen, ohne auf Mittel zu denken, diesem Uebel zu steuern. Ihr schweigt vielleicht aus übertriebener Menschenfurcht,

oder aus andern unedeln Absichten, und bedenkt nicht, daß diese unglücklichen Schlachtopfer in Kurzen, das Ach und Weh über eure unverantwortliche Gewissenlosigkeit, schreyen werden. Auch dann noch, wenn die Kinder schwer die Sünde ihrer eurer Aufsicht anvertrauten Väter büßen müssen, wenn die bleiche Wange, die kalten Glieder, der schleichende Gang, dem Vater die Schreckensworte in seine Seele donnert: »das Feuer, was jetzt meinen Körper beleben sollte, hast du in jüngern Jahren auf eine höchst strafbare Art verschwendet« — auch dann noch trifft euch, gewissenlose Lehrer und Erzieher, der so schreckliche Fluch.

Es hält zwar schwer, sichere Merkmale von diesen jugendlichen Ausschweifungen anzugeben; allein ein aufmerksamer Erzieher, der wirkliche Ansprüche auf diesen ehrenvollen Namen machen kann, wird gar bald hinter die Wahrheit der Sache kommen. Die verblühte Wange, die weiße Stirn, die verzerrten Muskeln, die Ringel um die Augen, die Schläfrigkeit und das Klagen des Zöglings über Uebelichkeiten, die Absonderung von seinen Mitschülern und die Liebe zur Einsamkeit — sind fast untrügliche Merkmale. Bey alle dem aber wird der Lehrer dennoch mit der größten Klugheit

zu

zu Werke gehen. Er wird durch zweydeutige Worte hinter die Wahrheit zu kommen suchen, und sich dann alle Unglückliche, die mit in dieß Laster verstrickt sind, nennen lassen, und auch sie insgeheim eines Bessern belehren.

Auch die Sprache einiger Lehrer: ich muß ihm dieß sagen, mein Amt fodert es von mir ꝛc. gefällt mir nicht. Muß nicht da der Zögling auf den Gedanken gerathen, der Lehrer halte dieß Uebel nicht für so gefährlich und würde folglich auch gänzlich davon geschwiegen haben, wenn es ihm nicht die alten ängstlichen und übertrieben strengen Schulgesetze zur Pflicht machten. Durch den Zusatz: Ich thue dieß, weil es mir mein Amt zur Pflicht macht, entkräftete schon mancher Lehrer seine vernünftigen Vorstellungen.

Man verzeihe mir diese kleine Abschweifung, ich komme wieder zu unserm Ehrenfels zurück.

Seine liebe Ehehälfte war die Tochter des verstorbenen Prediger Klotz. Herr Ehrenfels hatte sie nicht so wohl aus Zuneigung, als vielmehr aus Dankbarkeit gegen ihren Vater, dessen Fürsprache er sein Brod verdankte, geheyrathet; denn ihr Stolz und gebieterisches

Wesen, war ihm nur zu gut bekannt. Doch die ausführliche Schilderung dieser geliebten Ehehälfte sey bis auf eine gelegnere Zeit verspart, sie wird sich schon meinen Lesern bey mehrern Gelegenheiten in ihrer Blöße darstellen. Gleich in den ersten Tagen ihres ehelichen Lebens ließ sie es ihren guten Ehrenfels nur zu fühlbar empfinden, wie schwer sie es fühle, daß durch die eheliche Verbindung mit ihm, ihr voriger Rang in der bürgerlichen Gesellschaft so sehr vermindert sey; und nicht weniger betrübte es sie, ihren schönen Familien-Namen Klotz, mit dem häßlichen Ehrenfels — was vermag nicht blinde Eigenliebe und lange Gewohnheit! — vertauscht zu haben.

---

# Zweytes Kapitel.

Ferdinand wird in die Gesellschaft der Christen aufgenommen — Regeln, welche Herr Ehrenfels seinem Kindermädchen ertheilte.

Kaum hatte unser Ferdinand das Licht dieser Welt erblickt, so entstand kein geringer Streit über die Wahl des zu ernennenden Gevatters. Herr Ehrenfels hielt es fürs beste, auch hierin seiner Eheliebste*) nachzugeben, und ihren Bruder, einen benachbarten Landprediger, zu dieser heiligen Handlung zu ernennen. Die Absicht, warum man sonst Taufpathen ernannte, fällt ja jetzt ohnehin größtentheils weg. Wenn nur mein Kind einen guten Namen bekommt, dachte Herr Ehrenfels, so ist es schon gut; was das Geträtsche der alten Mütterchen betrifft: »Der neunte Theil fährt nach dem Pathen — so hat dieß Gottlob hier nichts zu sagen. Bey uns ist es gewöhnlich eine Geldspekulation. Uebrigens verdenke ich es den Eltern sehr, die für ihre Kinder Pathen aus zu hohen Ständen aussuchen, zu welchen



*) Möchten sich doch alle Schriftsteller, welchen es um Wahrheit zu thun ist, dieses Ausdrucks von verehlichten Frauenzimmern bedienen!

sie keinen Zutritt haben. Ich erinnere mich wenigstens der Jahre mit dem innigsten Vergnügen, in welchen ich noch als Kind meinen Pathen besuchte, ein Geschenk von einigen Pfennigen war, wenn es aus seiner Hand kam, für mich ein Königreich.

Damals herrschte noch die Sitte, das neugeborne Kind gleich den dritten Tag nach seiner Geburt taufen zu lassen, und unser Ehrenfels dachte viel zu vernünftig, als daß er sich von dieser allgemein beobachteten Sitte eine Ausnahme hätte erlauben sollen. In unsern Tagen verhält sich freylich die Sache ganz anders; je höher jemand in der bürgerlichen Gesellschaft angestellt ist, desto länger schiebt er auch die Taufhandlung auf. Vielleicht deswegen, damit es die christliche Gemeinde um so höher aufnehmen soll, wenn ihr endlich ein so wichtiges Mitglied zu Theil wird.

Es war mir von jeher eine traurige Erfahrung, wenn ich sehen mußte, daß Leute, bey so außerwesentlichen Dingen, von der allgemeinen Sitte abwichen, und sich mancher, sonst würdige Mann, dadurch das Zutrauen seiner schwächern Mitbrüder raubte. Ich denke so: Das Kind von zwanzig Tagen weiß eben so

wenig,

wenig, was mit ihm vorgeht, als das Kind von drey Tagen, folglich kann es ja völlig gleichgültig seyn, ob die Taufhandlung am 3ten oder 20sten Tage vor sich geht; warum will ich nun ohne Noth meinen schwächern Mitbruder kränken?

Hierin werden mir orthodoxe und heterodoxe Prediger, von ganzer Seele beystimmen, denn dieß ist fast der einzige Glaubensartikel, worin beyde noch recht ächt-katholischen Glaubens sind. Es ist nämlich von katholischen Geistlichen bekannt, daß sie, um das bey dieser Gelegenheit übliche Accidenz nicht zu verlieren, bey einer unglücklichen Geburt, den ersten besten Theil des Kindes tauften, unter dem Vorwande, es werde ohne Taufe der Seligkeit verlustig. Daher gaben sie auch, um die Sache recht fürchterlich darzustellen, alle feurige Lufterscheinungen z. B. feurige Männer, feurige Drachen ꝛc. für Kinder aus, welche, ohne die Taufe empfangen zu haben, gestorben wären. Dieß sey hier gelegentlich gesagt.

Einige Tage nach dieser Taufhandlung fiel die Mutter in ein heftiges Fieber, wahrscheinlich eine Folge von den Feyerlichkeiten, mit welchen die Kindtaufe war begangen wor-

den. Der Vater hielt es nun nicht für dienlich, das Kind die ungesunde Milch von der Mutter einsaugen zu lassen, und nahm eine Amme an. So sehr man auch in neuern Zeiten, und zwar mit Recht, gegen diese Sitte geeifert hat, daß Personen von Stande, theils um ihre Schönheit desto länger zu erhalten, theils auch um den großen Ton mitzumachen, ihre Kinder an den Brüsten der Ammen, die gewöhnlich lüderliche Dirnen sind, schon frühzeitig viele und mancherley Laster einsaugen lassen, so sollte man doch dabey den Umstand nicht vergessen, daß es vielen Müttern aus den höhern Ständen nicht selten an den erforderlichen Kräften fehlt, ihren Kleinen die nöthige Nahrung mitzutheilen. Nur dieß verdiente also dann unsern gerechtesten Tadel, wenn die Mutter bey der Wahl solcher Personen so gewissenlos zu Werke gehen, und die schön gekleidete Sünderin aus der Stadt der gesunden, freylich nicht so geschmackvoll gekleideten, Bäuerin vorziehen wollte. Ihr Mütter, ist euch was an der ungetheilten zärtlichen Liebe eurer Kinder gelegen, so säugt sie selbst, denn sonst werden die Ammen sicherer, als ihr, darauf rechnen können. Eine Wahrheit, welche die tägliche Erfahrung nur zu oft bestätigt.

Ferdinand nahm zur Freude seiner Eltern, mit jedem Tage an Körperkräften zu. Wie lange die Muttermilch seine Speise war — ob etwa nach Mosis Beyspiel drey ganzer Jahre — dieß kann ich nicht so pünktlich angeben. Es sey mir dafür erlaubt, hier noch eines ziemlich gewöhnlichen Falles zu erwähnen, der aber, von keiner Seite betrachtet, meinen Beyfall verdient. Viele Mütter gehen nemlich schon wieder mit einem andern Kinde schwanger, wenn das eine noch an ihrer Brust liegt, und entziehen so nicht nur diesem Kinde die nöthige Milch, sondern flößen ihm auch aus leicht zu errathenden Gründen, Triebe zur Wollust ein.

Wer es weiß, wie tiefe Wurzeln die ersten Eindrücke fassen, der wird gewiß alle Sorgfalt auf die erste Bildung verwenden. Davon war Ehrenfels recht lebhaft überzeugt, und deswegen schärfte er auch dem Kindermädchen ein, ja nicht mit der Hand an den Schaamtheilen des Kindes zu spielen. Durch diese, mehr als viehische, Art von Wollust, wird nicht selten der Grund zu der Seel' und Körper zerstörenden Selbstbefleckung gelegt. Auch dieß hielt er einer Bemerkung werth, wenn sich etwa Ferdinand an einem Steine stoßen sollte, so möchte sie ja nicht, wie gewöhnlich, den Stein schla-

gen,

gen, um dadurch das Kind zu beruhigen; denn dieß mache die Kinder nur eigensinnig und rachsüchtig. Sie möchte ihm also lieber bey dergleichen Vorfällen die im menschlichen Leben so nöthige Vorsichtigkeit empfehlen. Ferner befahl er ihr, den Kopf des kleinen Ferdinands, ja nicht mit Erzählungen von Hexen und Gespenstern anzufüllen, noch ihm mit dem Knecht Ruprecht, und andern Schreckbildern eine so thörichte, als nachtheilige Furcht einzujagen; denn dergleichen frühere Eindrücke wären gewöhnlich unauslöschlich.

Der Vater ließ sich daher in der Folge bisweilen auch zur Nachtzeit bald dieß bald jenes, von seinem Ferdinand aus der Kirche holen, um ihn so gegen die gewöhnliche Furcht vor der Dunkelheit der Nacht zu sichern, von der sich auch sonst vernünftig denkende Leute in der Folge ihres Lebens nicht leicht völlig losreißen können, und welche so die Sünden der Ammen schwer büßen müssen. Wie mancher sonst gebildete Kopf läuft zur Nachtzeit vor einem faulen Baume, Gott weiß, wie weit, verirrt sich vom Wege, und setzt sich vielen Gefahren aus.

Der Vater nahm ihn daher, so bald er etwas erwachsen war, des Abends mit sich auf's

Feld,

Feld, zeigte ihm da Irrlichter und feurige Männer, und belehrte ihn zugleich von ihrem Entstehen. So sehr sich nun auch unser Ehrenfels bemühte, seinen Ferdinand gegen alle thörichte und eitle Furcht zu sichern, so würde er doch schwerlich zu Erreichung dieses Zwecks die Mittel gewählt haben, deren sich einige unserer neuern Pädagogen bedienen, und wovon ich dir, lieber Leser, jetzt einige Beyspiele vor Augen legen will.

Ein junger Erzieher, dessen Namen ich aus christlicher Liebe verschweige, die ja alle Flecken des Nächsten mit ihrem schönen weiten Mantel*) bedeckt, führte in der eben jetzt genannten Absicht zwey seiner Zöglinge gegen Abend tief, tief in einen großen Wald hinein. Wie er sie nun weit genug geführt zu haben glaubte, so schickte er beyde in ein Gebüsch, unter dem Vorwande, sie möchten ihm einen Stock abschneiden. Himmel, welch panisches Schrecken über-

*) Da der neidische Zahn der Zeit alles zernagt, so wirst du dich nicht wundern, lieber Leser, daß auch dieser Mantel in unsern Zeiten, ziemlich große Löcher bekommen hat, wodurch die Fehler um so sichtbarer werden, je mehr sie die christliche Liebe durch ihren Mantel, dem Auge des unbilligen Richters zu entziehen scheint.

überfiel die armen Kinder, als sie bey ihrer Rückkehr ihren Mentor vermißten! In voller Angst des Herzens liefen sie hier hin und da hin, um einen Ausweg zu finden, und verirrten sich immer mehr und mehr.

Frohlockend kam der Mentor allein zu Hause an, trunken vor Freude über seinen klugen Einfall, ein so bewährtes Mittel, alle Furcht bey jungen Leuten zu verbannen, erfunden zu haben. Nur Schade, daß ihn die Eltern in seiner Freude störten. Als die Kinder um 11 Uhr noch nicht erschienen, so ließ der Vater das ganze Dorf auffodern, um, wo möglich, zu verbessern, was der, von unsinniger Neuerungssucht angesteckte, Hofmeister verdorben hatte. Und so brachte man endlich die armen Kinder nach langem Suchen, mehr todt als lebendig zurück.

Ein anderer Erzieher ließ seine Eleven öfters auf einer Stange gehen, die er über einen Fluß gelegt hatte, um ihnen so den Schwindel zu vertreiben. Dabey fiel nun freylich bald dieser, bald jener ins Wasser, allein zum Ertrinken kam es nicht, denn der vorsichtige Pädagoge hatte jederzeit zwey Schwimmer bey sich, welche die Unvorsichtigen wieder auffiengen.

Einer unserer neuesten, übrigens mit Recht geschätzten, Pädagogen hat noch, wer sollte es glauben, zu eben diesem Behufe eine Leiter in seiner Schule stehen. So wie nun ein Eleve die oberste Sprosse erreicht hat, so schwenkt der Pädagoge die Leiter nach allen Seiten hin, um dem seiner Pflege anvertrauten Zögling den Schwindel zu vertreiben. Daß mancher bey dieser Gelegenheit unsanft die Erde berührt läßt sich leicht erwarten. Die Herrn Chirurgen wollen ja auch leben.

Bey einem andern, mir übrigens durchaus schätzbaren, Erzieher, erblickt man in den höchsten Gipfeln der Bäume, bald hie, bald da, einen Pflegebefohlnen, und, wenn man fragt: wozu dieser Unfug? so heißt es: Es gehört zur Gymnastik. Erblickt man dort einen über einem Flusse an einem Aste schwebend, und fragt: Woher diese Erscheinung? so heißt es: dieß ist seiner Sünden Schuld, warum hat er gesetzwidrig gehandelt.

Von Erziehern, die in solchen Dingen etwas Großes suchten, habe ich nie etwas gehalten, und es ist mir vielmehr ein recht sichtbarer Beweis, daß solche Herren von vernünftiger Erziehung, wenig oder gar nichts wissen. Meine

Leser werden sich hier wahrscheinlich an den Unfug erinnern, welchen die Basedowsche Erziehung, bey dem vielen Guten, was sie übrigens gestiftet hat, zur Folge hatte. Wie viele Vorsteher von ähnlichen Instituten, welchen es an Basedows Geist fehlte, fiengen nun an, es ihm in außerwesentlichen Dingen nachzuthun! Mit der Trommel gab man das Zeichen zur Mahlzeit ꝛc. ꝛc. ꝛc.

# Drittes Kapitel.

## Ehrenfels denkt auf die Bildung seines Sohnes.

Ehrenfels war ein abgesagter Feind von der Sucht so vieler Eltern, die in dem unseligen Wahn stehen, als könnten sie ihre Kinder nicht früh genug in die Schule schicken. Diese thörichte Meynung hat theils darin ihren Grund, weil die Eltern fälschlich glauben, die Kinder wären nirgends so gut aufgehoben, als in der Schule, wenn sie auch vom Unterrichte selbst noch wenig Nutzen haben sollten; theils rührt es auch von dem Wahn her, als könnten sie ihnen nicht früh genug Kenntnisse einpfropfen lassen. Der Ungrund dieser beyden Meynungen läßt sich leicht darthun. Wahrlich nirgends sind die Kinder schlechter aufgehoben, als in der Schule.

Wie bedauere ich euch, ihr armen Kleinen, die ihr enge aneinander gereiht, in eine Wolke von verpesteten Ausdünstungen eingehüllt, gleich leblosen Bildsäulen, viele Stunden lang, unbeweglich sitzen müßt, und euch noch überdieß, so wie sich nur eins ein wenig von seiner Stelle bewegt, sogleich unter tausend Verwünschungen vom strengen Schulmonarchen gemißhandelt seht.

Und nun will man sich noch wundern, wenn Kindern aus solchen Pflanzschulen, oft ihr ganzes Leben hindurch eine gewisse Aengstlichkeit und Schüchternheit anklebt! Wundern will man sich noch, wenn die Menschen von Generation zu Generation, immer schwächlicher, weibischer und entnervter werden! Hier ist die Quelle alles Uebels. »Meine Kinder sollen nur vors erste das Stillsitzen in der Schule erlernen!« So habe ich viele unvernünftige Eltern sprechen gehört; allein, ihr Wunsch wird leider! öfters nur zu sehr erfüllt.

So liegt auch, nach der Versicherung unserer neuern Aerzte, in dem langen unbeweglichen Sitzen nicht selten der Grund zu der Seel und Körper zerstörenden Selbstbefleckung; denn durch das anhaltende Sitzen, werden die Schaamtheile zu sehr gereizt.

Was den zweyten Grund des zu frühen Schulgehens betrift, so lassen sich auch davon die traurigen Folgen leicht darthun. Werden die Seelenkräfte in den frühern Jahren zu sehr angestrengt, so erschlaffen sie, und die frühen Gelehrten werden gewöhnlich Schwachköpfe, und welken in der Blüte ihrer Jahre dahin, wo sie erst der Welt brauchbar werden könn-

ten. Von diesen traurigen Folgen überzeugt, schlug unser Ehrenfels einen ganz andern Weg ein. Kinder sprach er oft, müssen sich ihres Lebens freuen, weil sie des Lebensgenusses am empfänglichsten sind. Es erwarten sie leider! noch traurige Tage genug.

Der kleine Ferdinand bekam sein Steckenpferd, welches er meisterhaft zu handhaben wußte. Der Vater machte ihm auch oft eine unerwartete Freude mit schönen Nürnberger Waaren; suchte aber auch hierbey beyde Zwecke, Vergnügen und Nutzen, zugleich zu erreichen. Er kaufte ihm daher Modelle von Häusern, Mühlen und andern Sachen, zerlegte sie, und erregte dadurch bey dem Liebling seines Herzens die edle Wißbegierde, jene so fruchtbare Mutter alles Wissens, und gewöhnte auf diese Art sein Auge zugleich, daß es sich nach diesen Modellen richtige Vorstellungen von den Gegenständen selbst machen lernte.

So hatte der Vater bey jedem der gewöhnlichen Jugendspiele, seine besondern weisen Absichten, warum er die Uebung derselben seinem Sohne erlaubte. So sollte ihm z. B. das Blindekuh-Spiel dazu dienen, Geruch, Gehör und Gefühl zu schärfen, indem nemlich

der, dem die Augen verbunden sind, im Fall des Ergreifens anzeigen muß, wen er ergriffen hat.

Das Laufen im Seile empfahl er ihm als eine gefahrlose und nützliche Leibesübung. Man nimmt einen Strick, der etwa die Länge des Körpers hat, faßt ihn mit beyden Händen an seinen Enden, und schwingt ihn erst von hinten nach vorn zu, über den Kopf, und dann in eben dem Schwunge unter die Füße durch, indem man diese in dem Augenblick aufhebt, wo der Strick in seinem Schwunge bis dahin gekommen ist. Man kann auch statt des Seils einen Reif nehmen.

Das Werfen nach einem Ziel sollte ihm vorzüglich zur Stärkung der obern Gliedmaßen, und zur Beförderung des Augenmaßes dienen. Dieß mußte er aber an Orten vornehmen, wo niemanden auch zufällig Schade damit geschehen konnte, und aus eben dem Grunde mußte er sich auch dabey der bloßen Hand, und nicht der Schleuder bedienen, weil man im letztern Fall den Stein nicht so sicher in seiner Gewalt hat.

Durch das Balançiren fremder Körper, suchte er so wohl das Augenmaaß, als

auch

auch Geschwindigkeit und Gewandheit des Körpers zu befördern. Man stellt einen langen Stab, der oben etwas schwerer ist, als unten, senkrecht auf einen Finger, und erhält ihn in dieser Stellung dadurch, daß man die Verrükkung des Schwerpunktes verhütet. Es werden dabey allerley Bewegungen gemacht, und Veränderungen damit vorgenommen, indem man den Stab von einem Finger zum andern, dann in die flache Hand, von der rechten Hand in die linke, und von der linken in die rechte bringt; man geht, läuft, setzt sich, steht wieder auf, ohne, daß der Stab aus dem Gleichgewichte kommt; Wer darin eine hinlängliche Fertigkeit hat, nimmt sodann noch einen Stab, an dessen äußerstem Ende eine kleine Grube befindlich ist, hält ihn horizontal in der einen Hand, setzt den erstern Balançirstab senkrecht in das Grübchen, und sucht ihn nun im Gleichgewicht zu erhalten.

Eins der angenehmsten Spiele war für unsern Ferdinand das Ballspiel, ein Spiel, dessen selbst Männer sich nicht schämen dürfen.

Ferdinand flechtete seine Haare nicht, sondern ließ sie frey um den Kopf herum hängen,

welches seine jugendlichen Reize nicht wenig erhöhte. Daß ihm aber der Vater auch dann nicht die Haare etwas abschneiden sollte, wenn sie zu lang herabhiengen, wie ein Anonyme vor einigen Wochen im Reichs-Anzeiger verlangte, davon sehe ich keinen vernünftigen Grund ein. Denn nach dem dort angeführten Grunde: »die Natur habe nichts umsonst gegeben« — dürfte ich ja auch mit eben dem Rechte nicht die Nägel an Händen und Füßen abschneiden. Dieß sey hier gelegentlich bemerkt.

Der Kopf wurde auch nicht, gleich einer ägyptischen Mumie mit wohlriechender Pomade beschmiert, noch die Schweißlöcher durch den Puder verstopft; er wickelte ihn auch nicht in dicke Pelzmützen, von deren nachtheiligen Folgen unsere Aerzte schon so oft und viel geschrieben haben. Ferdinand gewöhnte seinen Körper frühzeitig so, daß er jede Jahreszeit, und jede Witterung ertragen lernte. Im bloßen Kopfe lief er im Regen herum, und härtete so seinen Körper ab.

Ich kenne keinen Ausdruck, um das zu bezeichnen, was ich empfinde, wenn ich mich bisweilen in einer Gesellschaft von Gelehrten befinde und höre, wie bald aus diesem, bald aus

jenem

jenem Winkel die Klagelieder ertönen: »Ich wagte mich heute bey dem stürmischen Wetter vor die Thür, erkältete mich und muß nun schwer dafür büßen!« Nun folgen tiefe, tiefe Seufzer, die vorher so fröhliche Gesellschaft stimmt mit in die Klagelieder ein, man läßt Pülverchen, Präservativ-Mittel, und Gott weiß, was sonst noch, herbeyholen. Dieß Uebel greift so stark um sich, daß mich auch neulich ein Kaufmann fragte: »Wie kommt es wohl: wenn man ein Gemälde von unsern alten Gelehrten sieht, die doch zu ihrer Zeit Drakel der Gelehrsamkeit waren, so strotzen sie gewöhnlich von Gesundheit; hält man aber unsere jetzigen Gelehrten dagegen, wie bleich, wie siech sehen sie nicht aus!«

So klagte mir neulich ein Gelehrter, den ich übrigens von Seiten seines Kopfes und Herzens, von ganzer Seele verehre, er werde sich wohl ein böses Fieber bey seinem Freunde geholt haben; und dieß sollte, rathe, lieber Leser, wodurch wohl in aller Welt bewirkt seyn? Er glaubte sich bey ihm nach einem Spatziergange an einem Sommertage, auf einem mit Leder beschlagenen Stule erkältet zu haben.

Eltern, Erzieher, ich bitte, ich beschwöre euch, laßt doch ja die Gesundheit eurer Kinder eure angelegentlichste Sorge seyn; denn sie fallen sonst sich und der Welt zur Last, und sind niemand etwas nütze. Eben daher kommt in unsern Tagen das ansehnliche Heer von weichgeschaffenen Seelen, die gleich eine Zähre in Bereitschaft haben, wenn sie an einem Wintertage eine Fliege von Kälte erstarrt am Fenster sitzen sehen. »Ach! tragen Sie doch das arme Thierchen — es ist ja eben so gut, als ich, ein Geschöpf Gottes! — zum Kamin, vielleicht ist es noch zu retten!« Nun fließen die Thränen unaufhaltsam dahin. Hier ist doch wahrlich mehr, als Siegwart und Werther!

Ja es ist beynahe so weit gekommen, daß man, um sich als einen Gelehrten, oder als einen Mann von Stande zu legitimiren, einige Krankheiten, und sollten sie auch erdichtet seyn, vorgeben muß. Denn wer wollte sich dem gemeinen Manne auch nur in etwas nähern? Jede Klasse von den höhern Ständen, hat nun wieder ihre besondere Art von Krankheit. Kopfweh ist die Krankheit der großen Geister; wer wollte nun nicht oft über Kopfweh klagen? Wie vornehm klingen nicht in

unsern

unsern Zeiten die Worte: Katarrh, Rheumatismus ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Ehrenfels empfahl auch seinem Sohne das kalte Bad, weil darin die Nerven auf das wohlthätigste gestärkt werden. Doch ertheilte er ihm vorher die hiebey nöthigen Klugheitsregeln, um ihn gegen alle Gefahren zu sichern. Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit flößte er ihm frühzeitig ein, und so wurden ihm diese beyden so liebenswürdigen Eigenschaften gleichsam zur andern Natur. Jung gewohnt, alt gethan! war unsers Ehrenfels Lieblingsspruch.

Ueberhaupt war er ein für das Wohl seines Sohnes recht zärtlich besorgter Vater, und sah auf Dinge, die gewöhnliche Eltern ganz übersehen. Als er z. B. einst bemerkte, daß Ferdinand die Strumpfbänder zu fest gebunden, und das Hemd am Halse zu fest zugeschnürt hatte, so machte er ihn auf die für die Gesundheit nothwendig daraus entstehenden nachtheiligen Folgen aufmerksam.

Man erlaube mir, daß ich noch etwas bey der Erziehung unsers Ehrenfels verweile. So bald Ferdinand sieben Jahre alt war, unterrichtete er ihn in der Musik, zu welcher er viele

Anlagen hatte, so, daß er durch seinen Fleiß bald zu einiger Fertigkeit darin gelangte. Dieß war auch das Talent, welches er bald öffentlich d. h. vor der ganzen christlichen Gemeinde jenes Dörfchens geltend machen konnte; denn nach einem halbjährigen Unterricht darin spielte er schon den sogenannten Ausgang in der Kirche. Was war dieß für eine Freude für unsern Ferdinand, wie groß fühlte er sich da nicht, wenn er von der ganzen werthen Christenheit seines Orts staunend begafft, auf der Orgelbank, wie auf einem Königsthrone, saß, und den alten Mütterchen durch die schmelzenden Töne, welche er seinem sonst eben nicht zum besten conditionirten Instrumente entlockte, Freudenthränen auspreßte!

Und eben in diesem Staunen mochte auch vorzüglich der Grund liegen, daß er in kurzer Zeit so glückliche Fortschritte in der Musik machte. Und verdanken wir nicht auch Griechenland eben diesem öffentlichen Staunen der Volksmenge, und den Belohnungen, welche die erhielten, die sich auf irgend eine Art auszeichneten, die großen Lehrer der Welt, deren Namen niemand ohne die innigste Verehrung ausspricht. Woher kommt es, daß auch in unsern Tagen die jungen Leute viel weiter kom-

kommen, mit welchen der Lehrer — versteht sich, daß er bey ihnen in gehöriger Achtung steht — bey seinem Unterrichte ganz sokratisch verfährt, als die, an welche der Vortrag des Lehrers akademisch eingerichtet ist, wo der Lehrer nie eine Frage an seine Schüler thut? liegt hier nicht der Grund in der öffentlichen Anerkennung ihres Fleißes und erlangter Geschicklichkeit?

Damit sage ich aber nicht, daß der Lehrer bey jeder guten Antwort, in laute Lobeserhebungen ausbrechen müsse; nein damit muß er äußerst sparsam seyn, wenn sein Lob die erwünschte Wirkung thun soll. Ja schon das wird dem ehrliebenden Jüngling Belohnung und Aufmunterung zu fernerm Fleiße seyn, wenn er auf die Fragen seines Lehrers immer gehörig antworten kann.

Hat es nun der Lehrer erst dahin gebracht, daß auch die Mitschüler nur dem fleißigen und edelgesinnten Jüngling ihre Achtung bezeugen, und den, dessen ganzes Wissen in listig ausgedachten bösen Anschlägen besteht, von ganzer Seele verabscheuen, dann steht es gewiß um eine solche Schule wohl.

Nach meiner Erfahrung sind die Lehrer gewöhnlich selbst Schuld daran, daß Trägheit und ein wüstes Wesen noch so allgemein herrschende Fehler an vielen Schulen sind. Der Beweis dieser meiner, gewiß vielen paradox scheinenden, Meynung ist kürzlich: Die sogenannten Renomisten auf Schulen zeichnen sich durch ihre Körper, Stärke vor den übrigen Mitschülern aus; und eben dieß Talent ist es, durch welches sie sich über die andern eine gewisse Oberherrschaft anmaßen, und sie nach ihrem verkehrten Sinne, wie es ihnen gefällt, lenken. Dieß bemerkt der ängstliche Lehrer, er kann, wenn er den Mantel nach dem Wind hängt, manches Geschenk davon tragen, und ist nun so unweise und niedrig denkend, daß er sich auf ihre Parthey schlägt, ihnen bey jeder Gelegenheit durchhilft, um bey einer andern Gelegenheit über die wenigen Guten, von welchen er nicht leicht Widerstand zu fürchten hat, tyranniſiren zu können. Ist das nicht abscheulich? ist hier nicht der Lehrer auf die unverantwortlichste Art die Quelle alles Uebels? Doch wir gehen in unserer Geschichte weiter.

Von dieser Leidenschaft unsers Ferdinands, sein musikalisches Talent in der Kirche geltend zu machen, wußte der Vater den besten Ge-

brauch

brauch zu machen. Hatte Ferdinand einen leichtsinnigen Streich verübt, so ward ihm dafür die Erlaubniß, sich am nächstfolgenden Sonntag auf der Orgel hören zu lassen, unwiderruflich versagt. Ueberhaupt war Ehrenfels einer von den Erziehern, die so selten als möglich, vom Stock Gebrauch machen, die ihn aber auch nicht gänzlich aus der Schule verbannt wissen wollen, weil er wohl wußte, wie verschieden die Subjekte sind, an welchen ein Lehrer zu arbeiten hat, und daß diese Verschiedenheit folglich auch eine verschiedene Behandlungsart nothwendig macht. Durchs Ehrgefühl allein wirken zu wollen, hat, wie Ehrenfels richtig bemerkte, tausend Nachwehen zur Folge, und Leute, die man bloß durch Ambition zu leiten suchte, wurden gewöhnlich die bedauernswürdigsten Menschen, welchen es niemand recht machen konnte, die den geringsten Verstoß gegen ihr zu erhöhtes Ehrgefühl, als ein Todesverbrechen ansahen, das ihnen schlaflose Nächte verursachte, und sie Tage, Monate und Jahre lang abhärmte; Menschen, die sich aber auch hingegen durch eine kleine Schmeicheley zu jeder Handlung verleiten ließen.

Ferner erzählte Ehrenfels seinem Sohn öfters die Lebensgeschichte einer Person aus dem

Dorfe,

Dorfe, die sich durch eine edle oder unedle Handlung bekannt gemacht hatte, um ihm so ein Gefühl für Tugend und Laster beyzubringen. Damit nun dieß moralische Gefühl auf keine Art geschwächt würde, so nahm er ihn nie mit sich in solche Gesellschaften, wo er zweydeutige und schlüpfrige Reden fürchtete. Um frühzeitig religiöse Gefühle bey ihm zu wecken, nahm er ihn öfters mit sich in den Garten und aufs Feld, machte ihn auf Gottes schöne Werke aufmerksam, zeigte ihm die Sonne, wenn sie majestätisch hervorkam, sprach mit ihm bald von Kräutern und Pflanzen, bald von den Vögeln, bald — doch wie viel giebt es da nicht Gegenstände der Bewunderung und Anbetung! — Hier, im Tempel der Natur, machte er seinen Sohn mit dem großen Schöpfer des Weltalls bekannt, und brachte ihm so, ohne Catechismus und unverständliche Dogmatik, einen religiösen Sinn bey, der gewiß nicht bloß Sache des Kopfs blieb.

Eine der ersten Geistesübungen bestand darin, daß Ferdinand seinem Vater die Geschichten und Erzählungen, die er ihm mündlich mitgetheilt hatte, zu Papier bringen mußte. Dieß halte ich auch für eine der ersten und vorzüglichsten Geistesübungen, die in Schulen

nicht

nicht so schändlich vernachläßigt werden sollte, wie es gewöhnlich geschieht. Woher kommt es, daß mancher, sonst gelehrte Mann, so schwer daran geht, seine Gedanken der Welt schriftlich mitzutheilen? Liegt nicht der Grund gewöhnlich in Vernachläßigung solcher jugendlichen Stylübungen?

Sie sind auch zugleich das beste Mittel, das stolze Selbstgefühl junger Leute zu schwächen, und bey ihnen ein gewisses wohlthätiges Mißtrauen in ihre Kräfte hervorzubringen. Aus eben dem Grunde würde ich auch Lehrern rathen, ihren Schülern bisweilen ein Stück aus einem römischen und griechischen Classiker zum Uebersetzen aufzugeben, und sie würden dann gewiß nicht so häufige Klagen über unaufmerksame Schüler zu führen haben.

Außerdem ließ sich Ehrenfels, um das Denkungsvermögen seines Sohnes gehörig zu üben, von ihm sinnliche und ihm bekannte Gegenstände vergleichen und unterscheiden. Die Gegenstände zu einer solchen Uebung wählte er

I. aus der physischen Welt.

1. Naturprodukte. Die sechs Klassen des Thierreichs. Dadurch wurde Ferdi-

nand zugleich mit den Gründen der Eintheilung bekannt gemacht. Zuerst gab er ihm ein paar ganz leichte Beyspiele, als Hund und Pferd, Ziege und Schaaf ꝛc., überhaupt Thiere aus Einer Klasse. Bald aber stellte er Thiere aus verschiedenen Klassen gegen einander, wo die Vergleichung etwas schwerer fiel, und so gieng er Stufenweise immer zu entferntern Aehnlichkeiten fort, welches nicht nur die Kraft der Seele vermehrte, sondern auch die Aufmerksamkeit und das Vergnügen an dieser Beschäftigung erhöhte.

2. Naturkörper, d. h. unmittelbar von Gott geschaffene Dinge z. B. die Erde, die Luft, das Feuer, die Himmelskörper, als Sonne, Mond ꝛc. Die Naturprodukte hingegen werden vermittelst der Kräfte der Natur aus schon vorhandnen Stoffen entwickelt und gebildet, und sind also mittelbare Werke Gottes.

3. Kunstprodukte, deren Urheber der Mensch ist z. B. ein Haus.

4. Produkte des Kunsttriebes z. B. Vogelnester, Haus des Bibers, Zellen der Bienen

Bienen ꝛc. Die Produkte des Kunsttriebes haben von jeher schon ihre größtmögliche Vollkommenheit gehabt, und der menschliche Verstand findet nichts daran zu tadeln und zu verbessern; die Kunstprodukte hingegen waren anfangs sehr unvollkommen, sind nach und nach verbessert worden, und können nie den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen, noch ohne Anweisung und Uebung verfertigt werden, wie die Produkte des Kunsttriebes.

## II. Aus der moralischen Welt.

Gute und böse Eigenschaften, die einander entgegen stehen, lassen sich leichter unterscheiden, als vergleichen. Selbst Anfänger werden den Unterschied, z. B. zwischen einem Fleißigen und Faulen, ohne Mühe angeben können; aber die Vergleichung ist etwas schwerer, und Ehrenfels kam hierbey seinem Ferdinand zu Hülfe. Der Fleißige, sagte Ferdinand, ist also thätig? Ist es der Faule nicht auch zuweilen? entgegnete Ehrenfels. Wenn er muß, war Ferdinands Antwort. Ist ers nicht oft freywillig und gern? fragte Ehrenfels weiter. Bey Spiel und unnützen Beschäftigungen, war Ferdinands Antwort. Hieraus ergab sich

dann der allgemeine Begriff vom Fleiß: freywillige Thätigkeit zum Guten.

Eine andere Uebung des Denkvermögens bestand darin, daß er ihn auf den Zusammenhang zwischen Ursach und Wirkung, zwischen Endzweck und Mittel aufmerksam machte. Dieß schärft das Nachdenken, und giebt zugleich Gelegenheit, falsche Vorstellungen zu berichtigen und über viele Dinge ein aufklärendes Licht zu verbreiten. Das Reich des Aberglaubens, welches sich vornemlich auf unrichtige Begriffe von Ursache und Wirkung gründet, giebt eine Menge lehrreicher Beyspiele dazu. Auch die Naturbegebenheiten, der physische und moralische Zustand des Menschen und dessen Veränderungen sind bekanntlich Wirkungen vorhergehender Ursachen.

Drittens gehörte zu diesen Uebungen die Erklärung wichtiger Wörter, welche theils im gemeinen Leben, theils in der Bücherspräche vorkommen. Die Erfahrung lehrt, welch Unheil oft dadurch gestiftet wird, wenn der gemeine Mann von gewissen Wörtern, die er häufig hört oder lieset, keine deutliche Begriffe hat. Wörter der Art waren:

gut,

gut, böse, vollkommen, möglich, wahrscheinlich, klug, thöricht, nothwendig, zufällig, wesentlich, mittelbar, unmittelbar ꝛc.

Endlich brauchte er auch noch Sprüchwörter und Räthsel, um Witz und Scharfsinn zu üben. Die meisten Sprüchwörter sind entweder in bildliche Redensarten eingekleidet, oder unter Anspielungen auf Gebräuche, Begebenheiten, Anekdoten, Fabeln ꝛc. versteckt, so, daß sie als Mittel, den Verstand zu beschäftigen und deutliche Erkenntniß zu befördern, zu den besten Materialien des Unterrichts gerechnet zu werden verdienen; des moralischen Nutzens nicht zu gedenken. Nicht bloß wirkliche Sprüchwörter, sondern auch sprüchwörtliche Redensarten dienten ihm zu diesem Zwecke.

Die Gegenstände des Unterrichts bis ins zwölfte Jahr schränkten sich auf folgende Stücke ein:

1) Vorübung der Aufmerksamkeit.
2) Faßlicher Religionsunterricht.
3) Lesen der deutschen Sprache.
4) Schreiben, Orthographie und Calligraphie.
5) Rechnen.

6) Elementar-Naturgeschichte.

7) Geographie.

8) Französische Sprache.

9) Anfangsgründe der lateinischen Sprache.

10) Musik.

So sehr auch Ehrenfels die lateinische Sprache schätzte, so sehr war er doch gegen die zu frühzeitige Erlernung derselben. Man bringe erst den Kindern Sachkenntnisse bey, sprach er oft, so werden sie die gelehrten Sprachen, ohne den gewöhnlichen Zeitverlust, mit halber Mühe erlernen. Und jeder, der nur einen flüchtigen Blick in die sogenannten lateinischen Schulen geworfen hat, wird ihm hierin recht geben müssen.

Um ihn zur Thätigkeit und allmählich zu bestimmten Geschäften zu gewöhnen — dieß ist ja die Bestimmung des Königs sowol, als des niedrigsten Tagelöhners — übertrug er ihm kleine, seinen Kräften angemessene, Verrichtungen. So mußte er z. B. die Kanarienvögel, Hühner, Tauben und Enten füttern, und, bey mehr Körperkräften, Heu machen, im Garten graben, das Unkraut ausjäten, die Kirchenuhr stellen und die Abendglocke läuten. So von früher Jugend an stets zweckmäßig beschäf-

beschäftigt, konnte es gar nicht anders kommen, Ferdinand mußte dereinst in jeder Lage seines Lebens ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden.

Eltern, klagt ja nicht über ungerathene Kinder, ihr legt dadurch ein freywilliges Geständniß euer eigenen Schande ab! Beherzigt nochmals, was Ehrenfels zur Bildung seines Sohnes that, und fragt euch einmal, was ihr gethan habt, und ihr werdet euch über eure verkehrte Erziehung selbst anklagen müssen.

Fragt nicht, wie muß ich es denn anfangen, um meine Kinder gehörig zu erziehen! Hier sind keine bändereiche Erziehungsschriften, keine Revisionswerke nöthig, habt ihr nur ein Herz, das von wahrer inniger Liebe für das Wohl eurer Kinder beseelt und durchdrungen ist, so wird euch das schon sagen, was ihr zu thun habt, um sie zu glücklichen Menschen zu bilden. Woher könnten wir uns sonst die Erscheinung erklären, daß die Kinder vernünftiger Bürger und Landleute gewöhnlich weit besser erzogen sind, als die Kinder aus vornehmen Ständen und von Gelehrten von Profession.

Freylich verstehe ich hier nicht unter Erziehung das regelmäßige Krümmen des Buckels,

die glatten, leeren, nichts sagenden Worte; nein, ich denke mir unter einem wohlerzogenen Menschen einen, dessen Herz gegen jedermann mit Wohlwollen erfüllt, mit Liebe zu allem, was gut heißt, und mit Abscheu gegen alles, was nichts taugt.

Wenn Ferdinand bisweilen so ganz im Studiren vertieft saß, so schickte ihn sein Vater in die benachbarte Stadt, um Semmeln, Fleisch und andere Lebensmittel einzukaufen. Ist das aber wohl gethan, wird vielleicht mancher Vater fragen, den Sohn so mitten aus dem Studiren herauszureißen? Ja, lieber Freund, des Glaubens bin ich auch, und zwar aus dem Grunde: Es ist den Kindern nicht lieb, ich gestehe es, wenn sie auf eine solche Art im Studiren gestöhrt werden; aber eben dieß macht ihnen erst das Studiren recht schätzbar, macht, daß sie jede Minute auskaufen. Versteht sich, daß es nicht zu oft geschieht. Dadurch werden sie auch gewöhnt, die Befehle der Eltern über alles zu respektiren.

---

# Viertes Kapitel.

## Ferdinand bekommt eine gute Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern — Lustige Auftritte aus seinen frühern Jahren.

Ferdinand hatte nun das zwölfte Jahr erreicht, als das Glück, welches — dieß sey in Parenthese gesagt — so unbeständig, wie die Weiber, und so närrisch und läppisch, wie die Jugend seyn soll — einen alten talentvollen Kandidaten zu einem Pächter dieses Dorfes verschlug.

Dieser nahm ihn, von Mitleid über seinen schlechten Anzug gerührt, mit der Miene eines großmüthigen Gönners und Menschenfreundes, als Hofmeister *) an. Das heißt, er mußte sich verpflichten, seinen sechs Kindern in den ältern und neuern Sprachen, in der Geschichte, Geographie, Religion, Naturgeschichte, Mathematik, wie auch in der Musik täglich in sieben Stunden Unterricht zu geben und sie die übrige Zeit des Tages nie von seiner Seite zu lassen.

So lautete der Vertrag! Wie wenig aber den Eltern daran gelegen war, ob der Herr



*) Dieß Wort leitet man wohl am richtigsten ab, von der gewöhnlichen Lage ihrer Wohnstube, ganz unten am Hofe, da, wo die Mistgrube ist.

Hofmeister diesen Pflichten wirklich nachleben möchte, oder nicht, davon werden sich meine Leser nur zu bald überzeugen können. Was Wunder daher, wenn auch noch bis auf den heutigen Tag, die dummdreisten Kandidaten, bey der größten Unwissenheit, dennoch die besten Hofmeisterstellen davon tragen! Sie versprechen alles, und leisten nichts, und wenige Eltern bekümmern sich auch darum!

Was wurde aber nun unserm Herrn Hellmann — dieß war der Name unsers Hofmeisters — für dieß alles? — Um dem Hause nicht zur Schande herumzugehen, ließ ihn der Pächter — oder, wie sich dergleichen Herren in unsern Zeiten lieber nennen hören, der Herr Oberamtmann — von Kopf bis zu Fuß kleiden. Damit nun aber der großmüthige Herr dabey nicht zu kurz käme, so mußte sich Hellmann verbindlich machen, ihm dafür ein ganzes Jahr unentgeltlich zu dienen. Für das nächstfolgende Jahr wurde ihm freye Station zugesichert, Kaffee und Tabak ausgenommen, und fünf und zwanzig Thaler Fixum, fünf Thaler Honorarium extraordinarium, an den Geburtsfesten des Herrn und der Frau Oberamtmannin ein feines Oberhemde und zum Weihnachtsgeschenk ein Wachsstock, ein

Paar

Paar Schuhe und Viktualien, die ihm, nachdem das Haus, das heißt die Frau Oberamtmännin, Ursache hatte mit ihm zufrieden zu seyn, bald kärglicher, bald reichlicher zugezählt wurden.

So lange er noch in seinem alten Anzuge erschien, mußte er es sich, wie billig, gefallen lassen, in der Gesindestube am Tische der Knechte und Mägde, zwischen dem Großknecht und der Großmagd zu speisen, bis er endlich, durch die Geschicklichkeit des Schneidermeister Kakadu, dieses allmächtigen Bügeleisen-Helden, in eine neue Gestalt verwandelt, durch die Milde der Hausfrau an des Herren Tisch gezogen wurde. Denn Hellmann machte in dieser erneuten Gestalt bey seinem so schönen Wuchse und männlichen Gesichte gar bald ihr christliches Mitleiden rege.

Uebrigens behandelte man ihn, wie ein Kind vom Hause, das ist verdolmetscht, man gab ihm ohne alle Complimente beym geringsten Versehen die derbsten Verweise, wie jedem andern dummen Kinde auch.

Und zu solchen Mißhandlungen konnte sich ein Mann von solchen Kenntnissen mit ruhiger

Seele verdammt sehen?*) Die Natur macht keinen Sprung, hieß es auch hier, denn sein ganzes Leben war eine Vorbereitung zu diesem harten Prüfungsstande gewesen. Sein Vater war ein armer Schuhmacher, auf dessen Unterstützung er auf Schulen und Universitäten gar wenig hatte rechnen können. Er hatte sich daher als Chorschüler und durch Privat-Informationen kümmerlich durchgeschleppt, dabey aber jeden Augenblick weislich für sich benutzt. An seiner Stubenthüre, die auf Schulen und Universitäten, vom Küchenrauche recht schwarz gefärbt war, las man Youngs goldene Worte mit Kreide angeschrieben: »Sieb die Zeit, wie Gold, mit sparender Hand aus, zahle keinen Augenblick hin, ohne damit so viel zu erkaufen, als er werth ist, und was er werth sey, — darum frage die Sterbebetten.«

*) Wie weise, in jeder Hinsicht weise, war nicht der Vorschlag, den ein Koppe und mit ihm mehrere weise Männer thaten, die Lehrerstellen auf dem Lande mit Kandidaten zu besetzen, und sie dann in Predigerstellen einrücken zu lassen. Wie sehr wäre dadurch für eine vernünftige Erziehung, wie sehr für die Kandidaten selbst gesorgt!

Leute, die andere bloß nach dem günstigen Zufall schätzen, sahen mit verächtlichem Blick auf ihn herab. Mehrmalen meldete er sich zu Freytischen, mußte aber zu seinem nicht geringen Befremden sehen, wie man sie den reichsten und vornehmsten Jünglingen ertheilte, welche diese Speisen für ihre — Hunde holen ließen. Dieß beugte ihn tief und erfüllte seine ganze Seele mit dem bittersten Hasse gegen alles, was Mensch hieß. Der Mensch war daher, nach seiner Schilderung, eine Zwittergattung von Geist und Thier. Und es gehörte wahrlich nicht wenige Zeit dazu, ehe er dieser Bastardbrut sein Zutrauen schenkte. Wie in Raben-schwarzer Mitternacht, so finster sah es in manchen Stunden in seiner Seele aus.

Um sich nun einigermaßen schadlos zu halten, so nahm er sich recht ernstlich vor, so unabhängig, als nur immer in dieser thränenbefeuchteten Erde möglich, zu leben, und eben deswegen blieb er auch nach seinen in Leipzig kümmerlich genug zurückgelegten academischen Jahren in dieser weltbekannten Stadt, um sich durch Privatinformationen und Correcturen fortzuhelfen. Die Natur war bey ihm mit wenigem zufrieden, und so brachte er sich mehrere Jahre ziemlich gut durch.

Dieser Mann zeigte, bey dem vielen Guten, was man sonst mit Recht an ihm bewundern muß, in mehrern Stücken einen solchen Kleinigkeits-Geist, dergleichen mir noch nie vorgekommen ist. So wußte er z. B. seit einer langen Reihe von Jahren aufs pünktlichste anzugeben, wie er jede Minute seines Lebens verlebt hatte. Dieß machte er so: Auf seinem Tische lag ein Tagebuch und neben ihm seine Uhr. So wie er nun des Morgens aufstand, so bezeichnete er sogleich die Minute, in welcher er die Stube betrat. Darauf wurde recht ängstlich die Zeit bemerkt, die er zum Anziehen gebraucht hatte. Er wußte perfekt, wie viele Zeit ihm jeder Correcturbogen weggenommen hatte. Besuchte ihn jemand in seiner Zelle, was nun freylich selten der Fall war, so bemerkte er sogleich, ehe er noch das Compliment erwiederte, die Zeit der Ankunft, wie auch hinterher des Weggehens. Auf die Minute wußte er anzugeben, wie viele Zeit er täglich zum Essen gebraucht hatte.

Glücklich fühlte sich Hellmann, aber ein besonderer Umstand riß ihn aus seinen bisherigen Verbindungen heraus. Als Correcteur hatte er nemlich Gelegenheit, viele gelehrte Mißgeburten kennen zu lernen, und es kostete

ihm

ihm oft manchen schönen Schweißtropfen, um nur dergleichen Schmieralien von den gröbsten orthographischen Sünden zu reinigen, und eine vernünftige Interpunction hineinzubringen. Dergleichen Skandalosa entflammten endlich seinen Muth zu dem Entschluß, sich der Welt durch ein gelehrtes Werk etwa zu einer einträglichen Stelle zu empfehlen? Nein, das nun eben nicht; er gedachte sich ein gutes Stück Geld zu verdienen, und dabey hatte er noch die Hauptabsicht, sich auch einmal an der undankbaren Welt rächen zu können. Würde man ihm nun, wie er zuversichtlich erwartete, von mehrern Seiten Vocationen zu Schulstellen und andern beschwerlichen Diensten, womit man die Herren Vetters nicht gern belästigt, zuschicken, so wollte er dann alle Vorschläge großmüthig ausschlagen.

Allein unglücklicher Weise blieben alle Vokationen an ihn ungeschrieben, denn, so viel Fleiß und Sorgfalt er auch auf sein Werkchen verwendet hatte, so wollte sich dennoch kein gütiger Verleger dazu finden, und zwar aus dem Grunde, weil es aus der Mode gekommene Waaren, das heißt Antiquitäten in lateinischer Sprache abgehandelt, zum Gegenstand hatte. Die Zeit, welche ihm die Bearbeitung

dieses

dieses gelehrten Produkts weggenommen, hatte er der Correctur und dem Conditioniren entzogen. Die für beyde Arbeiten sonst gewöhnlichen Gelder fielen also weg, und Hellmann sah sich in die bitterste Armuth versetzt, die nahe an gänzliche Verzweiflung gränzte. Gern hätte er nun wieder zu corrigiren und zu conditioniren angefangen, allein das zahllose Heer der hungrigen Magisterchen hatte ihm sein saures Stückchen Brod weggeschnappt. Ihm fehlte es, bey seinem einsamen Lebenswandel an aller Bekanntschaft und Verbindungen, die im menschlichen Leben so mächtig wirken, und er sah, wenn er nicht verhungern wollte, keinen andern Weg übrig, als seinen Stab weiter zu setzen.

Auf dieser Reise, wo ihm der Gedanke an Grab und Verwesung, der Gedanke an Seyn und Nichtseyn, nicht leicht aus dem Sinne kam, führte ihn, als er eben am heftigsten mit sich kämpfte, sein Glücksstern in die oben genannte Familie.

Nun werden sichs wohl meine Leser erklären können, warum Hellmann mit mehr als Engel-Gedult hier so standhaft aushielt und sich zu den niedrigsten Sclavendiensten, wie

wir

wir in der Folge sehen werden, ohne Weigern verstand.

Um nun nicht wieder in die Versuchung zu gerathen, seine Zeit mit Ausarbeitung eines gelehrten Werks, wozu es ihm jetzt ohnedieß an der nöthigen Muße fehlte, zu verschwenden, so ließ er sich ein Petschaft stechen, worauf man eine umgekehrte Feder und ein Dintenfaß, welches mit einem Stöpsel gut verwahrt war, erblickte.

Als sein Landsmann und academischer Freund, Herr Schlangenheim, der sich als privatisirender Gelehrter in Leipzig aufhielt, von der Lage seines Hellmann benachrichtigt wurde, so fühlte er sich von der Zeit an noch einmal so groß. Auch er war bisher der Schmied seines Glücks gewesen, und hatte sich durch Informationen und Schriftstellerey gut fortgeholfen, und weil er ein Mann für die feine Welt war, so fehlte es ihm nie an irgend einem Gute. Ueberall galt er in Leipzig für die Seele der Gesellschaft. Was er sprach, wurde mit lautem Frohlocken aufgenommen. Um sich dieses Beyfalls, der für seine, nicht selten leere, Taschen von großer Wichtigkeit war, mit jedem Tage würdiger

zu machen, so verschlang er gierig jedes Schriftchen, welches an seiner Stirn die Worte trug: »Zur Erschütterung des Zwergfells — die Liebe in warmen Landen — natürliche Zaubereyen — Geister und Geisterercheinungen — die Braut ohne Bräutigam — die seltsamen und abentheuerlichen Begebenheiten der Ritter samt und sonders — Lustige, drollige und budelnärrische Anekdoten — für Ehelustige — die erste Brautnacht — Der Mönch und die Nonne ohne Zeugen und Zuschauer ꝛc.«

Er war, mit einem Worte, ein lebendiges Magazin von dem elendesten Scherz, von groben Zoten, Bauer- Bedienten- und Nachtwächterwitz. Dieß waren die saft- und kraftlosen Speisen, die er seinen geschmacklosen Gästen vorsetzte. Auf wirkliche Achtung konnte er bey dieser Rolle freylich nicht sonderliche Ansprüche machen; allein darauf that er auch gerne Verzicht, wenn er nur seinen Magen mit Wohlgefallen füllen konnte, so fühlte er sich schon reichlich genug belohnt. Für die Studenten verfertigte er Gelegenheitsgedichte und war durch dieß Talent eines Dichterlings jedem Musensohne bekannt.

Er hatte seinem Freund Hellmann gleich anfangs sein Unternehmen, mit einem antiquarischen Werke, das noch dazu in lateinischer Sprache abgefaßt wurde, aufzutreten, aufs nachdrücklichste, wiewohl umsonst, widerrathen. Schlangenheim verstand sich besser aufs Büchermacherhandwerk. Er wandte sich gewöhnlich mit seinen Subeleyen an Anfänger, um diesen, wie er sich sehr passend ausdrückte, auf die Beine zu helfen. Dieß hieß, nach seiner eigenen Erklärung, er wolle das Seine nach Möglichkeit dazu beitragen, damit jene bey einem einfallenden Bankerott, leicht an Gelde, desto ungehinderter und schneller entfliehen könnten.

Schlüpfrige Romane, Nützliche Allerleys, Schatz- und Spuckkästleins und dergleichen Simmelsammelsurium war der gewöhnliche Gegenstand seiner Faust und Feder. Auch auf die edle Kunst verstand er sich gut, aus mehrern Uebersetzungen eine neue zu schmieden, die, gleich einem bunten Josephs-Röckchen bald aus dieser, bald aus jener einen Flicken an sich trug. Die der Uebersetzung untergelegten Anmerkungen wurden aus einigen Commentaren mühsam zusammengeschleppt. Wo er die lateinische oder griechische Note selbst nicht ver-

stand, da nahm er sie wörtlich auf. Und die liebe angehende philologische Jugend hatte noch von großem Glücke zu sagen, wenn sie diese Notizen ohne zu auffallende orthographische Veränderungen erhielt. Die bey seinen gelehrten Vorgängern vorgefundenen Citationen aus Werken, die er nie gesehen hatte, nahm er treulich auf, und gab so seinem elenden Machewerk ein recht gelehrtes Ansehen. Fand er nun durch einen Druckfehler aus einem sechsten Buch der Xenophontischen Memorabilien des Sokrates, oder aus einem vierten Buch der menschlichen Pflichten des Cicero etwas citirt, so nahm er dieß Citatum ohne alle Bedenklichkeiten, gut herrlich, auf.

Hatte er ja einmal das unverdiente Glück, daß eins dieser Traktätchen Abgang fand — welches er von den Ladendienern des Buchhändlers sorgfältigst ausspionirte — so wurde der Buchhändler, welcher die mehresten Exemplare hatte kommen lassen, sogleich mit einer neuen Mißgeburt heimgesucht. Unter des Namens Unterschrift fand dann der Buchhändler die verführerischen und zum Betrug hingesetzten Worte: „Verfasser der und der Uebersetzung, dieses oder jenes Romans.“

Ja er gieng bisweilen so weit, daß er sich hinter den Gelehrten steckte, welchem der Buchhändler die Manuscripte gewöhnlich zur Beurtheilung überschickte, und auch diesen durch Versprechungen in sein Interesse zu ziehen suchte. Fand sich nun durch solche Empfehlungen der arme, betrogene Buchhändler geneigt, dieß elende Produkt als Ladenhüter anzunehmen, so bewies Schlangenheim — denn eine Hand wäscht die andere — dem Buchhändler aus vielen Gründen, wie empfehlend es für sein Werkchen, bey aller innern Güte, dennoch seyn würde, wenn es der Gelehrte, der es mit seinem Beyfall gekrönt habe, mit einer Vor- und Lobrede begleiten würde. Auch dazu ließ sich endlich der Gelehrte bereitwillig finden, wenn das Honorar für die wenigen auf Schrauben gesetzten Zeilen reichlich genug ausfiel. Und wollten alle diese schändlichen Ränke und Kunstgriffe nichts mehr fruchten, so ließ er von einem Buchhändler, den er eben zu fangen suchte, für sein Geld, bald durch diesen, bald durch jenen guten Freund mehrere Exemplare eines seiner Produkte, welches nicht viel über einige Groschen kostete, kaufen, um so den armen Buchhändler hinters Licht zu führen. So wurden mehrere Buchhändler auf's schändlichste von ihm hintergangen. Sie hatten

es auf ihrer Seite an nichts fehlen lassen, hatten für gutes, weißes Papier, für schöne neue Lettern gesorgt, auch manchen Vorsteher eines critischen Blattes nach Vermögen besoldet, und nun behielten sie ihre Makulatur.

Durch so niedrige Kunstgriffe erschlich sich denn Schlangenheim manch ansehnliches Honorar für seine elende Schmieralien.

Auch im Klavier gab er Unterricht, benutzte aber auf eine, seinem Charakter völlig entsprechende Art, diese Gelegenheit, in den Herzen seiner Schülerinnen die strafbarsten Empfindungen, noch vor der Zeit, zu wecken, um sie dann seinen schändlichen Absichten gemäß brauchen zu können.

Denn sie, dieß theure Geschenk des Himmels, die göttliche Musika, ist es nicht nur, die uns einen angenehmen Zeitvertreib in müßigen Stunden gewährt, sondern sie kann auch, indem sie menschliche Sitten und Leidenschaften nachahmt, dem Menschen eben die Sitten und Leidenschaften einflößen, die sie nachahmt. Daher behauptete auch schon ein Pythagoras, die Flöte trage mehr zur moralischen Bildung des Menschen bey, als die Philosophie.

Aus eben dem Grunde verlangte auch Plato, dieser ausgezeichnete Gelehrte, man solle niemanden die Erlaubniß ertheilen, diese göttliche Kunst zu lehren, der nicht das sechzigste Jahr erreicht habe. Seine Forderungen an einen solchen Lehrer waren aber auch nicht gering: »Da sich die Musik mit der Nachahmung menschlicher Leidenschaften und Sitten beschäftigt, sagte er, so muß es das vornehmste Geschäft eines solchen Lehrers seyn, der lernenden Jugend zu zeigen, welche Beschaffenheit eine jede Musik vorstelle, durch welche Zusammensetzung der Töne man einen guten, und durch welche einen bösen Charakter anzeige. Ferner müsse er anfangs den Lehrling nie ein Instrument spielen lassen, ohne zugleich dazu zu singen, damit er dadurch desto leichter den moralischen Werth und Unterschied der Töne kennen lerne, und sich gewöhne, bey jeder Melodie dasjenige auch ohne Gesang zu denken, was durch sie ausgedruckt werden solle.«

So weit unser Plato. Es sind dieß zwar Worte aus der Feder*) eines Heiden, deren Namen viele Christen noch bis jetzt nicht ohne ein mitleidiges Achselzucken aussprechen, und mit welcher Benennung sie alles, was Verachtung verdient, zu brandmarken pflegen; allein diese Worte zeugen von einem so gesunden Verstande und von einem so scharfen Blicke, daß ich sie zur Beherzigung für meine liebe Mitchristen mit größern, also besser in die Augen fallenden, Lettern habe abdrucken lassen.

Es ist wahr, der liebe Mann möchte wohl darinn zu weit gehen, daß er nur einem sechzigjährigen Greise den Unterricht in der Musik anvertraut wissen will — so lange läßt man ja nicht einmal die Kandidaten des heiligen Predigtamtes vor dem Weinberge des Herrn schmachtend stehen! — allein ist es nicht noch weit größere und strafbarere Sorgenlosigkeit von unsern christlichen Eltern, wenn sie ihre jungen, gefühlvollen Töchter jungen Wüstlingen zum Unterricht in dem Klavier anvertrauen? haben nicht schon viele Eltern

schwer

*) Verzeihen Sie mir gütigst, meine Herren Philologen, die schwere Sünde, daß ich hier statt: Griffel — Feder geschrieben habe.

schwer genug für ihre Sorgenlosigkeit büßen müssen?

So sehr sich auch unser Hellmann das Pflanzen und Begießen der ihm anvertrauten Früchte des Herrn Oberamtmanns angelegen seyn ließ, so waren und blieben es doch wilde Ranken, bey welchen auch die beste Wartung und sorgfältigste Pflege nichts fruchten wollte. Daran waren nun, wie gewöhnlich, die lieben Eltern selbst Schuld.

Die Seele eines Kindes ist, wie sich, Aristoteles glaub ich, sehr gut ausdrückt, ein unbeschriebenes Blatt, auf welches sich alles schreiben läßt. Findet aber ein Lehrer so unüberwindliche Schwierigkeiten, wie unser Hellmann, da möchte sich freylich nicht viel auf ein solches, mit den elendesten Possen angefülltes, Blatt schreiben lassen.

Der Herr Oberamtmann war es herzlich wohl zufrieden, wenn sich sein Hofmeister den größten Theil des Tages hinsetzte, und mit ihm in den Büchern der heiligen drey Könige las; die Kinder überließ er unterdessen dem Schutz der heiligen Engel. Denn dazu sollen diese ja vorzüglich bestimmt seyn.

Auch dafür hatten die werthen Eltern bestens gesorgt, daß die Kinder den Hofmeister nicht etwa höher, als sie selbst, schätzten, und bedienten sie sich dazu folgender untrüglichen Mittel. Fuhr die werthe Familie zur Erholung in eine benachbarte Stadt, so hatte der Hofmeister die Erlaubniß diesem Zuge zu Fuße zu folgen, oder hinten den Bedienten zu machen. Des Abends und Morgens mußte er bey seinen Eleven Magd = Stelle versehen, d. h. sie aus = und ankleiden, kämmen und waschen.

Hielt er sie bisweilen in den Lehrstunden mit Gewalt zu nützlicher Thätigkeit an, so liefen sie heulend und schreyend zur Mutter und brachten da die bittersten Klagen gegen ihren gestrengen Herrn Hellmann vor.

Ferdinand Ehrenfels, welcher des Herrn Oberamtmanns hohe Erlaubniß hatte, an diesem Unterrichte mit Antheil zu nehmen, war es daher allein, welcher Hellmanns Geduld und Fleiß reichlich belohnte. Sichtbar waren seine Fortschritte, die er im Lateinischen und Griechischen, in der Mathematik und allen übrigen Lehrgegenständen machte. Vorzüglichen Geschmack fand er an der Mathematik, dieser

sonst für die mehresten Köpfe so trockenen Wissenschaft. Dazu trug nun freylich Hellmanns durchaus faßlicher und lichtvoller Vortrag nicht wenig bey.

Als endlich Hellmann sah, daß er bey des Herrn Oberamtmanns Kinderzucht — so nannte man in diesem Hause die edle Pädagogik, wahrscheinlich im Gegensatz von Viehzucht, nur etwa mit dem kleinen Unterschiede, daß man bey letzterer mit mehr Sorgfalt zu Werke gieng — wenig Gutes stiften konnte, so ließ er sich Ferdinands Wohl desto angelegener seyn.

Beym Spatzierengehen, wo die Söhne des Herrn Oberamtmanns gewöhnlich ihrem Lieblingshange folgten, und sich in der lieben Gymnastik übten d. h. schnellfüßig, wie Hasael, gleich unbändigen Füllen herumsprangen; bald sich wieder einander in die Haare geriethen und so noch auf mehrere Art ihre Kräfte versuchten — *) ertheilte er seinem lieben Ferdinand



*) So lange die Eleven noch beym Spatziergange der Hülfe ihres Mentors bedürfen, so weichen und wanken sie nicht von seiner Seite; aber kaum glauben sie sich selbst helfen zu können, so muß auch

Unterricht in der Kräuterkunde und wurde ihm noch auf mehrere Art nützlich.

Die lateinische Sprache, mit der noch immer bey der gewöhnlich so verkehrten Methode so viele Zeit unnütz verschwendet wird, brachte er dem Ferdinand auf die kürzeste und leichteste Art bey. So bald er ihm das Deklíniren und Conjugiren, wie auch die vorzüglichsten Regeln, das Genus betreffend, beygebracht hatte*), so las er mit ihm eine damals allgemein beliebte Chrestomathie, welche stufenweise vom Leichtern zum Schwerern führte. Sie enthielt

I. Kleine ausgewählte Sittensprüche.

II. Belustigende Anekdoten, die für jeden Anfänger dieser Sprache reizend und anziehend

auch der arme Hofmeister einsam und verlassen hinter drein keichen. So oft ich daher eine Henne am Ufer erblicke, und sehe, mit welcher Zärtlichkeit sie ihre ausgebrüteten jungen Enten unter ihre Flügel zu locken sucht, sogleich erinnert mich auch diese Scene an die Herren Hofmeister und ihre Eleven auf der Promenade.

*) Denn, wer ohne alle Grammatik zur Kenntniß einer todten Sprache anführen will, führt ein Gebäude auf, das keinen Grund hat.

aus

ziehend waren und allgemeine Aufmerksamkeit beförderten.

III. Größere moralische Aufsätze und Erzählungen. Auch dabey war ebenfalls auf das Unterhaltende eben so sehr, als auf das Nützliche Rücksicht genommen.

IV. Mehrere Aufsätze aus der Naturgeschichte.

Dieß alles war im Kinderstil, aber nicht in kindischem Stil abgefaßt, und enthielt solche Sachen, die sinnlich waren, und ihnen leicht anschaulich gemacht werden konnten; Sachen, die entweder den Kindern schon bekannt waren, oder von dem Lehrer ihnen leicht bekannt und begreiflich gemacht werden konnten. Dieß Lesebuch machte sie mit dem größten Theil der lateinischen Wörter, und zwar in ihrer eigentlichen Bedeutung bekannt. Alle schwere Tropen' und tropische Redensarten, Anspielungen, kühne poetische Wendungen waren sorgfältig vermieden.

Bey dieser Lektüre brachte er ihm gelegentlich die nothwendigsten und unentbehrlichsten Regeln aus der Grammatik bey, die er zu Haus auswendig lernen mußte, so wie auch die in

jeder

jeder Lection vorkommenden Wörter. So verleidete er ihm nicht durch die grammatischen Dornen die Lust zur lateinischen Sprache, indem er ihn nicht mit Grammatik überhäufte, ihn aber auch nicht ganz ohne Grammatik ließ.

Das sogenannte Analysiren war für ihn eine Art von Logik. Da mußte auch das kleinste Partikelchen seinen Thorpaß haben, eher konnte es nicht passiren. Die Hauptgeschicklichkeit unsers Hellmann bestand darin, daß er seinen Sprach- und Sachunterricht auf alle Art zu vermannigfaltigen wußte. Bald erzählte er seinem Ferdinand die Geschichte eines Gelehrten, dessen Name eben in der lateinischen Chrestomathie vorkam, so weit dieß nehmlich in seinen Kram diente, bald machte er ihn auf die Schönheit der Stelle selbst aufmerksam.*) Und so vermied er es sorgfältig, daß sein Zögling kein seichter und sinnloser Schwätzer wurde. Ein Fehler, den sich unsere

*) Diejenigen, welche so laute Klagen erheben, daß man mit der lateinischen Sprache acht und mehrere Jahre auf Schulen zubringe, haben wahrscheinlich noch nie bedacht, daß ein vernünftiger Lehrer in dieser Zeit durch das Lateinische seinen Zöglingen auch Geschichte, Erdbeschreibung,

sere neuern Schulmonarchen nur gar zu oft zu Schulden kommen lassen.

Von Grammatik verstehen sie gewöhnlich Blut wenig, und daher wollen sie auch nichts von diesem trocknen Studium wissen, da sich doch ohne dieses keine gründliche Kenntniß in irgend einer todten Sprache denken läßt. Um nun nicht ganz beym Auctor zu verstummen, so bringen sie seyn sollende ästhetische Bemerkungen vor. Eben so wenig hatte die Methode, welche damals noch auf den mehresten Schulen herrschend war, seinen Beyfall, nach der man bey Lesung der alten Schriftsteller bloß auf Vokabeln und Phrasen Jagd machte.

Ich habe mehrmals die Probe gemacht, und jungen Leuten, welche einen so saft- und geschmacklosen Unterricht im Lateinischen genossen hatten, einen Auctor zum Uebersetzen vorgelegt. Es ist wahr, ohne Anstoß übersetzten sie von Wort zu Wort; wenn ich

bung, Philosophie, Geschmack, Beredtsamkeit, und mehrere andere nützliche Sachen beybringt; und das heißt denn doch nicht die Zeit auf bloßes Latein verwandt?

ich sie aber nun nach dem Sinn des Gelese-nen fragte, so sahen sie mich an und wußten mir schlechterdings nicht zu sagen, was sie gelesen hatten. Darum schien es ja auch ihren Lehrern gar nicht zu thun zu seyn.

Eben die Methode, welcher sich Hellmann beym Lateinischen bediente, befolgte er auch bey seinem Unterricht in der griechischen Sprache.

Fünf-

# Fünftes Kapitel.

## Fortsetzung des Vorigen.

Nicht die Kirchenuhr, sondern Zeit und Umstände bestimmten, wie viele Stunden den Sprachen und Wissenschaften täglich gewidmet seyn sollten. Bemerkte er an sich oder an seinen Eleven, daß sie zu den Sprachen eben nicht sonderlich aufgelegt waren, so wählte er gleich einen andern Gegenstand. So wenig er es auch übrigens mit den Erziehern hielt, welche der lieben Jugend alles scherzend und spielend und gleichsam im Schlafe beygebracht wissen wollen. Nur in so fern billigte er die so genannten Erleichterungsmethoden, wenn sie die Seelenkräfte des Zöglings nicht vernachläßigten oder ganz ungenutzt ließen; nicht in ein bloßes Spielwerk ausarteten, und der Erlernung gründlicher Kenntnisse nachtheilig wurden. Denn der so gewöhnliche sinnliche Unterricht gewöhnt zum Tändeln, nicht aber zum gründlichen Denken, und daher wächst in unsern Zeiten die hochansehnliche Zunft der Halbköpfe. Es werden jetzt an manchen Orten so viele launichte, unwillige Jünglinge gezogen, die einst zu keinem Amte, womit Geschäfte verbunden und wozu Betrieb-

sam-

samkeit zum Anhalten und Ausdauern erforderlich sind, tauglich seyn werden. Können denn aber die Geschäfte in einer Stadt oder in einem Lande ohne großen Nachtheil so lange warten, bis die Männer in den verschiedenen Aemtern Laune zur Arbeit haben?

Lateinische Sprüchwörter und Sentenzen suchte er seinem Ferdinand auf eine doppelte Art genießbar zu machen. Erstlich brachte er ihm bey dieser Gelegenheit etwas Lateinisch bey. Dieß war für unsern Ferdinand keine geringe Freude, wenn er etwas Lateinisch zu sagen, und bey Gelegenheit an den Mann zu bringen wußte, eine Freude, die man Anfängern um so mehr verschaffen sollte, je wichtiger es ist, ihnen an der Sprache Lust, und zu Versuchen, selbst etwas zusammenzusetzen, Muth zu machen. Zweytens machte er die lateinischen Sprüchwörter und Sentenzen noch auf eine andere Art ungemein nützlich für ihn.

Wenn wir in der Geschichte der Moral fast zu allen Völkern zurückgehen, so gehört die Methode, weise Lehren in Sprüchwörtern vorzutragen, unter die älteste und allgemeineste. Männer, die Beobachtungen über

aller-

allerley wichtige Gegenstände angestellt hatten, faßten sie in kurze Sprüche, und diese pflanzten sich vom Vater auf den Sohn fort. So finden wir ja noch dergleichen bey den Landleuten, ihre Wirthschaft betreffend. Im Hiob finden wir mehrere. Simson gab Räthsel auf, Nathan erzählte eine Fabel, Pythagoras trug Sittensprüche vor. Kurz, die Moral aller Völker bestand in Sittensprüchen. Diese Methode hat ihre Vortheile.

1) Die Kürze, in welche gewöhnlich Sentenzen gekleidet sind, kommt dem Gedächtnisse sehr zu Hülfe. Wer behält eine moralische Abhandlung, wer behält aber nicht solche Sittensprüche?

2) Auch dieß haben sie voraus, daß sie einen gewissen Nachdruck, eine Art von Energie haben, die eine Tugendlehre nicht hat. Man sieht sie als Magazine und Repertorien der Klugheit aus der alten Welt an.

3) Diese Methode hat etwas Sinnliches; jeden Augenblick stößt man auf ein Bild. Dieß prägt sich der Phantasie immer lebhafter ein, und mit diesem stellt sich dann so gleich die Lehre dar. Dadurch

empfahlen sie sich auch den Alten ganz vorzüglich. *)

Daß

*) Diese sprüchwörtliche Methode hat bey allen Vorzügen dennoch unläugbare Mängel, die aber hier, wo eine vernünftige Auswahl statt findet, gar nicht in Betrachtung kommen:

1) Die Bestimmtheit, die man bey Ausführung einer Sache legen kann, fällt hier weg. Die mehresten sind so, daß der erste Satz die Pflicht und der zweyte den Bewegungsgrund enthält; und diese sind nicht selten so hingeworfen, daß sie öfters nicht einmal eintreffen.

2) Viele von diesen Sittensprüchen sind räthselhaft, so, daß man sie nur dunkel versteht.

3) Häufig geschieht es auch, daß ganz gemeine Gedanken bloß um der neuern Einkleidung willen mit unterlaufen, und bloße Wortspiele machen oft, daß man einen Gedanken für erträglich hält.

4) Man sieht oft Sprüchwörter, die doch nur einseitige Urtheile sind, als allgemeine Grundsätze an, und entschuldigt und vertheidigt damit manche unrechtmäßige Handlung. Solcher verderblicher und übelangewendeter Sprüchwörter sind z. B. Einmal ist nicht immer (was aber einmal Pflicht ist, kann nie aufhören, es zu seyn). Jugend hat keine Tugend (das heißt bey vielen so viel, als, der Jugend muß man alles hingehen

Daß Hellmann übrigens in der Wahl der Sprüchwörter, die er vortrug, überaus sorgfältig war, daß er eines Theils die Fruchtbarkeit des Inhaltes genau prüfte, zugleich aber auch sah, ob sie für seine Eleven paßten, dieß läßt sich schon von seinem Kopf und Herzen mit Gewißheit erwarten. Ein Sprüchwort kann für den mittlern Schüler vortrefflich seyn, das für den ersten Anfänger noch zu starke Speise seyn würde. Es würde auch fehlerhaft seyn, wenn man in Schulen eine besondere Stunde dazu aussetzen wollte, zweckmäßiger überläßt man dieß der Einsicht des Lehrers, ein Sprüchwort, als Belohnung des Fleißes, zum Besten zu geben.

Seine zweyte Sorge war, die Latinität genau zu erklären, und, da in vielen Sprüchwörtern starke Ellipsen sind, seine Eleven nachdenken zu lassen, was wohl für Wörter fehlen möchten. Fiel es ihnen unmöglich, die fehlenden Wörter zu finden, so suchte er ihnen dadurch auf die Spur zu helfen, daß er ihnen

 eine

hen lassen). Man muß sich in die Zeit schicken (das ist die Umstände bringen es so mit sich, daß ich Böses thun muß). Mundus vult decipi etc. etc. etc.

eine deutsche Uebersetzung hersagte, in der er die Ellipsen beybehielt.

Wenn er ihnen z. B. qui nunquam male, nunquam bene durch: Wer niemals schlecht, niemals gut — übersetzte, so erriethen sie gleich das Fehlende. So bald sie die Worte verstanden, forderte er sie auf, den wahren Sinn des Sprüchworts, wenn er anders, wie oft, etwas versteckt war, selbst aufzufinden; und erzählte ihnen darauf ein Geschichtchen, zur Erläuterung.

Ich will hier einige Sprüchwörter und Sentenzen anführen, woraus meine Leser seine Methode am ersten werden kennen lernen.

1) Fronte capillata est, posthaec occasio calva! Nach Erklärung des Lateins sagte er, dieser Vers beschreibe die Gelegenheit, wie sie die Mahler vorzustellen pflegten; denn man habe für tausend unkörperliche Dinge gewisse Sinnbilder und Vorstellungen erfunden. — Warum stellt man aber die Gelegenheit so vor, daß sie nur auf der Stirne Haare habe, am Hinterhaupte (occiput) aber kahl sey? — Wenn dieß errathen oder erklärt war, schärfte er die Klugheitsregel ein: Jede Stunde weislich auszukaufen.

kaufen, und keinen Augenblick aus Trägheit oder Unentschlossenheit unbenutzt vorbeystreichen zu lassen. Er kehrt oft nie wieder zurück. — Der Deutsche drückt fast das Nemliche so aus: »Was du heute thun kannst, verspare nicht bis Morgen. Wer drückt sich schöner aus, der Deutsche oder der Lateiner? — Aber welcher von beyden sagt mehr noch, als der andere? — Nicht wahr, der Deutsche, der mit der Klugheitsregel auch eine Sittenlehre verbindet! — Jetzt Kinder, ist es noch Zeit, benutzt daher die kurze, flüchtige, ungewisse und unwiederbringliche Zeit, damit ihr nicht dereinst in das Lied aller Thoren mit einzustimmen braucht: O mihi praeteritos referat si nunc Deus annos! O wenn ich doch wieder ein Knabe wäre, wie weit klüger wollte ich mich da verhalten!

2) Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat res angusta domi. Viele arme Knaben wählen das Studiren, weil sie es für den leichtesten und sichersten Weg halten, ihr Glück dereinst zu machen. Der Lehrer würde nicht weise handeln, der sie in diesem Irrthum bestärkte, er zeige ihnen vielmehr die unsäglichen damit verbundenen Schwierigkeiten; denn der Knabe muß wissen,

wie viel er wägt, und was er zu besiegen hat. — Doch, was schwer ist, ist darum nicht unmöglich, interdum tamen emergunt, und Beyspiele von schon Verstorbenen werden dieß am lebhaftesten beweisen. Aber, wie fiengen es diese an? — Virtutibus kamen sie empor. — Wer nicht rem anguſtam domi hat, poche deswegen noch nicht. Tausende sind in allem Ueberflusse verdorben. Selbst goldene Berge nehmen ab.

3) Gutta cavat lapidem, non vi, sed saepe cadendo, sic homo doctus fit, non vi, sed saepe studendo. Der Knabe ist oft, wie Horaz sagt, utilium tardus provisor, und verschwindet die edle Zeit, die zu seinem Studiren bestimmt seyn sollte, in den schändlichsten, Seel und Körper-zerstörenden Ausschweifungen, und will ernten, ehe er gesäet hat. Wenn hernach eine für sein Glück entscheidende Prüfung herannaht, dann will er auf einmal Berge versetzen, und in einigen Monaten nachholen, was er in vielen Jahren hätte lernen sollen; kurz: vi studet. Allein so wenig viele Eimer Wasser, die plötzlich hinter einander auf einen Stein fallen, ihn vi cavant, welches einzelne Tropfen nach und nach wohl können, eben so wenig wirds

der Studirende mit Gewalt erzwingen, auf einmal ein Gelehrter zu werden. Man mache daher jungen Leuten zu rechter Zeit begreiflich: nullus dies sine linea!

4) Stultorum incurata pudor malus ulcera celat. Wie unglücklich machen sich junge Leute, wenn sie Verlegenheiten, in die sie gerathen sind, ihren Eltern oder verständigen und wohlmeynenden Freunden nicht zu rechter Zeit entdecken!

5) Cura, esse, quod audis! Oft hat jemand einen guten Ruf (bene audit), den er nicht verdient, und man hält ihn für einen gelehrten und edeldenkenden Mann, der er nicht ist; allein lange kann diese Täuschung nicht dauern. Das Ohr des Kenners entdeckt den Unwissenden, Worte oder Handlungen verrathen den Heuchler; und an die Stelle des guten Rufs tritt Verachtung und Abscheu. — Wie ist dir zu Muthe, Jüngling, wenn man dich für besser hält, als du wirklich bist? — Es verursacht dir Freude; aber hörst du nicht zugleich einen geheimen Vorwurf deines Herzens? Um dir jene Freude zu sichern, und diesen Vorwurf zum Schweigen zu bringen, empfehle ich dir: Cura, esse, quod audis! — Sokrates predigte

seinen Zuhörern oft: Wer in irgend einer Sache für gut gehalten zu seyn wünscht, der kann keinen kürzern, sichrern und bessern Weg einschlagen, als wenn er sich bemüht, in dieser Sache wirklich gut zu werden. Schon dein Bestreben, besser zu werden, wird dir, edler Jüngling, Achtung erwerben, und eben dieß Bestreben wird dich der Vollkommenheit immer näher führen. Je fleißiger du bist, desto geschickter wirst du werden; je muthiger dein Kampf gegen strafbare Leidenschaften seyn wird, desto sicherer wird dein Sieg seyn.

6) Parêre libertas. Freyheit ist zwar der Wunsch aller Menschen, aber das, was sie eigentlich damit wünschen, ist eben so verschieden, als die Lage der unzähligen Wünschenden selbst. Der Jüngling denkt sich oft dabey: eine Unabhängigkeit in seinem ganzen Verhalten von allen andern Menschen. Daß aber eine solche Freyheit ein Unding ist, das könnte er schon daraus ersehen, daß ihm doch immer einige Menschen übrig bleiben, von welchen er sich abhängig fühlt, und daß man ihn auch da, wo er seine eingebildete Freyheit ausüben zu dürfen glaubte, doch immer gar bald eines andern zu belehren weiß.

Am besten wird er fahren, wenn er den Begriff annimmt, den Seneka angiebt: parêre libertas. Thue in deiner Lage, was dir obliegt; bestrebe dich, von selbst deinen Pflichten nachzuleben, so wird dir niemand etwas sagen, du wirst weder unangenehme Verweise anzuhören brauchen, noch Erinnerungen, die halbe Verweise sind, sondern man wird dich gern deinen Gang frey fortgehen lassen.

7) Interpone tuis interdum gaudia curis. Mancher gutgeartete Jüngling liegt allzuviel über seinem Studiren, und mancher Mann nimmt sich seiner Berufsgeschäfte zu hitzig an; aber arcus nimium intensus corrumpitur. — Um der Welt dereinst nützen zu können, muß der Jüngling nicht nur seinen Verstand mit Kenntissen anfüllen, sondern auch für die Erhaltung seiner Gesundheit sorgfältigst bedacht seyn. Denn auch die besten Kenntnisse nützen uns und unsern Nebenmenschen wenig, wenn der Körper einmal zerrüttet ist. Sorge daher für eine angenehme Zerstreuung, wodurch der Körper die verlornen Kräfte wieder erhält, und halte dieß ja nicht für Zeitverlust. Gewöhne ihn nicht zu sehr an die Stubenluft, damit er auch Frost und

Hitze und rauhe Witterung ertragen lerne. Wer dieß gehörig beobachtet, der wird in der Folge seines Lebens nicht leicht von Hypochondrie und Melancholie geplagt werden; und es ist eben so unentbehrlich in Arbeit und Ruhe, als im Essen und Trinken, eine gute Diät zu halten. — Um der Welt dereinst nützen zu können, muß man auch mit Menschen umzugehen wissen. Das lernt man bey den Büchern nicht, so viel Gutes und Nützliches sie uns auch übrigens sagen. In Gesellschaften gewöhnt man sich an die Stellung, welche der feinern Welt gefällt, in ihr lernt man den Ton, der in guten Gesellschaften üblich ist. Der Jüngling halte daher auch die Zeit nicht für verloren, die er in einer guten Gesellschaft verlebt. Omne tulit punctum (Beyfall), qui miscuit utile dulci.

So benutzte Hellmann den Sprachunterricht als ein Mittel der Erziehung, und dieß nützte um so mehr, weil man sah, daß er es nicht that, weil er es thun mußte, sondern, weil ihm das Wohl seiner Pflegebefohlnen wirklich am Herzen lag.

Um den Jüngling zeitig zu edeln Thaten anzufeuern, ist gewiß nichts wirksamer, als

wenn man ihm große Muster in allen Arten der Tugend vorstellt. Die besten Grundsätze leisten selten das, was man von ihnen erwartet, wenn nicht der Jünglig auf die großen Ideale, die ihm entweder sein Zeitalter, oder die Vorwelt, als erhabene Muster, vor die Augen stellt, aufmerksam gemacht wird. Hierdurch werden ihm die Begriffe von wahrer Größe des Geistes und ruhmwürdigen Handlungen anschauend. Er lernt, wie viel dazu erfordert werde, des unsterblichen Nachruhms werth zu seyn, daß aber auch ein jeder in seinem größern oder kleinern Wirkungskreise sich um das Wohl seiner Mitmenschen, und vielleicht noch später Generationen, verdient machen könne, wenn er nach richtigen Grundsätzen handelt, mit Ausübung derselben ausharrenden Fleiß verbindet, und auf der Bahn, die er sich vorgezeichnet hat, alle seine Vorgänger durch edle Nacheiferung zu übertreffen bemüht ist.

Pädagogen, die nicht der menschlichen Natur gleichsam Fesseln anlegen, sondern dem gewöhnlichen Gang derselben nachspühren, und ihr bey Ausbildung der Geisteskräfte des Jünglings nur zu Hülfe kommen, haben wohl eingesehen, daß zuförderst die Keime des Edlen

und Guten, die in dem jungen Herzen noch verborgen liegen, sorgfältig gepflegt, und durch die besten Grundsätze gleichsam genährt, hiernächst aber durch Vorhaltung rühmlicher Beyspiele zur Thätigkeit gereizt, und so nach und nach zu mehrerer Stärke gebracht werden müssen.

Um diesen der menschlichen Natur ganz angemessenen Plan zu befolgen, haben die neuern Plutarche, nach dem vortrefflichen Beyspiele ihres Vorgängers, die edelsten Muster in jeder Art der Tugenden neben einander gestellt, und hierdurch für die Bildung der Jugend unendlich mehr geleistet, als alle Theoristen.

Die Bestimmung des Jünglings sey, welche sie wolle, so wird es ihm allemal den grösten Nutzen bringen, wenn er Edle vor sich sieht, welche die Laufbahn, die er durchwandeln soll, mit Ruhm schon zurückgelegt haben, und wenn er so wohl auf die glücklichen Schritte, welche sie gethan, als auch auf die Fehltritte, die ihnen vielleicht hinderlich gewesen, das äußerste Ziel ihrer Laufbahn zu erreichen, aufmerksam gemacht wird.

Auf diese Art sind die größten Helden, die verdienstvollesten Geschäftsmänner, die würdigsten Gelehrten und die besten Bürger zu allen Zeiten gebildet worden. Es wird sich doch nicht leicht jemand über das Mittelmäßige erheben, wenn er sich nicht nach einem der besten Muster, die er kennt, frühzeitig zu bilden sucht. Es muß dagegen dem Jüngling, der gute Anlagen hat, ein mächtiger Antrieb zu ruhmwürdigen Handlungen werden, wenn er glänzende Muster vor sich sieht, an welchen er lernen kann, wie große und erhabene Eigenschaften von allen, die für das Edle und Gute ächtes Gefühl haben, in jedem Stande hochgeschätzt werden, bloß äußerer Glanz aber für nichts gegen den bleibenden Nachruhm, rechtschaffen gehandelt, und der Menschheit Ehre gemacht zu haben, zu rechnen sey.

Die größten Muster sind zwar dem mehresten unerreichbar, und es möchte scheinen, als sey es Entweihung des Andenkens solcher Edlen, wenn sie gleichsam zum allgemeinen Anblick aufgestellt werden, da sie nur das Innerste des dem Ruhm gewidmeten Tempels schmücken sollten. — So viel Wahres auch in diesem Gedanken ist, so billig wird man es doch auch finden, Nacheiferung von ehrfurchtsvoller

voller Bewunderung zu unterscheiden. Was für die gebildetsten Männer unsers Zeitalters noch immer ein großes, und sogar für solche kaum erreichbares Muster ist, das kann freylich für Jünglinge nur ein entferntes Ziel ihrer Wünsche seyn, und für Tausende unter ihnen ganz unerreichbar bleiben. Aber ein so großes Ideal bewundern, jeden merkwürdigen Zug des edelsten Charakters ihrem Herzen tief eindrücken, dasjenige, was sie in ihrer vielleicht sehr beschränkten Sphäre anwenden können, sich zur Regel machen, das können sie doch.

Dieß wären einige von den gesunden Maximen, nach welchen Hellmann den Charakter seiner Zöglinge zu veredeln suchte. So ängstlich nun aber auch Ehrenfels und Hellmann für Ferdinands Unschuld und moralische Bildung besorgt waren, so konnten sie ihn doch nicht immer von jeder bösen Gesellschaft zurückhalten, noch alle Ausbrüche des jugendlichen Leichtsinns verhindern, wozu ihn sein stets froher Sinn und des Herrn Oberamtmanns süße Früchtchen bisweilen verleiteten.

So stellten z. B. die Weiber in diesem Dorfe, um die langen Winter-Abende zu verkürzen,

kürzen, bald hie, bald da eine Spinngesellschaft an. Diese Gesellschaften, in welchen Hexen und Gespenster der gewöhnliche Gegenstand der Unterhaltung waren, dauerten jedesmal bis in die späte Nacht hinein. Auch unser Ferdinand wohnte einigemal, wiewohl ohne Vorwissen seines Vaters, dergleichen Kränzchen bey, und hörte da zum erstenmal von dergleichen Lächerlichkeiten im ernsthaftesten Tone reden. Er, der von dergleichen Possen völlig rein und frey war, dachte sogleich recht ernstlich darauf, wie er wohl zwey dieser Weiber, deren Zungen am redseligsten gewesen waren, ein recht panisches Schrecken einjagen könne. Ferdinand, dem sonst jede Zähre, die er einem andern auspreßte, wie ein brennender Naphta-Tropfen aufs Herz fiel, war doch, wie wir hier sehen, von einer Art von Neckerey, die man dem Frauenzimmer gewöhnlich zur Last legt, nicht ganz frey.

Er entdeckte seinen löblichen Vorsatz den Söhnen des Oberamtmanns, die ihn mit in diese Schmaußgesellschaft genommen hatten, und diese saubern Gesellen boten ihm sogleich hülfreiche Hand zu Ausführung seines Plans. Dieser bestand nemlich darin: Sie höhlten in aller Geschwindigkeit einige Kürbisse aus und

stellten

stellten sie, mit einem Lichte erleuchtet, in dieser stockfinstern Nacht, auf die Gottesacker-Mauer, bey der die genannten Personen vorbey mußten.

Gott! welcher Anblick des Schreckens für diese armen Bäuerinnen! Auf der Stelle warfen sie ihre Spinnräder hin, und liefen, als brenne ihnen der Hals, eilends in die Spinnstube zurück, und erfüllten die wenigen, die noch da waren, mit Furcht und Schrecken.

Ferdinand, welcher sich die Folgen dieser Illumination nicht so schrecklich gedacht hatte, hielt es nicht für gut, seinen Kürbis länger paradiren zu lassen und — entfloh mit ihm. Doch, er entgieng der wohlverdienten Strafe nicht. Er wurde, als der Urheber dieser That, im ganzen Dorfe bekannt, und die Mutter, welche zuerst davon Nachricht erhielt, fuhr gleich einer Furie über ihn her und schlug mit rechten Satans-Fäusten auf ihn los.

Erst ein Jahr nachher, so lange hatte diese körperliche Züchtigung gewirkt!* — wandelte unsern

*) So wenig auch unsere neuern Pädagogen von so etwas hören wollen, versteht sich, so lange sie selbst noch keinen Fuß in die Schule gesetzt haben. —

unsern Ferdinand die Lust an, einen ähnlichen Geniestreich an einem handfesten Knechte des Oberamtmanns ausgehen zu lassen. Allein dieser Versuch fiel noch unglücklicher für ihn aus, als der erste. Er hatte nemlich diesen Baumstarken Knecht, was das Geisterreich betraf, zu leichtgläubig kennen gelernt, und suchte sich dieß zu Nutze zu machen. Er hieng also ein weisses Tuch um, und erwartete ihn, der an einem Abend vor dem Gottesacker vorüber mußte. Nach langem Warten erschien der Knecht; Ferdinand kam hinter dem Hollunderbusche hervor und warf sich blitzschnell auf seine Schultern. Aber dieser nicht faul, arbeitete den armen Ferdinand so durch, daß er alle Lust verlor, je wieder ein Gespenst vorzustellen.

Auch folgende Auftritte gewährten ihm bisweilen in Abwesenheit der Eltern ein recht königliches Vergnügen. Wenn sich die Hunde aus dem Dorfe bey seiner schwarzen Hündin recht zahlreich einfanden, so erlaubte er zwar allen freyen Zutritt, warf aber, so bald er ihrer genug beysammen hatte, die Thür zu, trieb sie samt und sonders auf den Boden und jagte sie da zum Bodenloch heraus.

Die Katze gehörte zu den Thieren, welche er am wenigsten leiden konnte, und dies mußten diese armen Thiere bisweilen hart genug empfinden. Wo er eine fand, da band er ihr eine Schweineblase, mit Erbsen angefüllt, an den Schwanz und ließ sie so in alle Welt laufen.

Im Winter fieng er im Taubenschlage Sperlinge, band ihnen ein rothes Bändchen um den Hals und ließ sie so wieder in ihre Freyheit. Wie groß war da nicht seine Freude, wenn er hinterher einen so bezeichneten Sperling irgendwo antraf!

Zur Lust und auch zum Zeitvertreib tauchte er einen Strohhalmen in Seifenwasser, und schickte so Blasen, welche die schönsten Farben spielten, überall herum.

Tauben und Kaninchen waren die Lieblinge seines Herzens. An den schönen Sommerabenden stand er oft am Fenster und betrachtete die Kaninchen, die im Hofe herumspazierten, bemerkte mit innigem Wohlgefallen ihre funkelnden Augen, und vergaß darüber Bett und Schlaf. Des Morgens konnte ihn niemand mehr im Bette erhalten, so bald er die Tauben hörte.

Die Pferde hatten ihn einigemal nicht sonderlich sanft abgesetzt, und daher wollte er nichts mit diesen Thieren zu thun haben, an welchen die Söhne des Herrn Oberamtmanns ihr vorzüglichstes Vergnügen fanden. Diese wußten sich überhaupt auf mehrere Art zu zerstreuen. Bald spannten sie zwey Ziegenböcke, bald zwey Bullenbeißer vor ihren Wagen und ließen sich so im ganzen Dorfe herumkutschieren. Ein Vergnügen, welches für Ferdinand nicht wenige Reize hatte und woran er herzlich gern würde Antheil genommen haben, wenn es ihm nicht sein Vater zu ernstlich untersagt hätte.

Alles war Leben an ihm; wenn er des Winters auf seinem Schlitten den benachbarten Teich umfahren, oder auf den Schrittschuhen, gleich den schnellen Winden, einherfliegen konnte.

Im Herbst machte er sich Büchsen aus Hollunder und bediente sich der Rüben und Kartoffeln statt des Pulvers und Bleys. Wenn in dieser Jahreszeit die Bauer-Jungen ihr Vieh auf die Wiesen trieben, so fand er sich auch bisweilen bey ihnen ein, und nahm reichlich an ihren Freuden Theil. Sie stellten sich da gewöhnlich in zwey Reihen, wovon

eine die Preußen, die andere die Oesterreicher vorstellte, und lieferten nicht selten eine recht blutige Schlacht. Nach diesen tragischen Auftritten errichteten sie einen kleinen Holzhaufen. Auf diesem wurden nun Kartoffeln gebraten, welche alle mit dem größten Appetit verzehrten.

Witterten sie bey dieser Gelegenheit einen Fuchs oder ein Wieselchen, so standen im Nu alle mit derben Knitteln versehen vor dem Eingange, und es wurde so lange gegraben, bis sie die Beute hatten.

Im Sommer fielen sie bisweilen Horniſſe und Wespen in ihren Nestern und Zellen feindlich an, und da gab es denn manchen empfindlichen Stich.

# Sechstes Kapitel.

Feyerlichkeiten, als Ferdinand zum erstenmal communicirte — Nähere Schilderung des Herrn Schmaußlieb, Pastoris loci.

Ferdinand hatte nun das funfzehnte Jahr erreicht, und sein Vater, wie auch Hellmann, hielten es für gut, ihn auf ein benachbartes Gymnasium zu bringen, um da seine Studien weiter fortzusetzen, und die für die Akademie nöthige Reife zu erhalten. Denn sein regelmäßiger Fleiß, seine guten Anlagen und unersättliche Wißbegierde waren Grund genug, ihn den Musen zu widmen. Und wenn auch dieß alles nicht gewesen wäre, so würde ihn doch des Ehrenfels Hausehre, diese theure Hälfte, schon deswegen zum theologischen Studium bestimmt haben, weil ihr seliger Papa als ein ehrwürdiges Kirchenlicht geleuchtet hatte, wozu es ihm wenigstens nie an Talge gebrach.

Doch, ehe sie diese Veränderung mit ihm vornahmen, hielten sie es beyde für gut, ihn confirmiren zu lassen. Dieß lag nun eigentlich dem Herrn Schmaußlieb, als Seelenhirten der Gemeinde, ob; allein, daß er der Mann gar nicht war, dem man ein so wichti-

ges Geschäfte hätte anvertrauen sollen, davon werden sich meine Leser aus folgender kurzen Schilderung leicht überzeugen.

Das dreymal heilig waren die Worte, welche er jedesmal zu Anfang seiner Vorbereitungsstunden, deren er wöchentlich sechse halten mußte, in der allen unbekannten hebräischen Sprache: Kadosch, Kadosch, Kadosch Jehova Zebaoth! pathetisch genug hervorbrachte. In der ersten Stunde berührte seine brüllende Stimme das Trommelfell unsers Gehörs so stark, daß wir alle ohne Bewegung da saßen, als habe uns der Blitz gerührt.

Der Vortrag selbst war ganz mystisch, und so mit dem alten Dogmatischen Sauerteige und Kunstterminologien angefüllt, daß wir größtentheils gar nicht wußten, wovon er eigentlich sprach. Wenigstens zu Herzen gieng nicht viel. Noch so viel erinnere ich mich aus seinem Unterrichte behalten zu haben, denn dieß schien sein Ein und Alles zu seyn: »Wir sind Menschen, sag ich, das ist unvollkommene Geschöpfe, deren Wissen Stückwerk, und deren Verstand durch den Sündenfall ganz verderbt ist, bleiben wird und bleiben muß.«

muß.« *) Für Folgen des Sündenfalls hielt er es auch, daß ihm das Predigen so sauer wurde, daß die Beichtpfennige so kärglich ausfielen, daß die Kirchen so schlecht besucht, Zions Wächter so selten zu Schmausereyen eingeladen und, mit einem Worte, so wenig geachtet wurden.

Ueber seine Lieblingsmaterien gehörte daher die Untersuchung, wie es wohl mit uns aussehen würde, wenn der Sündenfall nicht erfolgt wäre? Bey einer solchen Gelegenheit trug er einst folgende Abgeschmacktheit, die Julian seinem Gegner, dem Augustin, andichtete, seinen Bauern als heilige Wahrheit von der Kanzel vor: »Sollten wir wohl Ursache haben zu zweifeln, daß Gott vor dem Sündenfalle dem Menschen vergönnt hätte, sich eben so gut ohne alle fleischliche Lust fortzupflanzen, als der Ackermann den Saamen aus seinen Händen in die Erde streut. Hätte also Adam nicht gesündigt, so würde das Weib auf eben die Art fruchtbar haben gemacht werden können, wie ein Saatfeld; vielleicht so, daß aus allen Gliedern, und aus



*) Wahrlich die beste Apologie, die sich Ehren Schmaußlieb halten konnte.

den Schweißlöchern, Aehren als Kinder hervorgegangen wären, oder, daß das an allen Theilen des Leibes fruchtbare Weib Kinder, wie Läuse ausgeschwitzt hätte.*) — Was hätte nun aber der Mann bey dem allen gethan? Die Theile, deren er sich jetzt beym Fortpflanzungs-Geschäfte bedient, hätten ihm gefehlt; denn sie würden ihm unnütz gewesen seyn. Vermuthlich würde er eiserne Werkzeuge, Pflüge, Spaten gebraucht haben.“ **) Zugleich untersuchte er auch, wie groß die ersten Menschen vor dem Sündenfalle gewesen wären, und da brachte er denn heraus, daß Adam mit seinen Füßen, wenn er sie gehörig auseinandergesetzt, die beyden äußersten Enden der Erde berührt habe.

Er wußte genau zu bestimmen, wie groß jede Seele in der Ewigkeit seyn, und wie viel Raum sie einnehmen werde. An einem Weihnachts-

*) Nur die Augen hätten von dieser Fruchtbarkeit frey bleiben müssen, sonst wären ja die armen Weiber wohl gar blind darüber geworden!

**) Wir sind wahrhaftig dem Sündenfalle der ersten Menschen keinen kleinen Dank schuldig, daß er unsere Natur vor so fürchterlichen Werkzeugen bewahret hat.

nachtstage untersuchte er, mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit, was wohl in diesem Evangelium unter dem Worte Krippe zu verstehen sey? Ob, nach der gewöhnlichen Erklärung, der Ort, worein man Pferden, Ochsen und Eseln ihr Futter streue; oder, nach der Behauptung einiger schaffsinnigen Gelehrten, ein Gasthof.

Bey Erklärung des Evangeliums, worin dem armen Lazarus Weihrauch gestreut wird, redete er seine christliche Gemeinde so an: »Ich habe Nächte durchwacht, ich habe viele Werke älterer und neuer Gelehrten nachgeschlagen, um Euch am heutigen Sonntage sagen zu können, was es eigentlich für Hunde waren, die des Lazarus Schwären leckten, und da habe ich denn endlich gefunden, daß es Wasserbudel gewesen sind.« *)

An einem andern Sonntage stellte er den heiligen Geist unter dem Bilde eines



*) In dem gerechtesten Unwillen über diese Salbadereyen sagte ich zu meinem Nachbar, einem witzigen Kopfe, der mit mir dazu verdammt war, diesen Unsinn zu hören: Freund, sagen Sie, wozu mästet man dieß Thier? erhielt aber von ihm

die

Schornsteinfegers vor, und zwar im ersten Theil, wie er in die Herzen der Menschen einfahre; im zweyten, wie er darin ausfege und wie er endlich drittens hervorkomme und ausrufe: Abba, lieber Vater!

Im Winter sagte er jedesmal vor dem Vater Unser: „Es ist kalt, meine Zuhörer, es ist sehr kalt, lasset uns mit einem andächtigen V. U. einheitzen.“

Bey einer Hochzeitpredigt warf er die Frage auf: „Wenn ist das Weib des Mannes Zierde?“ und beantwortete sie so:

1) Wenn sie dem Mann schön um den Bart herum geht;

2) wenn sie die Suppe nicht ankochen läßt;

3) wenn sie dem Manne jeden Sonntag die frische Wäsche auf einem Stuhle vor das Bette stellt, und endlich

4) nicht zankt, wenn er bisweilen des Abends betrunken nach Haus kommt, son-

die ganz unerwartete Antwort: „Es ist denn doch besser, man bearbeitet den Weinberg des Herrn mit Eseln, als daß man ihn brach sollte liegen lassen!“

sondern ihn auskleidet und fein sanft ins Bette legt.“

Den Verstand seiner Bauern nahm er völlig in Beschlag, und befahl ihnen, nichts zu denken, zu untersuchen, zu glauben und zu wünschen, als was er ihnen vorsage. Das Licht der Erkenntniß, war daher seine Behauptung, kann, außer dem Pfaffen,*) niemanden nützen, ja es ist ihnen vielmehr schädlich. In Religionsangelegenheiten kann nur des Predigers Ansehen gelten, denn er ist Christi Stellvertreter und hat die Bind- und Lösesschlüssel. In seiner ganzen Größe fühlte er sich, wenn er bey der Taufe den Teufel austrieb.

Wenn er auf der Kanzel in einen heiligen Eifer gerieth, was nicht selten der Fall war, so warf er sich von einer Seite zur andern, machte die fürchterlichsten Bewegungen mit den Händen, schlug aus allen Kräften auf das heilige Holz, verdrehte die Augen, bekam convulsivische Anfälle und spie endlich die Worte aus: »Reiß aus den alten Satan, die alte ver-

*) Dieß Wort ist aus folgender Abbreviatur entstanden: *P.*(astor) *F.*(idelis) *A.*(nimarum) *F.*(idelium.)

verfluchte Schlange!« Dieß war gewöhnlich der Fall, wenn er gegen die teuflischen Ketzer, als da sind die Arianer, Arminianer, Socinianer, Pelagianer, Atheisten, Spinozisten, Sceptiker, und wie die aner und isten alle heißen mögen, Ausfälle und Angriffe wagte, und als ein wohlbewaffneter und gut geharnischter Polemiker rüstig gegen sie zu Felde zog.

Wenn werden doch einmal die Menschen so klug werden und einsehen lernen, daß die stärkste Vertheidigung und die schönste Ehrenrettung des Christenthums in dem guten Lebenswandel seiner Bekenner liegt! Würde man zwischen Kirchthum und Christenthum gehörig zu unterscheiden wissen, wie bald würden die geistlichen Turnier- und Hahnenkämpfe ihr Ende erreichen.

Eine seiner Lieblingsfloskeln, die er am Ende jeder Fastenpredigt vorbrachte, war: »Und werd ich hier gleich umgebracht, so werd ich doch nicht todt gemacht!« Gott mußte sich oft von ihm erbarmungswürdigstes Wesen anreden lassen. Seine Lieblingswörter, deren er sich fast in jedem

Vor-

Vortrage bediente, waren Elohim, Herr der Heerscharen, Jehova Zebaoth, Cherubim, Seraphim, beschränkter Horizont, Glorie, Pracht, Herrlichkeit, Majestät, Halleluja, Afterphilosophen, Polemik, Pomp, Periode, verdorbene und vom Teufel verdrehte Vernunft, Erbsünde, Ansehen der Kirche, Freygeister, Sündenschlamm, alter Madensack — Sehr schmeichelhaft für seine Gemeinde waren die Einschiebsel, die er öfters bey Biblischen Stellen anbrachte. z. B. Heilig ist Gott und alle (Oxenburgische) Lande (vorzüglich aber unser geliebtes Schwabenheim) sind seiner Ehre voll. Dann wird der Herr sagen: Ey du getreuer und frommer Knecht (in Schwabenheim) gehe ein in deines Herrn Freude! ꝛc. ꝛc. ꝛc.

In seiner ganzen Grösse fühlte er sich, so bald er in seinen Predigten auf die Reisen kam, die er als Hofmeister gemacht hatte. „Wer nicht reist“, hieß es da, „der bleibt sein Lebelang eine dumme Gans, weiß nichts von Lebensart und Menschenkenntniß. Ich habe Reisen zu Wasser und zu Lande gethan, ich habe Menschen, Vögel, Thiere, Kräuter und Seltenheiten aller Art gesehen, die Ihr nie sehen werdet; ich habe hohe Felsen und Wälder gesehen,

sehen, die nicht — in diese Kirche gehen würden, so groß und so viele waren ihrer!«

Sehr lieb war es ihm, wenn er sich auf der Kanzel mit einem Worte herumbalgen konnte. Z. B. »Wenn Ihr wissen wollt, was unser Leben sey, so lest nur das Wort von hinten und Ihr werdet herausbringen: Nebel. Und wenn Ihr wissen wollt, was der Mensch ist, so geht nur jeden einzelnen Buchstaben dieses Wortes durch und Ihr werdet herausbringen: »1) eine arme Made 2) Elend 3) Nebel; eine schöne Schilderung seines Lebens 4) Schmerz 5) armselige Creatur und endlich 6) ein schwacher Hauch.«

Auch auf diese Art spielte er gern: »In einem Garten nahm unser Elend seinen Anfang, und in einem Garten wurde es beendigt.« In seiner Jugend soll er sich auf der Kanzel einer besondern Eleganz beflissen, und nie gesagt haben: »Greift in Euern Busen« — sondern: »Greifen Sie an Ihre Brüste.« Daher mußte er auch einst, da er als junger Prediger mit einem schönen und liebenswürdigen Mädchen in einer Gesellschaft zu zärtlich that, von einem ältern Collegen die Worte der Züchtigung und Ermahnung hören: »Ey, ey,

Herr

Herr Pastor, jeder Schäfer ist zwar Hirte, aber nicht jeder Hirte sollte Schäfer seyn!« Auch dieß war noch ein Zug von seinem ehemaligen feinen Lebenswandel in Leipzig, daß er durchaus nichts vom Tabakstrauchen wissen wollte, ja sogar den Rauch desselben mit dem Rauch aus dem höllischen Schwefelpfuhle verglich.

Allein alle diese Züge verwischten sich auf dem Lande gar bald so, daß ich wette, meine Leser werden in der Folge auch nicht die geringste Spur von Leipziger Galanterie an ihm wahrnehmen.

Außer der Bibel, dem Catechismus und Gesangbuche fand man in seiner Bibliothek folgende Schätze der Weisheit.

1) Cubachs und Schmolkens Abendandachten.
2) Speners geistliche Schlußkette.
3) Sustmanns Betbibel.
4) Hollaz examen theologicum.
5) Lanklisch Concordanz-Bibel, 2 Bände.
6) Der Pabst, als Christi Statthalter dargestellt.
7) Köhlers historische Münzbelustigungen, zwey und zwanzig Theile.

8) Der

8) Der himmlische Perlenschmuck.
9) Ausmessung der Seelen nach ihrer Größe in jenem Leben.
10) Handbuch für Liebhaber der Hunde, oder Vorschriften über Erziehung, Abrichtung und Heilung der Krankheiten der Hunde, für Jäger, Fleischer, Landwirthe und Liebhaber dieser nützlichen Thiere. In Folio.
11) Anweisung, wie man glücklich in der Lotterie spielen soll.
12) Der erfahrne Pferdearzt.
13) Regeln und Vortheile der Taschenspielerkunst.
14) Die Reitkunst.
15) Der aufrichtige arabische Wahrsager.
16) Der vollkommene Weinwirth, und Weinkellermeister.
17) Taschenbuch für Fuhrleute und Kutscher.
18) Andachtsbuch für Sterbende.
19) Ovid's Heilmittel der Liebe.
20) Eulenspiegels, Kyaus und Taubmanns wahrhafte und glaubwürdige Lebensgeschichte.
21) D. Faust's Höllenzwang.
22) Meine wunderbare, schröckliche und seltsame Reise im Postwagen zu K***.



23) Drey-

23) Dreyßig Vortheile über die beste Schweinemast.

24) Anweisung, Hühnerhunde gehörig abzurichten.

25) Das entdeckte Geheimniß in der heiligen Zahl Sieben.

26) Geistliche Goldtinktur und Lebenspulver.

27) Zwölf Jahrgänge über die Episteln und Evangelien, wie auch einige Kirchweih- Hochzeit- und Leichen Sermonen.

28) Hübners Historia und Geographia.

29) Stockii Clavis linguae sanctae.

30) Christliches Bedenken, ob das Tabaksrauchen einen Christen-Menschen zieme.

31) Höchstnöthige Untersuchung, ob die Worte: »und Tobiä Hündelein wedelte mit dem Schwänzelein« — ein Glaubensartikel seyn können.

32) Die einzig wahre Himmelsleiter.

33) Geistlich Arzneybuch einer kranken Seele.

34) Himmlischer Liebeskuß, in zwey Theilen.

35) Reise nach der sel. Ewigkeit, durch Joh. Bunian.

## 36) Reise eines Gottlosen, durch M. Bunian.*)

Dieß war die Garküche, die heilige Rüstkammer, aus welcher die Bauern jenes Dorfes bis zum Ekel mit geistlichen Speisen gesättigt, und mit Glaubenswaffen stattlich ausgerüstet wurden, um muthig den schweren aber edeln Kampf mit Teufel, Welt und Hölle zu beginnen.

Trefflich verstand er sich bisweilen auf die Kunst, seinen Bauern auch die schwersten Wahrheiten begreiflich und anschaulich zu machen — dieß sey der letzte Beweis von seinen bewundernswürdigen Kanzelgaben — So

machte

*) Dadurch daß dieser Mann alles unter einander gekauft hatte, wie wir schon aus diesem Auszuge seines Büchercatalogus ersehen können, stand er bey vielen in der dasigen Gegend in dem Rufe eines Polyhistors und großen Gelehrten. Ein Vorurtheil, worin er die Leute durch seine schlechten Predigten noch mehr bestärkte. Man schrieb nemlich diese confusen Vorträge seiner Polyhistorey zu. Konnte doch, hieß es, Melanchthon nicht einmal ein Wort auf der Kanzel vorbringen, und hier staune man ob der unverschämten Zunge.

machte er z. B. seinen Bauern die geheimniß-volle Lehre von der heil. Dreyeinigkeit, über welche sich unsere gößten Gelehrten schon lange die Köpfe zerbrochen haben — auf folgende Art recht handgreiflich.

Schmaußlieb: Nicht wahr, ich Pastor in eurem Dorfe X., bin auch zugleich Pastor auf den zwey Filialen Y. und Z.

Die Bauern. Ja wohl leider Gott erbarms!

Schmaußlieb. Davon ist jetzt nicht die Rede, ihr groben Flegel! ich weiß wohl, daß ich um des Christenthums willen viel Verfolgung leiden muß; aber ich leide und dulde gern, denn auch an mir geht in Erfüllung: »Sie werden Euch in den Bann thun« ꝛc. Aber anderswo heißt es dafür auch: »Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz.«

Aber, zur Sache, ich bin also euer Seelsorger so wohl, wie von Y. und Z? Antwort!

Die Bauern. Ja!!!

Schmaußlieb. Nun seht, ob mich gleich drey christliche Gemeinden ihren Pastor

nennen, so bin ich doch nur ein Pastor Schmaußlieb. — (Gottlob, daß es deren nicht mehrere giebt! flüsterte hier ein Bauer seinem Nachbar zu.) — So verhält es sich denn auch mit der Dreyeinigkeit.

Nun sollte ich doch glauben, Herrn Schmaußliebs Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, Welt- und Menschenkunde, und wer weiß, was sonst noch, sattsam genug dargethan zu haben; lassen Sie uns ihm nun, theuersten Leser, auch in seine Familie, zu den Hochzeiten und Kindtauf-Schmausereyen folgen. Ein solches Originalstückchen verdient doch wahrlich von allen Seiten, von Kopf bis zu den Füßen, beleuchtet zu werden. Hier ist es uns doch erlaubt, laut über ihn zu lachen, welches uns freylich im Tempel des Herrn bey Bau- und Karnstrafe untersagt war.*) Folgen Sie mir also um so williger.

In den dasigen Gegenden war es Sitte, daß der Prediger mit seinem Schulmeister den Hochzeit-

*) Eine Wohlthat, für welche wahrlich Prediger Tag und Nacht der Obrigkeit auf den Knieen danken sollten. Dies beherzigen Sie, meine schwarzen Herren, und holen Sie ja bald das Versäumte ein.

Hochzeit- und Kindtauf-Schmausereyen beywohnte, und dieß war die so gefährliche Klippe, an welcher der kleine Rest von Ehre, in der noch Schmaußlieb wegen seines schwarzen Rockes stand, gewöhnlich gänzlich scheiterte.

Das Theilen der Speisen, welches eigentlich dem Schulmeister zukam, übernahm er gewöhnlich, und zwar deswegen, weil er da die beste Gelegenheit hatte, für sich und seine zahlreiche Familie die besten Stücke herauszusuchen.

Die Frau ließ er gewöhnlich zu Haus, und dieß aus dem für die Oekonomie sehr wichtigen Grunde: Nun hatte er das Recht, seiner theuren Ehehälfte ihre Portion nach Haus zu schicken. So groß auch diese ausfiel, so schickte er doch jedesmal die seinige auch zugleich mit, doch so, daß er noch eine recht gute Portion für sich zurückbehielt, welche er dann mit doppeltem Appetit verzehrte.

Hinter seinem Stuhle hielten die Kinder gleichsam Wache, damit ja kein Bissen weggetragen würde. Jede Speise war, wenn man nach dem Appetite urtheilen darf, mit dem er sie gierig verschluckte, seine Lieblingsspeise und

sein nur zu gesunder Magen — das Gesündeste an diesem Gottes-Produkte — machte nicht selten, daß die ganze werthe Gesellschaft in ein lautes Gelächter ausbrach. Und das will wahrlich nicht wenig sagen, da doch die Bauern, wie bekannt, auch keine Lerchen- und Jungfern-Magen haben.

So wenn z. B. der Sallat gegessen war, ergriff er gewöhnlich die Schüssel, und führte sie zu seinem gierigen Schlunde mit den Worten: »Wie wohl sich solches nicht ziemet, es doch gut schmeckt und wohl bekommt!«

Seine übertriebenen Lobeserhebungen, die er auf jede Speise, nur allzu freygebig und verschwenderisch, machte, verriethen nur zu sichtbar seines Herzens Meynung. Wenn er sonst bisweilen zu einem wohlhabenden Bauer zu Gast gebeten wurde, so steckte er jedesmal einen Bogen Papier zu sich, um in seiner geräumigen Tasche etwas mit nach Haus schleppen zu können.

Speißte er auf seinem Filial, so war er auch da so unverschämt, daß er sich jedesmal etwas von den theuren Reliquien mit auf den Weg ausbat, um wie er vorgab, seinen Kin-

dern

dern damit eine Freude zu machen; allein das alte Kind zehrte es gewöhnlich selbst auf. Um einen guten Bissen zu bekommen, verstand er sich herzlich gern zu allem Möglichen. So ließ er sich zum Beyspiel bald zum Spion in den Familien gebrauchen, bald übernahm er das Geschäft eines Freywerbers, mit so vieler Gewißheit er auch vorher sah, daß diese Ehe nicht glücklich ausfallen würde.

In Gegenwart der Mägde erlaubte er sich die leichtsinnigsten und strafbarsten Reden. So sagte er z. B. einst, als ihm ein reicher Bauer den Beichtpfennig zu kärglich zuzählte, ohne alle Scheu vor seiner ganzen Familie: »Das will ich dir Morgen am Abendmahls-Weine schon abzwacken!«

Ja, wodurch dieser leichtsinnige Bube vollends alles Zutrauen verlor — er sprach so gar aus dem Beichtstuhl. Dieser freche Sünder trieb, so alt er auch war, mit seiner Magd heimlich Unzucht, und gab dadurch nicht nur seiner zahlreichen Familie, sondern auch seinen Beichtkindern und den benachbarten christlichen Gemeinden, das ärgerlichste Beyspiel. Ich würde viele Bogen füllen können, wenn ich meinen Lesern alles das mit-

theilen wollte, was die Chronica scandalosa davon berichtet.

Es ist wahr, ein so genannter Geistlicher ist und kann kein Engel seyn; allein wenn er sich bey seinem wichtigen Posten solche grobe Vergehungen und Fehltritte zu Schulden kommen läßt, vorzüglich ein Mann, der schon Vater mehrerer Kinder ist, so sollte man ihn ohne alle Schonung und Rücksichten sogleich seiner Stelle entsetzen.

Auch dieß war einer von den verabscheuungswürdigsten Zügen an unserm Schmaußlieb, daß er sich bey den Mägden und Ammen aufs sorgfältigste erkundigte, wenn wohl diese und jene Person aus seiner Gemeinde ins Kindbette kommen werde? Lange zuvor wurde die Zeit ausgerechnet, und auf diese Accidenzchen schon zum Voraus Schulden gemacht.

Am ersten wußte er es gewöhnlich, wenn ein junger Bursche im Dorfe Miene machte, dieses oder jenes Mädchen zu heyrathen, und freute sich, wie das Kind auf Weihnachten, auf den Hochzeitschmauß.

Die Taufpfennige von unehlichen Kindern ließ er sich noch einmal so wohl schmecken,

weil

weil dergleichen Vater- und Mutterleiden, so lange als möglich, geheim gehalten werden, und alles Unerwartete, wie bekannt, am angenehmsten zu überraschen pflegt.

Mit Schmerzen harrte er auf den Tod eines reichen Bauers, und besuchte ihn fleißig, nicht etwa, um ihm auf seinem harten Lager Trost und Muth einzusprechen, und ihm den sauren Gang zu erleichtern, nein, um zu sehen, wenn er zu jenen höhern Freuden übergehen werde, wie auch, um, wo möglich, sich ins Testament einzuschleichen. Wer ihm nun das Leichenaccidenz zu kärglich zahlte, der mußte sich dafür in jeder Gesellschaft, ja auf dem heiligen Holze selbst, vor den drey christlichen Gemeinden, öffentlich beschimpfen lassen. Eben dieß wiederfuhr auch allen, die ihn je aufs entfernteste beleidigt hatten. Seine Rache traf noch Kindes-Kinder.

So erinnere ich mich eines geschickten und sonst moralischen Kandidaten, aus einer benachbarten Stadt, welcher seiner schwarzen Lästerzunge viele Sonntage hintereinander auf der Kanzel Stoff zum Lästern geben mußte. Dieser hatte ihn nemlich einst zur Toleranz zu bewegen gesucht, und, um diesen seinen Zweck

desto leichter zu erreichen, ihn selbst von einigen schwachen Seiten dargestellt. Allein da hätte der geneigte Leser hören sollen, wie er jeden Sonntag diesen armen Kandidaten abkanzelte, und ihn mit den Namen der verhaßtesten Ketzer belegte. Und wie teuflisch war nicht erst seine Freude, als er hörte, daß sich dieser junge Mann in einer Schäferstunde vergessen, einen unerlaubten Beytrag zur Bevölkerung des Staats geliefert und nun auf immer des Lehramtes für unwürdig war erklärt worden. Diesen traurigen Vorfall, den er schon aus Klugheit hätte mit Stillschweigen übergehen sollen, posaunte er jauchzend, frohlockend und siegprangend bey jeder schicklichen und unschicklichen Gelegenheit von der Kanzel herunter.

Seine Stelle war zwar keine der einträglichsten, allein sie brachte ihm doch so viel ein, daß er mit seiner Familie sein gutes Auskommen würde gehabt haben, wenn er kein Leckermaul gewesen wäre, und nicht jeden Tag delikate Bissen verlangt hätte. Dieß war freylich eine ganz natürliche Folge von dem guten Tische, den er als Hofmeister in einem hochadelichen Hause gehabt hatte und ist zugleich auch eine nothwendige Folge davon, daß die Prediger nichts, als einen reichen Kinderseegen

und

und eine arme Witwe hinterlassen, die nothdürftig von Allmosen leben und zum Spott und zur Schmach der Welt herumgehen müssen. Spät kommen sie ins Amt und hinterlassen daher unmündige Kinder. Ich sehe in so fern gar nicht, was unsere Geistlichen vor den katholischen in diesem Punkte der Ehe voraus haben, da sie doch gewöhnlich schon über die Jahre hinaus sind, worin das eheliche Leben eigentlich Reize hat. In ihren alten Tagen müssen sie nun das Wimmern der kleinen Kinder hören, und bey den schlechten Einkünften Hunger und Kummer leiden ꝛc.

Ich kann es daher auch überhaupt den Prediger-Frauen nicht sonderlich verdenken, wenn sie jeden Pfennig sorgfältig zu Rathe halten; wovon sollen denn die armen Weiber mit ihren Kindern nach des Mannes Tod leben? Die Weiber eines Handwerkers sind so verlassen nicht, wenn sie in Wittwen-Stand gerathen. Und wer ist wohl mehr der Gegenstand des Spottes, als eine in Armuth seufzende Prediger-Wittwe?

Es war mir, als wenn kaltes Wasser über meinen Kopf gegossen würde, als ich vor mehrern Jahren auf einer Reise auch auf das berühmte

rühmte hallische Waisenhaus kam, und hörte, daß bey weiten der größte Theil der Waisenknaben Prediger-Söhne wären.*)

Die späte Beförderung ins Predigtamt ist gewöhnlich auch Schuld daran, daß die Kinder der geistlichen Herren nicht selten wie das liebe Vieh heranwachsen. Und mir wurde daher jedesmal warm ums Herz, wenn ich einen solchen Prediger auf der Kanzel von der Kinderzucht reden hörte.

Nun frage ich jeden meiner Leser, wie kann man wohl sonderliche Achtung für einen Stand haben, in dem sich so viele unwissende, unausstehlich-stolze, schmuzig-geizige und höchst niedrig-denkende Subjekte befinden? Ich

*) Prediger, welche dieß gehörig beherzigen, verstehen sich daher oft, aus Liebe zu ihrer Familie, zu den niedrigsten Nahrungszweigen. Sie fahren selbst Getreide zu Markte, treiben in höchst eigener hohen Person Schweine dahin zum Verkauf; kurz, sie erscheinen in jeder Knechtsgestalt, und geben so der müßigen Classe von Menschen den erwünschtesten Stoff zu Unterhaltungen. Daß dabey alle weitere Ausbildung des Geistes gänzlich unterbleibt, versteht sich auch ohne mein Erinnern.

Ich frage ferner, wie kann man wohl ohne Aergerniß ihre Vorträge — gesetzt, daß sie gut ausgearbeitet sind — anhören, worin sie so oft geradezu ihrer Ueberzeugung widersprechen?

Dazu kommt endlich noch die Art, wie dergleichen Stellen gewöhnlich vergeben werden. Dieß wäre ein recht reiches Feld für mich; allein ich will mich kurz fassen und verweise bloß auf das schöne Büchelchen Hildebrand betittelt.

Bey Bewerbung um jede andere weltliche Bedienung fallen zwar eben so gut, wie bey der Bewerbung um geistliche Aemter, Menschlichkeiten und Chikanen vor — Ich berufe mich hier statt aller Beweise auf die Geschichte des Tages — und es macht nur deswegen bey letztern so viel Aufsehens, weil man da ganz vorzüglich erwartet, daß alles aufs beste gehen möge.

Daher findet man schon in den ältesten Zeiten die Frage: »Wie gelangt man zu einer Pfarre?« durch die sechs Casus der Lateiner ungemein passend und geschickt beantwortet. Nemlich

Durch

Durch den Nominativ, welchen die Lateiner casus rectus nennen, geht er auf dem geraden und ebenen Weg in den geistlichen Schaafstall. Und dieß geschieht

1) wenn er kein Anhänger der heutigen Afterphilosophie ist.

2) Wenn er seine Zeit nicht mit Lesung der heidnischen Schriftsteller verschwendet hat.

3) Wenn er ein gutes Gedächtniß hat, und seine Predigten ohne Anstoß hersagen kann, ohne bey Citirung einer biblischen Stelle die Nase in die Bibel zu stecken.

4) Wenn er die geistliche d. h. die weisse Farbe hat.

5) Wenn er der Sohn eines geistlichen Bischofs ist.

6) Wenn er breite Schultern und eine rechte Donnerstimme hat, und endlich

7) Zeugnisse seines Fleißes und Wohlverhaltens von Professoren aufweisen kann, welchen er das Honorarium für die Collegien richtig ein-

eingehändigt hat; denn nur diesen werden sie ertheilt.*)

Die übrigen Casus werden obliqui oder indirecti genannt, das heißt, krumme, schiefe Fälle, die aber eben so gut zur Latinität gehören, als die übrigen Wege zur Erlangung einer geistlichen Stelle. Beyspiele mögen die Sache erläutern.

Durch die einzelnen casus obliqui oder krummen Wege, und zwar erstlich durch den Genitiv — (dieser zeigt das Geschlecht, die Geburt und Abstammung an, wovon er auch seine Benennung erhalten hat) — geht der Kandidat der heiligen Gottesgelahrtheit in ein geistliches Amt, wenn er entweder selbst von vornehmer Geburt ist, oder angesehene und berühmte Verwandten hat. Geht also nun jemand durch einen Minister, Präsidenten, Consistorialrath — und Bürgermeister als Vet-

tern

*) Das ist ein rechter braver junger Mann: heißt daher auf allen Universitäten, die ich habe kennen gelernt, bey Professoren so wohl, als bey den Waschweibern und allen, die von Studenten leben, so viel: Der Herr zahlt richtig und gut.

tern in ein Amt ein, so sagt man, er gehe durch den Genitiv zum Genuß der Ruhe ein.

Man sagt, ein Kandidat des heil. Predigtamtes dringe in die Thür des geistlichen Schaafstalls ein vermöge des Dativs — dieser Casus hat vom Geben seine Benennung erhalten — wenn er den Patronen der Pfarre die Hände reichlich versilbert und vergoldet.

Ich komme nun zum Accusativus. Dieser Casus hat seine Benennung von Anklagen und Verleumden bekommen. Aus der Abstammung wird also schon klar, wie man durch diesen Casus in den geistlichen Schaafstall steigen könne. Wenn wir nemlich unsere Nebenbuhler, deren Zahl doch immer Legion ist,*) verleumden, herabsetzen, pechschwarz abmahlen, ihre Vollkommenheiten verdunkeln, ihre Schwächen vergrö-

*) Man belehre sich hierüber in dem eben von mir empfohlnen Hildebrands Büchelchen, wo die Kandidaten zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen, mit und ohne Perücken, munter und schnell, wie Hasael, aber auch tief gebeugt und keuchend, jeder nach den ihm von Gott verliehenen Leibeskräften auf den Teich Bethesda zueilt, um in diesem Gesundbrunnen seinen alten Leichnam, wo möglich, wieder zu beleben.

vergrößern, ihnen Fehler andichten, sie ins Publikum streuen, und so das nöthige Vertrauen zu ihnen hemmen. Dann gelangen wir durch den Accusativ in das Predigtamt.

Daß der Vokativ seine Benennung von Rufen habe, darin stimmen alle Gelehrte überein; allein die Frage, von wem, und wie, gerufen wird, liegt noch im Streite. Durch diesen Casus gelangt der Prediger gewöhnlich aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, durch einen Fußfall, zu einer geistlichen Bedienung.

Wir kommen endlich auf den Ablativ. Dieser Casus hat seine Benennung von Wegnehmen. Nun entsteht nur die schwierige Frage, was wird gezogen, weggenommen und fortgetragen? Alles, was nicht von selbst und freywillig folgen will, alles, was nicht an seinem gehörigen Orte liegt oder steht, als da ist jedes unnütze Tuch, jedes zerrissene Kleid oder Hemde, jeder geflickte Strumpf, alles, was gegen den Wohlstand und Anstand ist, und den guten Geschmack beleidigt. — Nun, glaube ich, liegt der Sinn am Tage.

Wenn der Kandidat weder Freunde, Geld, erforderliche Geschicklichkeit zu verleumden,

noch die Dreistigkeit hat, einen Fußfall zu thun, so wird er gleichsam ins Predigtamt gezogen und geschleppt, versteht sich unter der Bedingung einer Heyrath eines Mädchens, das entweder einem Pastor, Dorfschöppen oder Edelmann treue Dienste geleistet hat.

Doch, es ist hohe Zeit, daß ich abbreche, und wieder auf unsern Ferdinand zurückkomme, dem unterdessen die Zeit in den Vorbereitungsstunden des Herrn Pastor Schmaußlieb recht herzlich lange wird gedauert haben.

Schmaußlieb war gar nicht mit ihm zufrieden, weil er immer über Dunkelheit klagte und nähere Aufschlüsse verlangte, da, wo doch, nach des Herrn Pastors Schmaußlieb Meynung, alles Sonnenklar war. Ja, ja, die leidige Vernunft — seufzte der Herr Pastor daher oft — bringt nichts, als Unglück und Verderben in die Welt!

Ein großer Stein des Anstoßes war ihm auch Ferdinand schon deswegen, weil er mit Hellmann die heidnischen Schriften las, von welchen er ein recht abgesagter Feind war. Ja, er glaubte seinen Haß gegen alles, was heidnisch hieß, aus der Bibel rechtfertigen zu können,

können, und berief sich vorzüglich auf die Stelle: „Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt!“ Diese Worte erklärte er so: Es ist unerlaubt, daß der Name Jupiter aus eben dem Munde gehe, der den Namen Christi nennt. Daher kam es auch, daß er vor allem, was Lateinisch und Griechisch hieß, gleichsam wie vor einem tollen Hunde und vor einer giftigen und schäumenden Schlange, floh; daher kam es auch, daß ihm die zwey Wörtchen examen rigorosum Todesangst auspreßten.

Jede Frage, die Ferdinand, auch im bescheidensten Tone, that, wurde gewöhnlich so beantwortet: „Naseweis, glaubst du etwa und dein Hellmann — der noch nicht geweihter und gesalbter Priester ist — die Sache besser zu verstehen, als ich alter, treuer Diener des Herrn? Du Teufelskind, wie kommst du auf den verruchten Einfall? Um des Himmelswillen! welche Gotteslästerungen hör' ich aus deinem Munde! Sage mir in aller Welt, welcher unsaubere Geist ist in dich gefahren? Ueberlegst du nicht, daß du, wenn du so fort fährst, ewig wirst im höllischen Schwefelpful brennen müssen! O fliehe ihn, fliehe ihn jenen vermaledeyten Hellmann, der meine Predigten

so selten besucht, und über Gott und seine heiligen Diener spottet. Ich habe auch studirt, aber so verkehrt nicht, wie dein Irrlehrer. Alle die römischen und griechischen Schriftsteller, welche mir da neulich dein Hellmann hernannte, kenne ich kaum den Namen nach, und habe doch vier Mägde, zwey Knechte, ein Weib, ein schönes Häuflein Kinder, sechs Hufen Acker, sieben Joch Ochsen und mehrere Kühe, bin Pastor Loci; und kurz und gut, ich leide keine Noth. Glaub mir, mit allem Wissen, mit allem deinen Griechischen und Lateinischen, kannst du künftig auch nicht einmal einen Hund aus dem Ofen locken.«

Diese Worte, im Tone der Salbung vorgebracht, bewirkten Anfangs einen Strom von Thränen, die unaufhaltsam von seinen schönen Wangen herunterstürzten; so bald sich aber endlich seine Ohren an dergleichen Unsinn gewöhnten, so machte er auch nicht den geringsten Eindruck mehr auf ihn. Und dieß unsinnige Verhalten unsers Ehren Schmaußlieb hätte leicht sein Herz gar schwer verwunden können, wenn nicht Hellmann und Ehrenfels eifrigst besorgt gewesen wären, diese nachtheiligen Eindrücke wieder aus seiner guten Seele zu wischen.

Sie nahmen ihn zu Haus selbst vor, und machten ihm diese erste Feyer des Abendmahls so wichtig, als es nur immer die Wichtigkeit dieses Gegenstandes erforderte; ließen aber auch bleibende Eindrücke in seinem Herzen auf die ganze Zukunft seines Lebens zurück.

Dieser Tag war ihm so ehrwürdig und heilig, daß er sich noch bis auf den heutigen Tag jeder Speise, die er damals zu sich nahm, kurz auch des unbedeutendsten Umstandes zu erinnern weiß.

# Siebentes Kapitel,

**in dem häufig Thränen die Wangen benetzen — Ferdinand erscheint als Gymnasiast — Nähere Schilderung dieser Schulanstalt —**

Blutet, blutet Menschenherzen! So hieß es jetzt in der sonst gewöhnlich stillen und friedlichen Behausung unsers Herrn Ehrenfels — versteht sich, die Stürme abgerechnet, welche seine geliebte Ehehälfte bisweilen im heiligen Eifer und im gerechtesten Unwillen über die größte — Kleinigkeit erregte — als Ferdinand nach genossenem Mahle, wenn dieß anders Genuß einer Mahlzeit genannt werden kann, wo einem jeder Bissen im Halse stecken zu bleiben scheint, seinen Löffel, Messer und Gabel mit einem Seufzer, der so ganz aus dem Innersten seiner Seele hervorkam, mit schwerer Hand niederlegte.

Die sonst gewöhnlich so hitzige und ungestüme Frau Ehrenfels wurde durch die ernstlichen Anstalten zu der so nahen Abreise so innig und heftig erschüttert, daß sie, ganz ihrem Charakter gemäß, der nur die äußersten Extreme kannte, auch nicht das mindeste von der Abschiedsmahlzeit genießen konnte. Schluchzend und Händeringend gieng sie in der zunächst

an

an die Wohnstube anstoßenden Kammer herum und klagte da die Leiden ihrer Brust den vier Wänden, welche, der gewöhnliche Fall bey dergleichen Gebäuden, durch die Länge der Zeit die Farbe der Trauer sichtbar genug an sich trugen; so, daß also dieser Aufenthalt der Stimmung, in der sich ihre Seele jetzt befand, recht gut entsprach.*)

Mit schwerer Zunge und in gebrochenen Worten brachte Ferdinand endlich ein halbverständliches Lebewohl heraus. Ehrenfels und Hellmann folgten ihm in feyerlicher Stille, gleich einer Leiche, bis zum nächsten Dorfe; und so viel sie sich auch noch zu sagen gehabt hätten, so ließ sie doch der Schmerz nicht zum Worte kommen. So schwer fiel ihnen diese Trennung.

Um so mehr freute sich Hellmann, daß er schon einige Wochen vor dieser bittern Abschiedsstunde dem Lieblinge seines Herzens unter andern folgende Regeln der Klugheit für seine neue Laufbahn ertheilt hatte:



*) Diese so liebenswürdige Harmonie mag denn wohl auch der Grund seyn, warum die Schulgebäude größtentheils einen Schrecken-erregenden Anblick gewähren.

Wenn du dich zum erstenmal in einer Gesellschaft zeigst, so thue dein Aeußerstes, daß der erste Eindruck, den du machst, so vortheilhaft, als möglich, sey. Dein Eintritt in die Gesellschaft sey bescheiden, doch ohne alle Schüchternheit oder Blödigkeit, dreist, ohne Unverschämtheit, frey von Verlegenheit, als wenn du in deinem eigenen Zimmer wärest.

Sey weder der erste noch der letzte in der Mode. Kleide dich so gut, als Leute von deinem Stande gewöhnlich thun, und lieber etwas besser, als schlechter; und bist du einmal gekleidet, so laß auch nicht merken, daß du weist, du habest ein Kleid an. Ein verständiger Mann vermeidet alles Besondere in seiner Kleidung.

Hüte dich sorgfältig vor der Sucht zu demonstriren und zu disputiren. Gehst du in deiner Meynung von andern ab, so behaupte sie mit Bescheidenheit, Kaltblütigkeit und

Sanft-

Sanftmuth; werde nie hitzig, vertheidige dich nie mit Geschrey.

Ein junger Mann, vornemlich bey seinem ersten Eintritt in die Welt, wird gewöhnlich nach der Gesellschaft beurtheilt, mit der er umgeht, und diese Art zu urtheilen ist völlig sicher. Wähle daher eine gute Gesellschaft d. h. Leute, die dem größten Theile nach für Leute von Verstande und gesittetem Charakter gehalten werden.

Hüte dich vor denen, die dir bey einer geringen Bekanntschaft ihre unverlangte und unverdiente Freundschaft aufdringen. Eine unbedachtsame oder mißlungene Wahl in der Freundschaft hat schon manchen hoffnungsvollen Jüngling für das ganze Leben untauglich gemacht, hat alle die schönen Hoffnungen vereitelt, die ihn in die Fremde begleiteten.

Nichts ist so zart, als dein sittlicher guter Name, und an nichts muß dir mehr gelegen seyn als denselben rein zu erhalten.

Nichts sollte ein junger Mensch bey seinem Eintritte in die Welt sorgfältiger zu vermeiden suchen, als daß man ihm nicht etwas lächerliches anhängen möchte.

Enthalte dich der gelehrten Prahlerey! Rede die Sprache der Gesellschaft, in der du bist; rede sie rein, nicht mit Wörtern aus einer andern durchspickt. Gieb dir niemals das Ansehen, als wärest du weiser oder gelehrter, als die Anwesenden.

Gebrauche und behaupte deine eigene Vernunft! Erwäge, untersuche und zergliedere alles, um ein gesundes, reifes Urtheil zu fällen! Laß kein: der oder der hats gesagt — deinen Verstand betrügen, deine Handlungen fehlführen, oder dir Vorschriften wegen deines Verhaltens geben.

Berechne in einem Buche alles, was du einnimmst und ausgiebst, um dich so gegen das Laster der Verschwendung zu sichern. Kaufe nichts, was

was du nicht brauchst, und bezahle gleich, was du nöthig hast. Den Thoren bringen Tabaksdosen, Tabakspfeifen, Uhrketten ꝛc. nicht selten an Bettelstab.

Tabak und Schnupftabak ist eine Thorheit unsers Jahrhunderts, verursacht viele Ausgaben, und dient zu weiter nichts. Hüte dich vor ihm!

Am meisten hüte dich vor der Verschwendung deiner Zeit, die den Studien geheiligt seyn muß. Die Lehre jenes großen Mahlers der Griechen: Kein Tag ohne Pinselstrich, gilt auch den Zöglingen der Wissenschaften. Oefters zurückziehen in die Einsamkeit, Vermeidung rauschender und den edlern Sinn des Jünglings betäubender und erstickender Gesellschaften ist für die Studien, und für die Erreichung sittlicher Ausbildung, gleich nothwendig. Ohne Einsamkeit ist noch kein Mann in einer Art groß geworden. In ihr wird auch der Mensch zur sittlichen Vollkommenheit erzogen.

Ein Gelehrter zu werden, ist schwer, aber noch weit schwerer ist es, gut und weise zu werden.

Sorge endlich stets dafür, daß die Zurückerinnerung an die vorigen Verbindungen deines Lebens für dich vorwurfslose, frohe und angenehme Erinnerung sey. Dieß wirst du um so sicherer erreichen, wenn du dir an jedem Abend von dem, was du den Tag über thatest, gewissenhaft Rechenschaft ablegen wirst.

Schluchzend trennten sich endlich Vater, Sohn und Lehrer von einander, und wünschten sich recht herzlich alles Gute. Aber plötzlich wandte sich der Vater noch einmal an seinen Sohn: »Wirst du, sprach er, mein Sohn, in deiner neuen Laufbahn, wo dir Gefahren von allen Seiten drohen werden, meinen Wünschen und Vorschriften gemäß leben, so kannst du in jeder Lage sicher und getrost deine Zuflucht zu mir nehmen; solltest du dich aber, was Gott und dein Verstand verhüten mag, zu Thorheiten und Lastern, die zum Verderben führen, verleiten lassen, so betrübe mich ja nicht zur Zeit der Noth mit Bitten, die doch umsonst seyn würden.«

So hart auch vielen diese Abschiedsworte vorkommen mögen, und noch dazu an einen gut gearteten Jüngling, so wohlthätig waren doch ihre Folgen bey mehrern Reizungen zum Bösen.

Nun setzte Ferdinand mit seinem Schubkärner die Reise weiter fort. Sprachlos gieng er einige Schritte voraus, tausend Empfindungen bestürmten und zerrissen seine Seele, so, daß er weder an Essen noch Trinken, aber desto mehr an seine Eltern, Hellmann, Jugendgenossen, Tauben, Kaninchen und andere Lieblinge seines Herzens dachte. Desto besser ließ es sich unterdessen der Schubkärner schmecken.

Endlich kam er nach zwey langen, langen Tagen an dem Orte seiner Bestimmung an, wo er von seinem Wirthe mit einer guten Suppe empfangen wurde. Sein erster Gang, den er am nächstfolgenden Morgen that, war zum Direktor dieser Anstalt, dessen Examen er sich, nach Vorzeigung seines Lateinischen, von Herrn Hellmann ausgefertigten, Zeugnisses, unterwerfen mußte.

Dieser Mann verstand ganz die grosse Kunst, sich nicht nur in Achtung und Furcht

bey

bey seinen Untergebenen zu setzen, sondern auch gleich bey der ersten Zusammenkunft mit ihnen ihr ganzes Herz zu erobern. Unter dem Einfluß seiner heitern Seelenstimmung wurde ihm jede Pflicht leichter, jedes Geschäft angenehmer, und daher kam es auch, daß dieser Mann, der von Seiten seines Kopfes und Herzens gleich ehrwürdig erschien, allgemein verehrt und von seinen Schülern vergöttert wurde.

Im väterlichsten Tone unterhielt er sich mit unserm Ferdinand, und baute sich so von dem Augenblick an einen Tempel der Hochachtung und Ehrfurcht in seiner Seele, den keine Zeit zertrümmern konnte. Wie viel Gutes läßt sich da nicht stiften.

Auf die Fragen dieses Mannes, die gar nicht das Ansehen eines rigorösen Examens hatten, antwortete Ferdinand ohne alle Furcht und bestand so gut, daß er als Veteranus in Secunda aufgenommen wurde.

Ferdinand, dem dieß Wort Veteranus in seiner bisherigen Lektüre der lateinischen Classiker noch nicht vorgekommen war, und der doch seinen Eltern durch den Schubkärner von

allem

allem ausführlichen Bericht abstatten sollte, nahm seine Zuflucht in aller Geschwindigkeit zum Lexikon, fand aber zu seinem größten Leidwesen nur die Bedeutung: ein alter, ausgedienter Soldat angeführt. Da war nun guter Rath theuer! Daß dieß Wort bey ihm diese Bedeutung nicht haben konnte, sah er wohl, aber welche nun? Er schlug den kürzesten Weg ein, und behielt, was auch Ehren Schlangenheim schmutzigen Andenkens, bey seinen gelehrten Notitzen zu thun pflegte, das ihm unverständliche Veteranus bey.

Von allen Seiten umringten ihn seine Mitschüler, als er zum erstenmale unter ihnen erschien. Da hatte jeder was zu sagen und jeder wollte auch zugleich über dieß und jenes nähere Nachrichten einziehen. Mit neidischem Blicke und verstellter Freundlichkeit sprach eines benachbarten Schulmeisters Sohn mit ihm, der sich schon mehrere Jahre auf dieser Schule aufgehalten und bey Gelegenheit mehrerer Ferien stolzierend in den heimischen Fluren einhergewandelt war, sich aber nun auf einmal als Sekundaner der untern Ordnung in seiner Niedrigkeit fühlte. Aller Blicke waren auf unsern Ferdinand geheftet. Die kleinern von seinen Mitschülern hatten ihn dicht umringt,

unter-

unterdeß ihn die größern nur von Ferne beantlitzten, und sogleich ihre Augen zur Erde niederschlugen, so bald ihnen Ferdinands Blick begegnete. Denn sie hielten es unter ihrer Würde und fürchteten der neu angekommene Ferdinand möchte zu stolz werden, wenn er sehe, daß er von ihnen bemerkt würde.

Da wurde er nun unterrichtet von dem, was die jungen Leute für Vorzüge, und was sie für Mängel der Schule hielten, sie ertheilten ihm auch zugleich die nöthigen Verhaltungsregeln und schärften ihm ganz vorzüglich ein, er solle sich ja nicht, und vorzüglich von keinem Schüler der untern Classen dumm kommen lassen; aber ja keinen seiner Mitschüler bey irgend einem Lehrer anpetzen (d. h. anklagen), sondern sich ritterlich zur Gegenwehr stellen. So bot sich ihm jeder zum Führer und Rathgeber an.

Wie gut war es da nicht, daß ihn Hellmann schon zum voraus mit dem Tom dieser Schule, mit den allgemein da herrschenden guten so wohl, als fehlerhaften Einrichtungen und Grundsätzen bekannt gemacht hatte! Wie leicht hätte er sonst können verführt werden! Der Auswurf sucht ja, wie

bekannt,

bekannt, bey den neu angekommenen Schülern gewöhnlich die erste Bekanntschaft zu machen.

Unser Ferdinand befand sich hier in einer ganz neuen Welt. Nachdem sich nun das erste Staunen gelegt hatte, so fiengen mehrere an, um zu zeigen, daß sie schon längere Zeit diese Schule besucht hätten, ihren Gast mit allerley Kunstausdrücken, die unter den jungen Leuten dieser Schule herrschend waren, zu vexiren.

So war es z. B. mehrern jungen Leuten, die freyen Tisch und Wohnung genossen, zur Pflicht gemacht, täglich gewisse Stunden privatim dem Studiren zu widmen, das, was in der Schule dagewesen war, zu wiederholen und sich auf die bevorstehenden Lektionen vorzubereiten. Wer sich nun gelüsten ließ, in diesen Stunden das Studierzimmer zu verlassen, der wurde, so bald ihn der Aufseher erwischte (oder, in ihrer Sprache, schoß) nach Befinden der Umstände bestraft. Den Aufseher selbst, nannten sie daher Schießhund.

Von dieser Sprache verstand nun freylich unser Ferdinand nichts; und daher hatten diese

losen Vögel, die überdieß sahen, wie sehr sein weiches Herz bey der Zurückerinnerung an die lieben Eltern in Thränen schwamm, ihren Scherz mit ihm, sprachen viel von der übertriebenen Strenge, die auf dieser Schule herrsche und baten ihn zugleich freundschaftlich und wohlmeynend, sich ja vorzusehen, damit er nicht geschossen würde.

Eine recht herzliche Freude machte es ihnen, als Ferdinand bey diesen letzten Worten, gleichsam wie vom Blitz getroffen, heftig zusammenfuhr und unter einem Strom von Thränen ganz unwillkührlich die Worte hervorbrachte: Ach! meine lieben Eltern!

Nun erst erfolgte im stolzen Gefühl ihrer Sprachbereicherungen ein gelehrter Commentar über dieß Schreckenswort. Nicht weniger auffallend war es auch unserm guten Ferdinand, als er hörte, daß man von einem sehr geschickten und allgemein verehrten Lehrer sagte, er sey ein guter Kerl. Dieß war aber nun einmal an dieser Schule ein Lieblingswort, mit dem es so bös nicht gemeint war, wie man ja schon aus dem Beyworte leicht ersehen kann.

Hierauf folgte noch ein weitläuftiges Verzeichniß von dergleichen Wörtern, in deren Kenntniß viele ihre ganze Gelehrsamkeit setzten. Wenn z. B. ein Schüler mit Erlaubniß eine Kirche oder Schulstunde versäumte, so hieß es, er habe es los. Hatte ein Schüler bey seinem Wirthe Credit, so drückte man dieß so aus: Er hat Pump. Der X. kann es ochsig zwingen, hieß so viel, er besitzt große Reichthümer. Der hat Brod gegitzt, oder ein Buch geklemmt, hieß beydes so viel, als gestohlen. Da müßte ich ein Schwein im Leibe haben (d. h. ein Narr seyn) wenn ich dieß, oder jenes thun sollte. Der kommt auf den Hund, hieß so viel, er wird bald alles durchgebracht oder auch seine Gesundheit total zerstört haben. Der hat sich scisirt, d. h. ist heimlich davon gegangen, ohne seine Schulden bezahlt zu haben. Statt sich einen guten Morgen, Abend ꝛc. zu wünschen, schrie man sich bey allen diesen Gelegenheiten ein Prost zu; und der meinte es am herzlichsten, der dieß in rechtvollen Contratönen zur Welt gebar. Die Bürger nannte man Philister und ihre Gesellen, Bedienten ꝛc. Gnoten. Die Pferdeverleiher Pferdephilister. Die Ladendiener Ladenschwengel, die Apotheker Neun und

neunziger. Die Conditers hießen Kuchenprofessoren, die Weiber, welche Obst verkauften, Frau Gevatterinnen. Die Bürger, welche ihren wohlverdienten Lohn mit Ungestüm verlangten, hießen Würgengel, auch Manichäer. Betrügen hieß prellen. Um etwas zu betheuern bediente man sich jedesmal der Floskeln: Hol' mich der Teufel! Straf mich Gott! Und dieß geschah auch bey den größten Kleinigkeiten.

Durch diese so verschiedenen und mancherley Auftritte wurde Ferdinand einige Tage so zerstreut, daß er nicht sonderlich viel an des Vaterlands süße Fluren dachte, so wie ihm aber dieß alles bekannte Gegenstände wurden, so nahm auch die Sehnsucht nach Haus so stark zu, daß er das liebe Heimweh, die erste Krankheit, welche die aus dem Paradies verstoßenen Eltern schwer empfanden — kaum aushalten konnte. Vorzüglich heftig setzte es ihm des Abends zu, und da war es ihm oft, als wenn er an den Wänden hinauflaufen möchte. In solchen Perioden der Verzweiflung nahm er dann gewöhnlich sein Handtuch, Schnupftuch und Nachtmütze, legte sie auf den Tisch, warf sein unruhiges Haupt darauf und überließ sich ganz dem Schmerz.

In einer dieser Stunden der Verzweiflung überraschte ihn einst Schmidt, einer seiner Mitschüler, welcher der nemlichen Krankheit nicht selten unterlag. Als dieser hörte, was hier vorgieng, so weinte er auch anfangs aus christlicher Theilnahme einige Thränen mit, um seinem Herzen Luft zu machen; ergriff darauf Ferdinanden an der Hand, nahm ihn mit auf seine Wohnstube und bestimmte ihm die Zeit der nächsten Ferien bis auf Tag und Stunde.

Schmidt hatte nemlich die Gewohnheit, so wie er von Haus kam, die Tage bis zu den neuen Ferien mit Strichen an der Thür zu bemerken. Ueber den ersten Tagen war das Bild der ewigen Nacht und Dunkelheit angebracht, über dem achten Tage vor den neuen Ferien paradierte der liebe Mond und den letzten Tag erleuchtete das wohlthätige und alles erwärmende Sonnenlicht. An jedem Abend wurde ein Strich ausgelöscht, und ein himmlischer Anblick war es für ihn, recht wenige Striche zu bemerken. Eben diese Striche mahlte er nun auch an Ferdinands Stubenthür mit den nemlichen Symbolen. Freudetrunken holte Schmidt darauf einen Rasen aus seiner Tasche, den er jedesmal bey seiner

Abreise von Haus aus seiner Eltern Garten ausgrub, und küßte ihn recht zärtlich. Dieser Auftritt kam Ferdinanden so lächerlich vor, daß er laut auf lachte.

Dieß veranlaßte Freund Schmidten, mehrere Geschichtchen aus diesem Kapitel von seinen Mitschülern seinem Ferdinand zu seiner Entschuldigung mitzutheilen. So erzählte er ihm von einem, der vor seiner Abreise den Taubenschlag habe zufallen lassen, darauf seine Reise angetreten und nach mehrern Stunden gegen Abend wieder zu seinen Eltern zurückgekehrt sey, um, wie er vorgegeben, den Taubenschlag aufzuziehen, damit die armen Thierchen nicht verhungern möchten. So groß sey seine Liebe zur lieben Vaterstadt gewesen!

Noch ein anderer habe schon 7 Stunden zurückgelegt gehabt und sey nur noch drey Stunden von der Schule entfernt gewesen, als man ihn benachrichtigt, die Ferien wären noch auf zwey Tage hinausgeschoben. Diese Nachricht habe ihn vermocht, sogleich auf der Stelle flugs umzukehren und bey Nacht und Nebel auf die väterliche Krippe loszueilen.

Endlich, nach langem Harren, kam ein Brief mit einigen Viktualien von Ferdinands

Eltern zu seiner großen Freude glücklich an. Jedes Bratenbeinchen war ihm eine heilige Reliquie, den Brief steckte er zu sich, so bald er ihn gierig gelesen hatte, und las ihn nachher bey jeder schicklichen Gelegenheit, Gott weiß, wie oft, wieder durch. Mit solchem brennenden Eifer hatte er noch nie den Sinn seines Lieblingsauctors herauszubringen gesucht; da war ihm jedes Wort fruchtbar. Goldtinctur für seine verwundete Seele waren ihm die Worte: Wir sind noch alle gesund! Denn so oft er bisher die Todenglocke hatte läuten gehört, so dachte er auch jedesmal mit Schrecken an seine Eltern, und errinnerte sich zugleich aller der Unpäßlichkeiten, welchen sie bisweilen waren unterworfen gewesen.

Auch dieser Umstand verdient hier noch eine Bemerkung. So oft jemand in seinem Dörfchen starb, so weinte beym Läuten der Glocken das ganze Dörfchen, Anverwandte und Blutsfreunde, Bekannte und Unbekannte, ja selbst Feinde weihten der Leiche eine Zähre, weil sich dergleichen Todesfälle da selten ereigneten. Daher kam es auch, daß unsern Ferdinand beym Todengeläute in der Stadt jedesmal eine süße Melancholie anwandelte, die aber nach und nach erlosch.

Eltern, liegt euch das Wohl eurer Kinder, die sich in der Fremde aufhalten, wirklich am Herzen, so schreibt ja öfters an sie, und ertheilt ihnen gelegentlich guten Rath. Dadurch werdet ihr sie vor mancher Klippe, woran schon oft Tugend und Unschuld scheiterte, glücklich vorbeyführen.

Ferdinand erhielt, wie ich meinen Lesern schon gesagt habe, auf dieser Schule freyen Tisch und Wohnung, und mußte unter der Aufsicht eines Lehrers, der in eben diesem Gebäude wohnte, studieren. Dieß war von mehr als einer Seite betrachtet recht gut für ihn. Konnte er sich bey einer schwierigen Stelle durchaus nicht helfen, so ließ er sich von seinem Lehrer nähere Auskunft geben. Dieser, ein durchaus gewissenhafter Mann, der sich durch seine Gelehrsamkeit bey allen hinreichend legitimirte, hatte sie stets unter seinen Augen, und verhütete so manch Böses. Weil sie nun nie sicher vor ihm waren, denn er versah sein Amt nicht zu einer festgesetzten Minute, sondern erschien, wie ein Dieb in der Nacht, so saß alles ruhig und beschäftigte sich nützlich.

Auch dafür war gesorgt, daß sich die jungen Leute nicht selbst unter einander stöhrten.

Alles Reden in der deutschen Sprache war ihnen daher in diesen Stunden gänzlich untersagt, und hatte ja einer nothwendig etwas zu sagen, so mußte dieß in der möglichsten Kürze, und zwar lateinisch, geschehen. Da es nun mit dem Lateinsprechen bey den mehresten nicht am besten bestellt war, und jeder Fehler, der gegen die Grammatik begangen wurde, mit ½ Groschen bezahlt werden mußte, so herrschte hier die für die Musen so günstige feyerliche Todesstille.

Wer in diesen Studierstunden, oder, wie man sich an andern Orten vielleicht der Wahrheit gemäßer ausdrückt, Sitzstunden, ein deutsches Wort sprach, der mußte so gleich 3 Pfennige und, wer das Zimmer verunreinigte, 1 Groschen als Strafgeld erlegen. Zwey Groschen mußten als Strafe von dem gezahlt werden, der des Nachts einen im Schlafe störte.

Viele neuere Pädagogen wollen zwar nichts von Geldstrafen wissen, und dieß aus dem vernünftigen Grunde, weil dadurch nur die Eltern gestraft würden. Da es aber so wenige, bey Erwachsenern anwendbare, Strafmittel giebt, so kann man dieß, sollt' ich denken,

immer beybehalten, und zwar auch schon aus dem Grunde, weil dergleichen arme Studirende gar wenig von Haus zu erwarten haben und die Strafgelder von ihrem sauer genug durch Privat-Informationen und Chorsingen erworbenen Verdienst erlegen müssen. Und überdieß würden auch die, welche reichlicher von Haus versorgt werden, dieß Sündigsgeld doch lieber zur Pflege ihres Bauchs anwenden. Es bleibt also immer für die jungen Leute eine harte Strafe, und so was lehrt aufs Wort merken.

Von diesen Strafgeldern, welche sorgfältig in eine Büchse aufbewahrt wurden, machten sich die jungen Leute jährlich einmal, und zwar am ersten May, einen recht frohen und vergnügten Tag. Dieß war auch der Grund, warum sie keinen, der sich nur irgend gegen die alten Gesetze versündigt hatte, durchschlüpfen ließen. Ja die neu angekommenen wurden oft aufs schändlichste angeführt. Saß ein solcher in Gedanken an die lieben Eltern vertieft, so rief ihm alsbald einer zu: Distinguendum! sprach es aber so aus: Dieß Ding wend' um! Der arme Neuling glaubte, die liebe Muttersprache habe nun wieder ihre Rechte erhalten und fieng an deutsch

zu parliren. Aber sogleich erfolgte von allen Seiten das fürchterliche peccasti! Nun wollte sich der Novitius mit dem distinguendum seines ältern Mitschülers entschuldigen, machte aber dadurch sein Sündenregister immer größer. Solcher Wörter hatten sie eine große Anzahl. Z. B. Tu alter, is liber!

In den Studirstunden war dieß Gesetz, lateinisch zu reden, wie wir gesehen haben, von den besten Folgen; daß man ihnen aber auch über Tisch auf eben die Art das Maul stopfte, dieß kann ich schlechterdings nicht billigen. Die Speisen unter einem lustigen Gespräche genossen, erheitern Seel und Leib und geben dem Körper die besten Säfte.

Noch einen Fehler muß ich hier rügen. Man ertheilte bisweilen bemittelten jungen Leuten diese Unterstützung, welche recht gut von ihrem eigenen Vermögen hätten leben können. Dadurch entzog man nun nicht nur einem ärmern diese Wohlthat, sondern es hatte auch die nachtheilige Folge. Ein solcher kam nicht selten mit bessern Speisen gesättigt zu Tisch, und was Wunder, wenn er nun die Speisen mit der Gabel verächtlich hin und her warf, und sie mit den niedrigsten Namen belegte!

legte! So gut es nun auch den andern schmeckte, so ließen sie doch auf einmal alles stehen, um nicht von sich sagen zu lassen, sie nähmen mit so schlechtem Futter vorlieb.

Des Abends kam der Lehrer oft in ihre Mitte, unterhielt sie auf eine angenehme und nützliche Art, und wohnte nicht selten ihren Abend- und -Morgenandachten bey. Wenn die Nachmittagsstunden ausfielen, welches am Mittwochen und Sonnabend geschah, so nahm er mehrere von ihnen mit sich spatzieren, und stiftete auch bey dieser Gelegenheit unzähliges Gute. In den langen Winterabenden ließ er mehrere von ihnen zu sich kommen und las unentgeltlich mit ihnen bald diesen, bald jenen römischen und griechischen Auktor.

Ein Mann, der so edel und uneigennützig handelte, mußte nothwendig das Zutrauen und die Liebe seiner Untergebenen im vollesten Maße genießen. Ihm war es daher was sehr Leichtes, dem Bösen Einhalt zu thun und das Gute ohne Widerstand zu befördern. Und gab es ja einen Nichtswürdigen, der seinem Lehrer gern in manchen Stücken zuwider gelebt hätte, so durfte er es schon nicht wagen, denn er würde sich dadurch den Haß aller übrigen zugezogen haben.

Auf diesen edeln Mann, dessen Andenken unserm Ferdinand bis an den letzten Hauch seines Lebens ehrwürdig bleiben wird, lassen sich Alcibiades Worte auf seinen treflichen Lehrer, den unsterblichen Sokrates, aus Platons Gastmahl, in mehr als einer Rücksicht anwenden:

„Wenn man den Sokrates hört, so wird man erschüttert und gefesselt. Höre ich ihn, so bekomme ich Herzklopfen, als ob ich von korybantischer Begeisterung ergriffen würde; die Thränen stürzen mir aus den Augen bey seinen Reden, und ich sehe, daß es vielen andern eben so geht. Als ich den Perikles hörte, und andere große Redner, schien es mir allerdings, daß sie schön sprächen, aber dergleichen erfuhr ich nicht; meine Seele ward nicht außer sich gesetzt, nicht unwillig auf sich und ihre Sklaverey. Ich fliehe vor ihm, um nicht an seiner Seite grau zu werden. Er ist der einzige Mensch, vor dem ich mich schäme. Denn ich kann nicht mißbilligen, was er mir zu thun oder zu lassen gebietet.

Daher

Daher laufe und fliehe ich vor ihm, denn ich schäme mich, wenn ich gegen mein Versprechen gehandelt habe. Oft sähe ich gerne, er möchte nur von der Welt seyn; und doch, geschäh' es, würde es mich noch weit tiefer schmerzen."

Lehrer und Aufseher zeigt nur euern Zöglingen, daß ihr Kenntnisse besitzt und daß ihr nichts eifriger als ihr Wohl wünscht, und ihr werdet euer Amt mit Freuden thun und nicht mit Seufzen.

Würdet ihr euch wohl, sagt selbst, von einem Dummkopf und Schurken diktatorisch Befehle ertheilen lassen? Nun schließt von euch auf eure Schüler. Erfüllt selbst aufs pünktlichste eure Pflichten, wenn ihr andere dazu anhalten wollt. Wenn ich andern predige, und bin selbst verwerflich, so fruchten meine Worte nicht viel.

Sucht ihr aber die Liebe eurer Schüler auf unerlaubten Wegen, z. B. durch strafbare Nachsicht, so wißt, daß euch statt Liebe tiefe Verachtung treffen wird, und sollte sie auch erst in spätern Jahren erfolgen.

Ferne sey von euch niedrige Parteilichkeit, das jugendliche Herz fühlt es nur zu stark und lebhaft, wenn ihm Unrecht geschieht. Könnt ihr aber euern Zöglingen ein erlaubtes Vergnügen verschaffen, so thut es ja; Liebe erwirbt Gegenliebe.

In den ältern Zeiten, wo man statt der Gründe Stock und Ruthen gebrauchte, war es freylich leichter, einige hundert Zöglinge in sclavischer Subordination zu erhalten, als jetzt zwanzig, wo Vernunftgründe und ein auf Kenntnisse und Rechtschaffenheit gegründetes Ansehen des Lehrers wirken soll.

Elende Romane und schlüpfrige Schauspiele hielt man auf dieser Schule für eine wahre Pest der Jugend, und der Aufseher mußte daher auf dergleichen Contrebande ein wachsames Auge richten, und bey wem er eine solche Schrift fand, da wurde sie auf der Stelle zerrissen, sie mochte auch gehören, wem sie wollte. Denn erstlich enthalten sie erdichtete und mehrentheils sehr unnatürlich verkettete Begebenheiten, die eben dadurch keinen bleibenden Eindruck auf den Verstand so wenig, als auf das Herz, machen. Dazu kommt

daß die wenigsten Leser der Romane oder Schauspiele sie in der Absicht lesen, um die Moral daraus zu entwickeln, und praktische Folgerungen zu ihrem Nutzen aus ihnen herzuleiten. Man liest sie zur Unterhaltung, zum Zeitvertreib und überschlägt mehrentheils die Stellen, wo raisonnirt und moralisirt wird, um den Gang der Begebenheiten desto weniger aus dem Auge zu verlieren.

Dieß ist der Schaden noch nicht alle. Der Jüngling, der seinem Geschmack und Herzen durch Lectüre der Romane eine verkehrte Richtung gegeben hatte, sucht nun die Originale zu seinen Romanen in der wirklichen Welt auf, und fängt, wenn er sie nicht findet, selbst an, Romane zu spielen. Wie vielen jungen Herren hat nicht der leidende Werther, Siegwart ꝛc. den Kopf verrückt!*) Und ist nicht

zu

*) Von dieser Seite betrachtet haben selbst die Meisterwerke unsers großen Wieland's unbeschreiblichen Schaden angerichtet. Der junge Leser nimmt da gleichsam an allen Scenen der Wollust Antheil; er wird in eine gewisse Gehirn und Mark verzehrende Glut versetzt, auch der kleinste Nerve wird aufs heftigste bewegt, das Blut kocht ihm in den Adern. Er legt das Buch weg und fühlt sich in eine Leidenschaft versetzt die ihm alle Sinnen betäubt.

zu frühe Liebe, die verderblichste Leidenschaft eines Jünglings, das ewige Centrum, worum sich alles in den Romanen und Schauspielen drehet? Thut nun wol der Jüngling wohl, wenn er gerade das aufsucht, was ihm am ersten und stärksten Veranlassung geben kann, seine Unschuld zu verlieren?

Die gewöhnlichen Entschuldigungen junger Leute: ich suche aus den Romanen und Schauspielen die Welt kennen zu lernen; ich bilde meinen Stil nach ihnen ꝛc. ꝛc. ꝛc. sagen wenig. Wird ihnen denn die Welt von der Seite geschildert, von welcher sie der Jüngling in der Gährungszeit seiner Leidenschaften ohne Gefahr seiner Unschuld und Sitten betrachten darf?

Um den Stil zu bilden fehlt es uns auch nicht an wichtigen Schriften historischen und philosophischen Inhaltes, an schönen Reisebeschreibungen und andern zur Erholung geschriebenen Büchern. Vorzügliche Schriften dieses genannten Inhaltes gab ihnen ihr Aufseher selbst in die Hände.

Bey alle dem aber konnte auch die strengste Aufsicht solchen lüsternen Speisen nicht ganz den Zugang verwehren. Doch saft- und ge-

schmackloſers hatte Ferdinand nicht leicht was geleſen, als ein Produkt unter folgenden Titel: Jakob Lupius, aus Dithmarſen, großes und ſonderbares Traumbuch, darinnen die nächtlichen Geſichte und Träume der Menſchen nicht allein nach den Grundſätzen der uralten berühmten Araber, Egyptier und anderer Rabbinen deutlich erklärt und ausgelegt, ſondern auch mit den fleißigen und langwierigen Obſervationen des Apomaſaris, Cardani, Artemidori, Serenii und anderer großen Weltweiſen beſtätiget worden. Neue verbeſſerte Auflage.“

Meine Leſer erlauben, daß ich Ihnen nur einige Pröbchen aus dieſem gelehrten Werkchen mittheile:

„Bericht, wie man die Nachtſtunden betrachten ſoll. Die Träume, welche einem vorkommen, ohngefähr von 9 an bis zur Mitternacht, derſelben Ausgang und Bedeutung erſtreckt ſich bis auf 3, 10 oder 15 Jahre.

Die Träume, ſo da von Mitternacht bis um 3 oder 4 Uhr geſchehen, dieſelben

ben werden im 3ten, 4ten und fünften Jahre erfüllt.

Diejenigen Träume aber, welche sich frühe von 4 bis an den Morgen begeben, dieselben geschehen und werden nach einem Jahre, auch nach einem halben Jahre, wie auch nach einem Vierteljahre, ja, nach einem Monate, auch wohl innerhalb zehen Tagen, in Erfüllung kommen.

Von den Stunden des Tages geben wir endlich noch diesen Bericht, daß derselben Träume Bedeutung gemeiniglich in der 7ten Stunde erfüllt werde.

## Auslegung der Träume selbst.

So einem schwangern Weibe träumet, als sehe sie einen göttlichen Engel, so wird sie einen Sohn gebären.

Träumet einem, wie er in der Kirche in einen Winkel harne, so wird er einen Sohn zeugen.

So einem träumet, wie ihm die Zähne, so faul seyn, ausfallen, derselbige wird gute Gesundheit erlangen.

Güldene Zähne bedeuten Reichthum, wächserne Zähne schnellen Tod, zinnerne Schmach, gläserne den Tod, silberne mittelmäßigen Reichthum.

Wann einem träumet, wie ihn sehr hungere, derselbe wird in allen Sachen klug und reich werden.

So einem eine schön gezierte Jungfrau in dem Traume vorkommt, bedeutet groß Glück und Freude, nachdem sie schön gewesen.

So einem träumet, wie er auf einer Eselin sitze, derselbe wird durch ein Weib glückselig werden.

Wenn einem träumet, sein Esel sey gestorben, so wird sein Weib bald sterben.*)

Wann einem schwangern Weibe träumet, wie eine Taube, oder Holztaube oder Turteltaube auf ihrem Haupte sitze, so wird sie eine Tochter gebären.

So

*) Wäre der Verfasser schon verheyrathet, so würde er diese Stelle, aus gerechter Besorgniß vor dem Pantoffel seiner lieben Ehehälfte, nicht in sein Ehrenfelsbüchelchen aufgenommen haben.

So einem träumet, wie er ein Rebhun esse, so wird er von einem Weibe reich werden.

So einem träumet, wie ihn ein Eichhörnchen beißet, so es nun hart beißet, bedeutet es einer noch ledigen Person einen bösen Ehegatten, einer Verheyratheten aber bedeutet es böse und ungezogene Kinder.«

Dieser Unsinn füllte 251 Seiten in Oktav.

Ferdinand hatte hier oft Gelegenheit, viele seiner talentvollen Mitschüler in der bittersten Armuth schmachten zu sehen, welches für sein gefühlvolles Herz ein gar niederschlagender Anblick war. Vorzüglich lebhaft erinnert er sich noch eines gewissen W., der sich bey seinen Spatziergängen jedesmal nach dem Winde richten mußte, damit nemlich die an dem rechten Knöchel zerrissene Hose nicht sichtbar würde. Aus eben dem Grunde waren auch die hintern und vordern Theile seines Oberrocks sorgfältig mit Nadeln zugesteckt und hie und da so gar mit Zwirn zugenäht. Und so gieng er, gleich einem Wickelkinde, darein eingehüllt. Auch den Hut setzte er nicht gern auf, wenn er vor einem Manne von Bedeutung stand,

und dieß aus dem wichtigen Grunde, weil er sich in seiner Hand besser ausnahm, als auf dem Kopfe. Dieß hielten nun viele fälschlich für übertriebene Höflichkeit. An Sommer- und Winterkleider dachte er auch im Schlafe nicht, reich genug würde er sich gefühlt haben, wenn er nur des Sonntags in einem andern Anzuge hätte erscheinen können; allein so gut sollte es ihm nun einmal nicht werden. Wenn er durch die Stadt gieng, so hielt er gewöhnlich eine Blume an die Nase. Dieses wurde ihm nun von vielen, Gott weiß wie, ausgelegt; aber auch nicht einer fiel darauf, daß dieß Manöuvre nöthig war, um dadurch dem Auge die Löcher hinter dem rechten Arme zu entziehen.

Eines Auftritts erinnert sich Ferdinand noch bis diese Stunde nie, ohne dabey ein lautes Gelächter aufzuschlagen. Er besuchte nemlich mit dem genannten W. an einem Sonnabend einen benachbarten Geistlichen, bey dem sie erst bey Zwielichten ankamen.

Unterwegens hatte ihm W. mit Wehmuth des Herzens geklagt, daß sein zerrissenes Hemde, gleich einer alten Fahne, um ihn herumhange. Er hatte ihm auch zugleich die Besorgniß mitgetheilt, der Prediger werde ihn wahr-

wahrscheinlich, seiner Gewohnheit gemäß, zu sehr mit Bitten bestürmen, den Schlafrock anzuziehen, und ihn gebeten, wenn alle Vorstellungen nichts helfen wollten, so möchte er doch, wie aus Versehen, das Licht ausputzen.

Wie gedacht, so geschehen. Mit aller Gewalt sollte es sich W. kommode machen, an seine mit Halb- und Drittelsstrümpfen umhangene Füße Pantoffeln anziehen, und einen Schlafrock anlegen. Da waren alle Bitten und Gegenvorstellungen umsonst. Ferdinands Vorgeben, W. habe schwitzige Füße, verdankte er es einzig und allein, daß er seine Beinscheiden anbehalten durfte; allein desto heftiger drang man nun in ihn, den Schlafrock anzuziehen.

Diesen Auftritt des Jammers konnte Ferdinand nicht länger mehr mit ansehen, und — löschte das Licht aus. Pfeilschnell ergriff nun W. den Schlafrock mit den Worten: „Weil Sie denn so befehlen, so will ich nur so frey seyn, und der Commodität pflegen.“ Dieser günstige Augenblick wurde benutzt, und im Hui hatte der Schlafrock alle Schande zugedeckt.

Eine gute Mahlzeit war einiger Ersatz für diese Schreckensscene.

Es passirten überhaupt nicht selten lustige Auftritte unter den jungen Leuten dieser Schule. Einige derselben mögen dieses Kapitel beschließen.

So floß z. B. hinter dem Gebäude, welches Ferdinand bewohnte, ein Fluß vorbey, in dem sich viele Enten aufhielten. Mehrern von seinen Mitschülern hatte schon lange der Mund nach einem solchen Braten gewässert, denn einen Raub der Art erlaubte ihnen ihre Moral; nur entstand die Frage, wie man sie herauf schaffen könne? An guten Rathschlägen fehlte es nun hier nicht, wie es sich leicht von selbst versteht. Endlich ließen sie ein Stück Speck an einer Angel herunter, welches die gefräßige Ente sogleich mit dem eisernen Hacken verschluckte. Freudetrunken über den glücklichen Erfolg ihres klugen Einfalls zogen sie ihre Beute herauf. Aller Hände waren nun geschäftig, sie schlachten und zubereiten zu helfen. Damit es sich nun aber der Mühe lohnte, zogen sie noch eine herauf, und übergaben beyde der zu bereitwilligen Magd des Aufsehers zur weitern Zubereitung. Sie würden dieß

noch

noch mehrmalen versucht haben, wenn nicht ihr Lehrer dahinter gekommen wäre und diesen Diebereyen noch zu rechter Zeit ein Ende gemacht hätte.

Diejenigen von seinen Mitschülern, deren Eltern in der Nähe wohnten, erhielten nicht selten von Haus einen Kuchen, Schinken, Braten und andere Viktualien, so wie sie die Jahreszeit darbot. Davon gab nun jeder seinen besten Freunden etwas ab, nur H., ein zu großer Egoist, machte hiervon eine Ausnahme. Seine Mitschüler hatten daher schon lange auf ein Mittel gedacht, ihn für seinen Geitz empfindlich zu bestrafen, und diese erwünschte Gelegenheit bot sich ihnen auch einst ganz ungerufen an. Es kam nemlich in seiner Abwesenheit von seinen Eltern ein Päcktchen an ihn an. In aller Geschwindigkeit wurde dieß untersucht, und wie freute man sich, daß man es so reichlich mit Kuchen, Würsten, Schinken ꝛc. angefüllt fand! Alle diese guten Gaben wurden X, dem Handfestesten unter ihnen, übergeben. Endlich erschien H., und X. holte nun aus seinem Schranke die genannten Viktualien hervor, setzte sie auf schönen zinnernen Tellern auf, und nöthigte seine Mitschüler samt und sonders zu diesem Mahle.

Mit dem verbindlichsten Dank nahm H. diese unverdiente, und daher auch unerwartete, Einladung an, und ließ es sich recht herzlich wohl schmecken; aber wie fuhr er nicht vor Schrecken zusammen, als man ihm nach diesem frohen Mahle von allen Seiten und Winkeln als Wohlthäter den herzlichsten Dank sagte!

Doch kein Auftritt war lustiger mit anzusehen, als wenn die jungen Leute bey einer eintretenden Ferie ihre Siebensachen einpackten und sich endlich ein herzliches Lebewohl und glückliche Reise wünschten. Zogen nun vollends mehrere eine Straße, so hörte man sie lange vorher, ehe man noch was von ihnen sah. Der eine erfüllte die Lüfte mit Freudenliedern, ein anderer wußte nicht, was er aus jugendlichem Leichtsinn und Muthwillen anfangen sollte. Da wurde alles aufgescheucht, was ihnen unterwegs aufstieß, selbst die Sümpfebewohner waren bey einer solchen Wallfahrt nicht sicher, denn mancher dieser Musensöhne hatte sich an einen Degen gebunden. Kamen sie nun endlich im Hafen der Ruhe, d. h. bey ihren Eltern selbst glücklich an, so war der Erguß der Seelen auf beyden Theilen so groß, daß man nicht wußte, wovon das Gespräch

zuerst

zuerst beginnen sollte. Um die Lebensgeister der hofnungsvollen Söhne wieder zu erfrischen, setzte man ihnen die Lieblingsspeisen vor. Staunend bewunderten dann Freunde und Nachbaren die glücklichen Veränderungen, welche die Zeit und der Schneider an den jungen Herrchens bewirkt hatte.

Sah man sie aber nach verlebten Ferien wieder dieselbe Straße nach der Schule ziehen, so hätte man sie gar nicht für dieselben Leute halten sollen, so stille und langsam, so de- und wehmüthig schlichen sie einher mit niedergesenktem Haupte.

# Achtes Kapitel.*)

## Lektionen = Plan und Methodik dieser Schule.

Uebrigens hatte sich Ferdinand nicht wenig zu gratuliren, daß er auf diese Schule gekommen war, denn sie gehörte unter die besten, die ich je habe kennen gelernt, und jeder Schüler von mittelmäßigen Fähigkeiten konnte es hier bey einem regelmäßigen Fleiße so weit bringen, als gewiß nicht leicht auf irgend einer andern Schule. Davon werden sich meine Leser schon aus folgendem zweckmäßigen und zusammenhängenden Plane des Unterrichts und der wohldurchdachten Methodik

*) Dies Kapitel ist größtentheils ein Auszug aus dem Meisterwerke des verehrungswürdigen Herrn D. und Prof. Niemeyers: „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Erzieher. Zweyte Auflage, Halle 1796.“ Dabey benutzte ich noch mehrere Gelegenheitsschriften dieses so thätigen, edeln Mannes. Ferner zog ich, vorzüglich in den folgenden Kapiteln, die gelehrten Arbeiten eines Schütz, Gedike, Campe, Stuve, Gurlitt, Döring, Schmieder, Nösselt, Salzmann, Trappe, Funke, Reineke und anderer würdigen Gelehrten zu Rathe.

thodik — so wenig man sich auch oft auf dergleichen Posaunenton verlassen kann, — sehr leicht überzeugen können.

Die Schulanstalt selbst war in sieben Classen abgetheilt. Aus den ersten vier (Prima, Sekunda, Tertia und Quarta) bestand das eigentliche Gymnasium und die drey letzten bildeten künftige Bürger, sie mochten zum gelehrten oder ungelehrten Stande bestimmt seyn. Doch wurde in Quinta der Anfang mit dem Lateinischen gemacht, und die zu Handwerkern bestimmten jungen Leute erhielten unterdessen, abgesondert von den übrigen, Unterricht in Sachen, von welchen sie sich mehr Nutzen versprechen konnten.

## Siebente oder unterste Classe.

### Kinder von 6 — 8 Jahren.

### 4 Stunden täglich,

nemlich von 8 bis 10 und von 2 — 4 Uhr.

Gegenstände des Unterrichts für diese Classe waren:

1. Erster moralischer und Religionsunterricht, gegründet auf eine Folge theils biblischer, theils anderer Beyspiele zur

Anprei-

Anpreisung der kindlichen Liebe, des Gehorsams gegen Lehrer und Vorgesetzte, der Verträglichkeit, Schamhaftigkeit, der Verschwiegenheit; zur Warnung wider den Geiz, die Verschwendung, die Faulheit, die Unordnung in der Lebensart; ferner auf Unterredungen über die Güte und Weisheit Gottes, so fern sie aus den Werken der Natur auch von 6 bis 8jährigen Kindern begriffen werden kann, aus praktischen Anleitungen, um sie früh zum Andenken an ihren Schöpfer, und zur Zufriedenheit mit der göttlichen Regierung zu gewöhnen.

Zu Beförderung dieses religiösen Sinnes mußten sie auch Kern — und Kraftstellen aus der Bibel, schöne Sittensprüche und ausgewählte Liederverse, die ihnen aber vorher gehörig erklärt wurden und die also nicht über ihre Fassungskraft gehen durften — auswendig lernen. Unbeschreiblich groß ist der Nutzen, wenn besonders solche, die in der Folge wenig von Religion hören und lesen, einen Schatz davon in ihr Gedächtniß sammeln. Glückliche Jugend, die nicht mehr bloße Worte auswendig lernt, sondern versteht, was sie liest, begreift, was sie lernt, und weiß, wozu sie es brauchen soll!

Ferner

Ferner II wurde ihnen das A B C, Buchstabiren und Lesen beygebracht, und zwar dieß alles nach der ganz gewöhnlichen Methode. Da die Phantasie der Kinder bey diesen einfachen Zeichen der Töne so wenig Beschäftigung findet, so sollte man ihnen die Sache um so weniger durch die Methode verleiden und ekelhaft machen. Nirgends sollte der Unterricht mehr Spiel seyn, als gerade hier *) Mütter wären vielleicht hierin die besten Lehrerinnen. Das simpelste A B C Buch bleibt das zweckmäßigste. Die Bilder zerstreuen die Kinder nur, sind oft ganz unrichtige Zeichnungen dessen, was sie vorstellen sollen, nicht zu gedenken, daß für Kinder die Buchstaben selbst schon Bilder sind. Das vielerley wirklich Gute, das man in vielen A B C Büchern findet, können die Kinder doch nicht lesen,

*) Sehr unrecht aber würde man mich verstehen, wenn man diese Worte so erklären wollte, als billige ich dergleichen unnütze Künsteleyen einiger neuern Pädagogen, die Buchstaben auf Würfel, auf Soldaten u. s. w. aufklebten und andere dergleichen Spielereyen ausdachten. So ließ z. B. ein Basedow Buchstaben backen, und gab sie den Kindern zu essen. Wie fein und lieblich!!!

lesen, und ehe sie's lesen lernen, ist das theure Buch verbraucht.

Es kommt sehr viel auf das erste richtige Aussprechen der Buchstaben an, vorzüglich das d und t, b und p. Das Syllabiren kann sehr bald auf das Erlernen der Buchstaben folgen. Nur wähle man dazu nicht das Gedankenlose ab, eb, ib, ob, ub ꝛc. sondern einsylbige Wörter, mit welchen sich ein Begriff verbinden läßt. Zur Vorbereitung zur Rechtschreibung ist das Syllabiren die beste Uebung, vorzüglich wenn man Kinder sehr viel aus dem Kopfe buchstabiren läßt.

Beym Lesen kommt es vor allen Dingen darauf an, daß jede Sylbe deutlich, sicher und mit dem richtigsten Tone ausgesprochen werde. Ehe man aber zum Lesen ganzer Sätze übergeht, müssen die ersten Schwierigkeiten in der Sylbenverbindung völlig überwunden seyn. Denn beym Lesen ganzer Sätze muß auch auf den Sinn gesehen werden, und eben daher müssen die ersten Sätze kurz und keine Perioden seyn. Anfangs lese man jeden Satz langsam und deutlich vor, — denn gutes Vorlesen des Lehrers ist von der größten Wichtigkeit — und lasse ihn nachlesen, ohne irgend

einen

einen, auch noch so kleinen, Fehler unverbessert zu lassen. Auf die erste Gewöhnung, daß Kinder nichts übersehen, nichts errathen, nichts verschlucken, keine leeren Zwischentöne einmischen, nicht überhin eilen, kommt alles an. Durch schnell lesen lernt man nicht gut, aber durch gut lesen lernt man schnell lesen. Der Lehrer dringe auf das Lesen nach dem Sinne, folglich auch auf das genaue Beobachten der Unterscheidungszeichen und die Verstärkung des Tons beym Hauptworte. Distinkte Artikulation, Verständlichkeit und Natürlichkeit sind übrigens die einzigen Vollkommenheiten, die man von Anfängern fordern muß. Ist aber der Lehrling erst reifer am Verstande, und ist man mit dem Mechanischen völlig aufs Reine, dann kann angefangen werden, auf das Lesen mit Ausdruck und die höhere Vollkommenheit hinzuarbeiten, welche, besonders für gewisse Stände, ein ganz besonderes Studium zu werden verdient: dann kann man auf die verschiedenen Gattungen des Vortrags nach den verschiedenen Gattungen des Stils Rücksicht nehmen und Versuche anstellen, seine Schüler und Schülerinnen auch dazu zu gewöhnen. Wer selbst das — leider noch so seltene — Talent besitzt, gut

zu lesen, wird unstreitig der beste Lehrmeister darin seyn. Das die Ohren so beleidigende Zusammenlesen und Syllabiren der Kinder, das mich jedesmal an die Unken im Teiche erinnert, hat von mehrern Seiten betrachtet, viel Nachtheiliges, und das so unangenehm klingende Singen beym Herlesen verliert sich nicht leicht wieder.

Uebungen im Declamiren und Dialogiren ausgewählter, den Kindern angemessener Stücke, besonders in der erzählenden Gattung, sollten durchaus nicht vernachläßigt werden.

Man erlaube mir, die Gedanken eines neuern, mir übrigens sehr geschätzten, Pädagogen, gegen die hier empfohlnen Uebungen im ABC, Syllabiren, Buchstabiren und Lesen, noch kürzlich zu prüfen.

»Man fange an, sagt er, durch Buchstabenschrift zu unterrichten, da man es erst durch Bilderschrift thun solle — man fange an, Sprache zu lehren, ehe das Kind Begriffe habe — man mache, daß sich Kinder frühzeitig gewöhnten, zu lesen, ohne zu verstehen, Töne auszusprechen, ohne ihre Bedeu-

tung

kung ganz zu durchschauen — das wirke Gedankenlosigkeit oder wenigstens verworrene Begriffe im Knaben und im Jüngling, und auch der Mann habe nachher außerordentlich viel Mühe, sich von dieser Angewöhnung loszureißen.“

Wahrlich eine harte Anklage, die, wenn sie gegründet wäre, jeden weisen Gesetzgeber nöthigen müßte, die alte Methode durch ein förmliches Gesetz in allen Schulen seines Staats zu untersagen. Aber zu allem Glück ist sie so gegründet nicht. Der Lehrer will nicht durch Buchstabenschrift unterrichten, sondern lehren, wie man die Zeichen der Buchstabenschrift ausspreche — er will auch die Kinder die Sprache nicht lehren, sondern die Bedeutung der Zeichen, wodurch die Töne der Sprache ausgedrückt werden. Wann erst das Kind lesen kann, mit dem Lesen und nach dem Lesen fängt die Pflicht des Lehrers an, ihm das Gelesene durch Worte und Bilder deutlich zu machen — und nur von der Unterlassung dieser Pflicht kommt die böse Gewohnheit her, daß wir Worte sagen und lesen, ohne damit Begriffe zu verbinden.

Wenn das Kind nicht eher lesen dürfte, als bis es zusammenhängend denken könnte,

so müßten wir es auch nicht eher sprechen lehren, denn da lernen die Kinder das Zeichen auch eher, als den Begriff, wenigstens eher, als sie diesen Begriff mit Deutlichkeit denken können. Der Beweis dieses Herrn beweist also zu viel und folglich gar nichts.

Nach seiner Idee soll man zuerst bey dem Kinde sinnliche Neugier, Einbildungskraft und alsdann auch Gedächtniß, Witz, Scharfsinn, Beurtheilungskraft u. s. w. aufwecken — (Aufmerksamkeit, dächte ich, vor allen andern, denn auf diese gründet sich doch das ganze Erkenntnißvermögen) — Naturhistorie, Kenntniß des Himmels, Kenntniß der verschiedenen Künste und Handwerker, Kenntniß der bürgerlichen Einrichtung und der in die Sinne fallenden Staatsverfassung — Historie, Geographie — sollen die Gegenstände seyn, womit sich statt des Lesens der mündliche Unterricht beschäftigen soll — (Religion ist doch wohl nur durch einen Gedächtnißfehler ausgelassen?) Alsdann erst, und sollte es auch erst nach zurückgelegtem zwölften Jahre oder gar noch später geschehen, soll das Lesen folgen. Das erste Lesebuch soll von Sachen handeln, die der

Lehrling

Lehrling schon durch mündlichen Unterricht gefaßt hat.

Er wird auf die Art nicht nur geschwinder, sondern auch besser lesen — ein besserer Vorleser, ein besserer Prediger, in Absicht auf die Declamation, und ein besserer Schauspieler werden. Hier braucht man weder den Schlendrian von A B C, noch Buchstabiren, sondern man läßt sie gleich Wörter und Sätze lesen, die man ihnen, indem sie ins Buch hineinsehen, von Wort zu Wort vorsagt und darauf nur nachlesen läßt.«

Das geht allerdings bey geschwinden Köpfen in dem einzelnen Unterricht an, ob aber dieselbe Methode auch bey dem gemeinschaftlichen Unterrichte vieler ungleicher Köpfe gelingen werde, das ist sehr zu bezweifeln. Wer ein Kind Zahlen lesen oder Numeriren lehren will, muß, wenn er die natürliche Methode brauchen will, doch wohl die Bedeutung der einfachen Zahlzeichen erklären, ehe er Zehner, Hunderter und Tausender lesen läßt — und wer dem Kinde einen deutlichen Begriff vom Dreyeck beybringen will, muß ihm doch zu, erst sagen, was Punkt, Linien und Winkel sind. Wer lesen lehrt, will weder erfinden,

noch beweisen, sondern nur Zeichen erklären, und dieses Zeichen wird erklärt, wenn es in seine Theile aufgelößt und die Bedeutung von jedem dargestellt wird. Daß man einen Griechisch lesen lehren könne, ohne ihn buchstabiren zu lassen, ist bekannt — allein das kommt daher, weil er schon vorher in andern Sprachen lesen kann — Geschwinder aber und sicherer wird er immer lesen, wenn man ihm vorher die Bedeutung der griechischen Buchstaben, in so fern ihre Gestalt von der lateinischen abweicht, erklärt hat.

Und wo soll man endlich die Lehrer herbekommen, welche die Kinder bis ins zwölfte Jahr durch mündlichen Unterricht in Naturhistorie, Historie und Geographie unterweisen? Womit soll man sie außer den Lehrstunden, wenn sie weder schreiben, noch lesen können, beschäftigen? Womit ihre Aufmerksamkeit und ihr Nachdenken üben? Antwort — — —

Mit dem Schreiben will es dieser Gelehrte eben so gehalten wissen. Schon die doppelten Schriftzeichen, da wir im Druck und beym Schreiben verschiedene Figuren haben, sind ihm unangenehm — er wünschte, daß

man sich auch im Druck der Schreibetypen — oder noch lieber in beyden Fällen der lateinischen Buchstaben bedienen möge — ohne zu bedenken, daß, wenn sein Wunsch erfüllt würde, innerhalb hundert Jahren alle nach der alten Art gedruckten Bücher und Handschriften für den grösten Theil der Deutschen unbrauchbar und nur dem Diplomatiker lesbar seyn würden — keine Grundstriche, keine einzelne Buchstaben, ja nicht einmal Vorschriften soll der Schüler nachmahlen — Er soll dem Lehrer, indem dieser etliche Worte schreibt, nur genau auf die Hand sehen, und sich merken, wie und wo dieser die Feder ansetzt, und welchen Weg er sie gehen läßt. Darauf versucht er, es ihm nachzumachen, und nun sieht ihm der Lehrer wieder eben so auf die Hand und auf jeden Zug den er macht, um ihn gleich auf der Stelle beym Entstehen der Buchstaben zu korrigiren, und nicht erst nachher, wenn er schon eine ganze Seite heruntergeschrieben hat.

Ein geschwinder Kopf, der noch dazu eine natürliche Anlage zum Zeichnen, viele Aufmerksamkeit und eine lebhafte Phantasie hat, wird freylich auf diesem Wege ganz glücklich zum Schreiben geführt werden können — aber ein

Schreibemeister versuche es bey einem Haufen von Kindern und — sein Versuch wird gewiß bey den mehresten mißlingen.

III. Schriftzüge, Ziffern und Anfangsgründe im Rechnen war ferner ein Gegenstand des Unterrichts für die siebente Classe.

Das Rechnen, eine der wichtigsten und unentbehrlichsten Kenntniße für die Menschheit, wurde ihnen nicht mechanisch beygebracht, sondern überall wurde auf die Gründe zurückgeführt. Anstatt also, wie sonst gewöhnlich, den Rechenunterricht mit Regeln anzufangen, war das Rechnen aus dem Kopfe die erste arithmetische Uebung und man gieng darin von der einfachsten Addition bis zur Regel de Tri, ehe eine Zahl geschrieben wurde. Die Exempel richteten sich nach den Fähigkeiten der Kinder, und waren stets mit etwas Sinnlichem verbunden. Das Kopfrechnen wurde auch dann noch geübt, wenn sie schon zum eigentlichen Rechnen mit Ziffern übergegangen waren.

Einige Beyspiele zur Erläuterung.

Wenn jemand von Halle nach Berlin reisen will, so kommt er erst auf Dessau, das sind

sind 5 Meilen, dann nach Coswig, sind wieder 2 Meilen, dann nach Potsdamm sind wieder 9 Meilen. Wie viel Meilen liegt also Halle von Berlin? — In unserm Garten standen 15 Bäume. Davon sind diesen Winter vier ausgegangen. Wie viele stehen noch?

Wenn Ferdinand täglich eine Stunde früher aufsteht, als Karl, wie viel Stunden hat er wöchentlich — monatlich — jährlich länger gelebt?

Wenn eine Mutter 15 Aepfel unter 5 Kinder gleich vertheilen will, wie viel bekommt jedes?

Nach und nach erschwert man die Aufgaben, verbindet mehrere Species. Dieß übt das Urtheil und macht gewandt. Nun erst wird das Einmaleins auswendig gelernt, jedoch so, daß Kinder vorher haben einsehen gelernt, wie unentbehrlich es ihnen sey.

## IV. Geographie und Erzählungen aus der Naturgeschichte

war endlich der letzte Lehrgegenstand für die unterste Classe.

Was die Geographie betrift, so zeigte man ihnen auf dem Globus die Welttheile,

Ost- und Westindien, auf der Charte von Europa die Hauptländer, auf beyden die Himmelsgegend, was Meer, Flüsse, Inseln, Meer- oder Landengen bedeutet. Man überhäufe die Jugend nicht mit einer zu großen Menge von Gegenständen, verwandle aber auch die Geographie in kein bloßes Namen- und Zahlenverzeichniß, sondern suche es vielmehr für den Verstand interessant zu machen. Der Lehrling muß sich orientiren lernen und ein sinnliches Bild von den Gränzen und der Lage der Länder und Städte, der Verbindung der Meere in seine Phantasie aufnehmen.

Versinnlichung ist die Hauptsache bey der geographischen Methode. Man mache in dieser Absicht die Kinder

1) genau mit den Himmelsgegenden bekannt, und lasse sie sich alle Lagen der Länder und Städte aus ihrem Standpunkte vorstellen. Man frage z. B., zu welchem Thore müßten wir hinaus, wenn wir nach Paris wollten?

2) Lasse man sie die Länder, Gränzen, Meere, Flüsse, Städte, sehr genau auf der Charte aufsuchen. Und wenn ein Land durchgegangen ist, so lasse man sie

3) aus der Phantasie die Charte davon zeichnen.

4) Man mache Reisen mit ihnen — erst auf der Charte, dann ohne Charte in der Phantasie.

5) Man giebt geographische Räthsel auf. Eine Reise zu Wasser in Deutschland von D(essau) über M(eißen), W(ittenberg), M(agdeburg) nach B(ertin)?

Oftere Wiederholung ist hier durchaus nothwendig. Und dieß kann vorzüglich gut bey der Zeitungslektüre und bey Reisebeschreibungen geschehen.

Was die Methode des elementarischen Unterrichts in der Naturgeschichte betrift — denn nur diese gehört für Kinder, so ist hier

1) eine weise Auswahl der Gegenstände nöthig, nach der man nicht so wohl auf das seltene und entfernte, als vielmehr auf das altägliche und nahe liegende merken lehrt.

2) Verhältnißmäßige Vollständigkeit, denn ein Reich der Natur ist so wichtig, als das andere.

3) Der

3) Der Vortrag sey praktisch d. h. man führe überall auf die Eigenschaften, Kunsttriebe, Wirkungen, und die Geschichte des Entstehens und der Veränderungen des Naturprodukts, von dem die Rede ist. Man lehre den Gebrauch, die Nutzbarkeit, die Kultur und Wichtigkeit für das Ganze kennen. Es werde oft technologische Naturgeschichte.

4) Man mache ihnen die Sachen anschaulich und bringe ihnen, wo es nur irgend möglich ist, die Naturprodukte vor die Sinne und führe sie in Naturalienkabinette*), die jede Schule haben sollte. Man zergliedere ihnen todte Thiere, Vögel ꝛc., denn im Innern der Körper sind die größten Wunder der Natur.

5) Man verbinde physikalische Geographie mit der Naturgeschichte.

6) Fleißige Wiederholung ist hier, wie bey allen Gedächtnißkenntnissen, höchst nöthig.

Es

*) Sie brauchte eben keine seltene und kostbare Stücke zu enthalten, denn alles, was die Natur hervorgebracht hat, ist merkwürdig. In dieser Sammlung würde man auch gepreßte Blumen (Herbarien), Insekten und Schmetterlinge finden.

Es versteht sich von selbst, daß der Unterricht in den drey untersten Classen an keine festgesetzte Zeit gebunden, sondern der Einsicht des Lehrers völlig überlassen war, was er in jeder Stunde vornehmen wollte. Aber nie sprach er eine Stunde von einem Gegenstande, sondern war so auf Abwechselung bedacht, daß nicht selten von jedem der genannten Gegenstände in einer Stunde etwas vorkam. Daraus, daß in den zwey untersten Classen nur vier und in der dritten Classe fünf Stunden täglich Unterricht ertheilt wurde, entstand der große Vortheil, daß man diese drey Lehrer auch in einigen Stunden am Gymnasium anstellen konnte. Die Lehrer, die in Septima, Sexta und Quinta Unterricht gaben, waren Candidaten des Predigtamtes und verwalteten ihr Lehramt so lange, bis sie in das Predigtamt einrückten. Der große Nutzen, daß hier statt der alten Lehrer, bey welchen sich mit zunehmendem Alter die zu einem solchen Amte erforderliche Kraft und Munterkeit verliert, junge thätige Männer, nur auf wenige Jahre angestellt waren, ist zu einleuchtend, als daß er eines Beweises bedürfte.

## Sechste Classe.

### Kinder von 8 bis 10 Jahren.

### 4 Stunden täglich,

nemlich von 8 bis 10 und von 2 — 4 Uhr.

Gegenstände des Unterrichts für diese Classe waren:

I. Faßlicher Unterricht in der Physicotheologie.

II. So bald die Mutterſprache, welche die wichtigſte von allen bleibt, etwas ausgebildet war, gieng man zu der franzöſiſchen, als der unentbehrlichſten über.

Die Mutterſprache mußten ſie grammatiſch erlernen, weil eine gewiſſe Stärke und Regelmäßigkeit in dieſer Sprache jedem nützlich iſt. Man las ihnen in dieſer Abſicht ſchöne Kinderlieder und ausgeſuchte Fabeln vor; darauf wurde einer aus dem Haufen aufgerufen, der ſie mit ſeinen eigenen Worten erzählen mußte. Von dieſer Uebung ſchritt man zu den vorzüglichſten deutſchen Briefſammlungen, las ſie ihnen mit Gefühl vor, erklärte ſie ihnen, und ließ ſich dann von ihnen Briefe

über

über Gegenstände bringen, die aus ihrer Welt genommen und ihren Kräften angemessen waren. Man erzählte ihnen eine Geschichte, ließ sie wieder erzählen und verbesserte den Ausdruck. Leichte Beschreibungen von Dingen, welche sie gesehen, gehört und erfahren hatten. Dieß schärft zugleich den Beobachtungsgeist. Z. B. Beschreibungen eines Gartens, einer Gegend ꝛc. Man läßt sich erdichtete Reisebeschreibungen ausarbeiten, leichte Posieen in Prosa verwandeln, ein Sprüchwort in einer erdichteten Begebenheit ausführen, auch kleine Geschäftsaufsätze aus dem gemeinen Leben z. B. Scheine, Quittungen, Anzeigen verfertigen. Charakterschilderungen, so weit sie innerhalb der Sphäre der Kinder liegen, z. B. vom Zänker, Schadenfroh, Neidischen ꝛc. aufsetzen. Ferner sind auch, versteht sich ohne mein Erinnern, für Erwachsenere folgende Uebungen sehr nützlich:

1) Versuche in kleinen Dialogen, aus dem Kreise der Jugendwelt.

2) Schilderungen einzelner Naturscenen.

3) Historische Gemälde, Darstellung irgend einer merkwürdigen Begebenheit, wozu der Lehrer die Hülfsmittel

giebt z. B. über den Tod eines merkwürdigen Mannes.

4) Auszüge aus dem Gelesenen.*)

5) Moralische Aufsätze, doch selten, weil sie so leicht zum seichten Geschwätz führen. Das Thema sey individuell z. B ist es zuweilen erlaubt, ein Thier zu quälen? darf man die Unwahrheit sagen, um einen Freund zu retten?

6) Verbesserungen sehr schlechter Aufsätze, Briefe, Reden, die man den Schülern diktirt, oder in die Hände gegeben hat.

7) Versuche in kurzen Reden. An dieser Schule war wöchentlich in Prima eine Stunde für das Lateinsprechen bestimmt. Der Lehrer, unter dessen Aufsicht diese so genannten Disputirübungen vorgenommen wurden, trug zugleich die Rhetorik vor, Ueber diese Sätze nun, welche sie zur Bildung des Stils, bald deutsch, bald lateinisch ausgearbeitet hatten, und deren Gegenstände gewöhnlich

*) Auch die Uebung war jungen Leuten aufmunternd, wenn ich ihnen mehrere Wörter vorschrieb, und sie darüber einen Aufsatz machen ließ.

lich so eingerichtet waren, daß man die Sache von zwey Seiten betrachten konnte, z. B. über den Vortheil oder Nachtheil der öffentlichen Schulanstalten, über die guten und nachtheiligen Folgen des Krieges — wurde hinterher bald lateinisch, bald deutsch, disputirt. Dieß war eine vortreffliche Einrichtung, denn nun hatten sie doch Sachen im Kopf, und wußten, wovon sie reden wollten.

Man wird es mir hoffentlich verzeihen, daß ich die Methode, wie der Unterricht in deutschen Stilübungen am zweckmäßigsten einzurichten sey, bis in die erste Classe des Gymnasiums fortgeführt und nicht bey jeder Classe die besonders für sie passende und anwendbare Art der Uebung angegeben habe. Dieß werden aber, sollt' ich denken, die Fähigkeiten der Zöglinge jedem Lehrer am besten bestimmen.

Folgende Bemerkungen, diesen Gegenstand betreffend, verdienen hier noch eine Stelle:

1) Der Lehrer gehe das, was er aufgegeben hat, sorgfältig mit seinem Lehrling durch, zeige ihm seine Fehler, muntere ihn aber auch zugleich auf, wo er es recht gemacht hat.

2) Die Beurtheilung und Verbesserung selbst, sey a) genau und streng, aber nicht niederschlagend, verachtend,

spottend; b) sie bestehe nicht im bloßen Bemerken der Fehler, sondern, was das wichtigste ist, im Entwickeln der Gründe — welche oft der Zögling selbst auffinden wird, wenn man ihm nur Winke giebt, — und im Anleiten, wie es besser gemacht werden könne. Sie nehme c) Rücksicht auf die Fähigkeiten und Bedürfnisse der Schüler. Anfangs ist Deutlichkeit und grammatische Richtigkeit des Ausdrucks alles, was man fordern muß. Von Wahl, Schönheit, Stärke des Ausdrucks, muß hier noch nicht die Rede seyn. Stufenweise kann man zu den Vollkommenheiten einer guten Schreibart übergehen, und bey Gelegenheit der Beurtheilungen einzelner Aufsätze, zugleich etwas von den Feinheiten der Sprache, z. B. von der Synonymik, desgleichen von der Theorie des Stils, von einzelnen Gattungen, z. B. der Erzählung, Fabel, von dem Unterschiede der Poesie und Prosa, beybringen, auch mit einigen Kunstwörtern, z. B. der Tropen, Figuren u. s. w. bekannt machen, und Beyspiele dazu suchen lassen. —

Dabey muß man es d) nicht zu streng mit jungen Leuten nehmen, besonders die Auswüchse der jugendlichen Phantasie sich eher lieb, als

leid

leid seyn lassen. Es ist besser, sie haben Ueberfluß, als Mangel an Gedanken und Worten. Die Trockenheit oder Kälte ist in diesen Jahren unnatürlich, und das Beyspiel manches großen Schriftstellers der Nation zeigt, welche männliche Beredsamkeit aus einer jugendlichen zu luxuriösen Sprache hervorgehen kann. War 3) die Beurtheilung sehr genau, so ist es oft nützlicher, nun noch einmal dieselbe Arbeit verfertigen zu lassen, um zu sehen, wie weit davon Gebrauch gemacht ist, als sogleich zu einer andern über zu gehen Es können übrigens 4) die Beurtheilungen und Verbesserungen theils mündlich, theils schriftlich, durch wirkliches Corrigiren geschehen. Das letztere wird um so mehr fruchten, wenn man die verbesserte Arbeit noch einmal abschreiben läßt.

Daß die Lektüre vorzüglich bildend für den Stil sey, bedarf keines Beweises. Nur ist dabey nöthig, 1) eine sorgfältige Auswahl der Bücher, nicht bloß von der moralischen, sondern auch von der ästhetischen Seite, weil das Durcheinanderlesen gut und schlecht geschriebener Schriften, zu keinem sichern Geschmack führen kann. Jeder wird am besten an sich selbst wahrnehmen, zu

welcher Gattung des Stils er vorzügliche Anlagen verspürt, und folglich in diesem Stil geschriebene Bücher vorzüglich fleißig lesen, sich Lieblingsschriftsteller wählen, und nach ihnen seinen Stil zu bilden suchen.

2) Lese der Lehrer, so oft als möglich, mit den Lehrlingen gemeinschaftlich, und begleite die Lektüre mit Raisonnement; mache auf Gedanken und Sprache aufmerksam, und lasse den jungen Leser seine eigenen Empfindungen und Urtheile mittheilen. Billig sollte endlich

3) von dem Gelesenen immer etwas in ein eigenes Journal der Lektüre eingetragen werden. Dieß würde noch überdieß Autoren- und Bücherkenntniß befördern.

Mit der Bildung des Stils durch Lektüre wurde auch Uebung in der mündlichen Wohlredenheit verbunden, ein Talent, worin wir von andern Nationen übertroffen werden. Natürliche Anlage, Lebhaftigkeit und Gegenwart des Geistes, muß freylich auch hier das Beste thun. Indeß würde doch mehr Erziehung zur Wohlredenheit manchen darin weiter bringen, den die Natur nicht versäumt hat. Wenn man schon Kinder anhält und übt, etwas mit Dreistigkeit zu erzäh-

erzählen, den Inhalt von dem, was sie eben gehört, oder gelesen, zusammenhängend zu wiederholen, und dabey, wo sie im Ausdruck fehlen, dieß sogleich verbessert; wenn man sie gewöhnt, etwas zu bestellen, auszurichten, anzubringeen, und dieß mit Verstand und Manier zu thun; wenn man in der Folge eigentliche Uebungen anstellt, wozu unter andern das Sprüchwörterspiel, wenn dabey geredet wird, sehr brauchbar ist; wenn man ihnen Situationen und Rollen angiebt, in welchen sie reden und eine Person vorstellen sollen; so entsteht gewiß nach und nach eine Fertigkeit, sich auch unvorbereitet deutlich, geschmackvoll und angenehm auszudrücken, die manchem Jüngling in reiferen Jahren äußerst nützlich und empfehlend werden kann.

III. Fleißige Uebung im Lesen, in der Kalligraphie und Orthographie.

IV. Im Rechnen werden ihnen die Species in benannten und unbenannten Zahlen beygebracht.

V. Auf der Charte von Deutschland muß er alle Länder, Städte und Flüsse von Bedeutung, in der übrigen Welt aber die merkwürdigsten Oerter ohne Anstand zeigen.

VI. Unterricht in der Naturgeschichte und Naturlehre. Letztere wurde vorzüglich dazu gebraucht, um die so fürchterliche Hydra, den Aberglauben, zu tödten. Die abgeschmacktesten Meynungen pflanzen sich von den Eltern auf die Kinder fort, und nehmen, gleich den Polypen, die Gestalt derjenigen Sache an sich, daran sie sich schmiegen; bald der Religion, bald der Politik. Wer will sie von diesen ehrwürdigen Gegenständen trennen, ohne zu befürchten, daß er diesen unglücklicher Weise selbst schaden möchte? In der Physik könnte man ihnen zugleich die Anfangsgründe der Zergliederungskunst beybringen, wenigstens in so ferne, daß sie in der Folge im Stande wären, die dahin einschlagenden Schriften für sich selbst mit Nutzen zu lesen. Doch müßte hier sorgfältig alles vermieden werden, was die jugendliche Lüsternheit zu früh reizen könnte.

## Fünfte Classe.

### Kinder von 10 bis 12 Jahren.

### 5 Stunden täglich,

nemlich von 7 bis 10 und von 2 bis 4 Uhr.

Gegenstände des Unterrichts für diese Classe waren:

I. Ge-

I. Genauerer Unterricht von der christlichen Religion, ihrem Ursprung und ihrer Vortrefflichkeit. Erzählung des Lebens Jesu. Vorstellung vom Werthe der biblischen Sittenlehre, durch Auszüge aus den Reden Jesu und den Briefen der Apostel. Vergleichung der christlichen Sittenlehre und des ihr gemäßen Verhaltens, mit den Maximen, der Lebensart und Religion der unchristlichen Nazionen. Praktische Folgen daraus, um die Kinder zur dankbaren Anerkennung der uns von Gott geschenkten Vorzüge, zur allgemeinen Menschenliebe, und zur verträglichen Gesinnung gegen andere Religionsverwandten zu gewöhnen. Nach einer hinlänglichen Vorstellung von der Sammlung der biblischen Bücher, von D. Luthers Uebersetzung und einigen andern dahin gehörigen Punkten, werden Psalmen und das Evangelium Johannis nach der lutherischen Uebersetzung gelesen; dabey aber das Unverständliche und Schwere erklärt.

II. Unterricht im Rechnen. Bruchrechnung. Auch hier gewinnt alles an Deutlichkeit durch Benennung irgend eines Ganzen. In wie viel gleiche Theile soll das Ganze, z. B. der ganze Thaler, Apfel u. s. w. getheilt, und wie viele sollen davon genommen werden? Jenes bestimmt den Nenner, dieß den Zähler. Der Nenner giebt also nur den Werth der einzelnen Stücke an, und ist für den Zähler das, was der Nenner in der benannten Zahl ist. So ist z. B. $\frac{2}{3}$ nur eine bequeme Bezeichnung für 2 Drittel, so wie 2 Pf. für $\frac{2}{12}$ Gr. und also dem Ausdruck 2 Menschen, 2 Hunde völlig ähnlich. — Auf diese Art lassen sich die 4 Species mit Brüchen auf das deutlichste entwickeln, und auf die Rechnungsart mit benannten Zahlen zurückführen. — Daß man aber, ehe man Brüche addirt, subtrahirt, dividirt, sie zuvor unter einerley Benennung bringen, und dann nur die Zähler addiren, subtrahiren, dividiren müsse, wird dem Lehrling eben so wenig auffallend seyn, als daß man, um 12 Pferde, 4 Vögel und 6 Fische zu addiren, sie erst unter die Benennung Thiere bringen, und dann bloß die Zahlen, nicht die Namen der Thiere, zu addiren habe. — Daß die Multiplication einer Größe mit einem ächten Bruch weniger

giebt, als die Größe selbst, befremdet keinen, der es weiß, daß eine Größe z. B. mit $\frac{2}{3}$ multipliciren, nichts anders heißen kann, als den dritten Theil von ihm 2 mal nehmen.

Regel de tri. Zunächst braucht der Schüler bloß zu wissen, wie man das vierte Glied der Proportion aus drey gegebenen finden müßte, und daß man das erste und zweyte Glied, oder auch das erste und zweyte mit einerley Zahl multipliciren oder dividiren könne; jenes, um den Grund der Regel zu verstehen, dies, um sich wichtige Rechnungsvortheile zu verschaffen. Daß sich die Wirkungen, wie ihre Ursachen unter einerley Umständen verhalten, läßt sich auch dem Kinde durch concrete Fälle begreiflich machen. Danach wird es denn bald beurtheilen lernen, ob es ein Exempel zur Regel de tri ist, oder nicht, z. B. 4 Pfund kosten 3 Gr., was kosten 8 Scheffel? 1 Klafter kostet 10 Rthlr, was wiegen 12 Ballen?

Die Kettenregel, Gesellschaftsregel u. s. w. sind in zu vielen Fällen des praktischen Lebens brauchbar, um sie ganz zu übergehen, und nicht wenigstens auf die Vortheile bey dem Ansetzen aufmerksam zu machen.

Als allgemeinere Gesetze einer guten Methodik des Rechenunterrichts bemerke man:

1) Anfangs vermeide man alle zu lange Exempel. Sie tödten Muth und Lust. Erst späterhin müssen sie mitunter vorkommen. 2) Die aufgegebenen Exempel sind am besten wirkliche oder mögliche Fälle, und werden, wo es irgend angeht, aus der Sphäre der Jugend entlehnt. Man hat dabey Gelegenheit, mit den wahren, wenigstens gewöhnlichen Preisen der Dinge bekannt zu machen, auch das, was billig jeder gebildete Mensch von Maaß, Gewicht, Geld und Eintheilung der Zeit wissen muß, beyzubringen. 3) Man setze dem Lehrling das Exempel nicht schon eingerichtet auf die Rechentafel, sondern gebe ihm die Aufgabe mündlich, und lasse ihn selbst den Ansatz machen. Man sage nicht 1 Elle kostet 3 Rthlr. 8 Gr., was kosten 4 Ellen? sondern frage so: Hermann soll einen neuen Rock bekommen; der Vater will aber erst wissen, was er kosten wird. Worauf kommt es hier an? Auf die Menge des Tuches und den Preis jeder Elle. Er braucht 4 Ellen. Der Kaufmann fordert 3 Rthlr. 8 Gr. Wie muß nun angesetzt werden?

4) Man bleibe nicht gar zu lange bey einer Rechnungsart, sondern richte es nur im Fortschritt des Unterrichts so ein, daß in den

auf-

aufgegebenen Exempeln die schon abgehandelten Species oft wieder vorkommen. Wenn man so die Species und Regel de tri durchgegangen hat, so wiederhole und übe man sie alle durch verschiedene Rechnungsfragen, aber so, daß der Lehrling selbst auffindet, zu welcher Rechenart jede gehört, und wieder selbst das Exempel ansetzt. 5) Allmählig mische man in die Rechnungsfragen mit Fleiß einige Nebenumstände und Zahlen, die nicht zum Ansatz gehören. Dadurch gewöhnt man, erst zu überlegen, ehe angesetzt wird. Unser alter Schuster (der in seiner Jugend wohl manches Jahr 600 Rthlr. zu verzehren hatte, dem seine Frau auch wohl noch 50 Rthlr. verdiente) muß nun, da er alt und allein ist, täglich 8 Stunden arbeiten, um wöchentlich 3 Rthlr und 6 Gr. zu verdienen. Wie viel hat er jetzt jährlich zu verzehren? Die in ( ) eingeschlossenen Sätze thun nichts zur Sache. Dies muß aber der Lehrling selbst heraus finden.

III. Mathematische Kenntnisse können auch Nichtstudirenden in vieler Hinsicht nützlich werden.

In Ansehung der Mathematik — sagt einer unserer einsichtsvollesten Pädagogen — herrscht noch auf den mehresten Schulen das

Vorurtheil, daß sie nur ein Gegenstand des Unterrichts für die höhern Classen seyn könne und müsse. Das hat die nachtheilige Folge, daß eine Menge von jungen Leuten, die nicht zum eigentlichen Studieren bestimmt sind, und die daher nicht bis zu den höhern Classen hinaufrücken, sondern schon früher die Schule verlassen, um in die ihnen bestimmte ungelehrte Laufbahn einzutreten, ganz und gar keine Kenntniß von der Mathematik erhalten, ungeachtet ihnen in Ansehung ihrer Bestimmung, wie dieß selbst bey so vielen bürgerlichen Handthierungen der Fall ist, einige Kenntniß der Mathematik sehr nützlich seyn, und sie zum Nachdenken über ihr Gewerbe gewöhnen, ja künftig vielleicht zu Verbesserungen desselben veranlassen würde. Diese Ausschließung der Mathematik von dem Lehrplan für die niedern Classen rührt aus der Voraussetzung her, daß die Schüler der niedern Classen noch zu wenig Uebung und Reife des Verstandes besitzen, um eines gründlichen Unterrichts in der Mathematik empfänglich zu seyn. Aber ist es denn nothwendig, daß der erste Elementarunterricht gerade schon mit aller der strengen Gründlichkeit gegeben werde, die in den höhern Classen erfodert wird? Der Lehrer treffe nur eine vernünftige

Aus-

Auswahl, nehme immer auf das unmittelbar Praktische Rücksicht, erläutere alles aus dem gemeinen Leben, verschone den Anfänger mit weitläuftigen und zusammengesetzten Demonstrationen, und begnüge sich, vieles seinen Schülern bloß historisch bekannt zu machen. Ein solcher Elementarunterricht mag immerhin nicht gründlich heissen; nützlich ist er darum gewiß doch. Die systematische Gründlichkeit muß allerdings für die höhern Classen verspart werden, aber sie wird alsdann um so eher Eingang finden, wenn der Schüler nicht ganz unvorbereitet ist, wenn er manches, das er nun im Zusammenhange und mit seinen Gründen kennen lernt, schon vorher einzeln und historisch wußte.

Vielleicht ist gerade das eine Hauptursache, warum so viele junge Leute eine Abneigung vor dem mathematischen Studium hegen, weil der erste Unterricht, den sie darin genießen, zu gründlich und zu abstrakt für sie ist, und sie nicht stufenweise dazu vorbereitet sind.

IV. Fortgesetzter Unterricht im Französischen.

V. Fortgesetzte Uebung im Lesen, in der Orthographie und Kalligraphie, in deutschen Aufsätzen.

VI.

VI. Fortgesetzter Unterricht in der Naturgeschichte, Naturlehre, Geographie.

VII. Unterricht im Zeichnen, einer der ältesten, angenehmsten und nützlichsten Künste, woran schon Kinder Vergnügen finden, und die auch deswegen dem frühen Alter sehr angemessen ist, da sie wenig Anstrengung erfodert und fast alles bloß sinnlich ist. Man unterscheidet zwey Gattungen von Zeichnungen: Handzeichnungen und Risse. Jene hat mehr das Vergnügen und den Zeitvertreib, diese mehr den Nutzen und Gebrauch im gemeinen Leben zum Zweck. In dieser Hinsicht scheint es, daß für den Bürger und Handwerker die Geschicklichkeit einen Riß zu machen, mehr werth sey, als das freye Handzeichnen, welches letztere jedoch ebenfalls sehr zu empfehlen ist, da es selbst jene Geschicklichkeit befördert, indem es die Geläufigkeit der Hand und das Augenmaaß übt *).

VIII.

*) Es würde von mancher Seite betrachtet natürlicher seyn, dem Schreiben das Zeichnen vorangehen zu lassen, weil die Nachahmung sinnlicher Gegenstände mehr Vergnügen macht, als das Nachmalen von Tonzeichen, die der Phantasie kein Bild geben.

VIII. Ohne mythologische Kenntnisse würden uns sehr viele von unsern besten deutschen Schriftstellern dunkel und unverständlich bleiben. Sollte nicht diese einzige Betrachtung schon hinlänglich seyn, sie der Jugend zu empfehlen? Aber sie empfiehlt sich auch schon von selbst durch die Anmuth ihrer Erzählungen. Handwerker, welche auf Reisen Gelegenheit haben, Bildergallerieen und Gärten mit Statüen geziert zu sehen, könnten ihre mythologischen Kenntnisse auch darzu anwenden, daß sie ihre Augen auf eine angenehme Art ergötzten, ohne sich durch ein dummes Staunen bey Kennern lächerlich zu machen.

IX. Verstandes- und Gedächtnißübungen. Hierüber habe ich in einem der vorhergehenden Kapitel schon das Nöthigste gesagt.

X. Erklärung fremder Wörter, die das deutsche Bürgerrecht erhalten haben. Erklärung uneigentlicher Ausdrücke, vorzüglich in Hinsicht auf dunkle und verworrene Stellen in der Bibel und im Gesangbuch. Bestimmung des Unterschieds solcher Wörter, welche ähnliche Bedeutungen haben.

XI. Zweckmäßige Unterweisung in der Geschichte, besonders der vaterländischen und Religionsgeschichte. Geschichte ist für den Staatsmann eine reiche Vorrathskammer wichtiger Berathschlagungen und ihres schlechten oder erwünschten Erfolgs; für den Held ist sie eine Schule des Kriegs, und für jedermann, in welchem Beruf und Stand er sich befindet, eine Lehrerin der Klugheit. Um diese Endzwecke zu erreichen, beobachte man 1) das Gesetz der Sparsamkeit. Dieß geschieht durch die überlegteste Auswahl und Absonderung des Wichtigen und Wissenswürdigen von dem Unwichtigen. Alles, was völlig ungewiß ist, oder ohne Einfluß, oder nur für den tiefen Geschichtsforscher wichtig ist, aller Hypothesenkram, alle Ueberladung mit dunkeln Namen und zu vielen Jahrzahlen, bleibe ganz weg. Je jünger die Lehrlinge, desto kürzer sey man. Um seiner selbst sicher zu seyn, mache man sich einen vorläufigen Ueberschlag der Zeit. 2) Man suche dem Gedächtniß durch sinnliche Eindrücke zu Hülfe zu kommen, und die Begebenheiten an irgend ein der Phantasie gegebenes Bild zu knüpfen. Dieß geschieht schon einigermaßen dadurch, daß in je-

der Geschichtsstunde eine geographische Charte bey der Hand ist, und nichts erzählt wird, ohne daß die Lehrlinge nachweisen müssen, wo die Scene vorgefallen ist. 3) Der Vortrag der Geschichte sey auch schon im Elementarunterrichte gründlich, das heißt hier: er befördre deutliche Vorstellungen von dem Ursprung, Zusammenhang und der wahren Beschaffenheit der Begebenheiten und Staatsverhältnisse, und verhüte besonders die so gewöhnliche Verwechslung der Zeiten, Sitten und Volksbegriffe. Daher müßte billig jeder Geschichte eine kurze Darstellung des Landes, seiner Kräfte, Produkte, Naturbeschaffenheit und Lage des Volks, seiner Größe, Cultur und Verbindung mit andern vorhergehen. 4) So sehr das Pragmatische an sich einer Geschichte zur Empfehlung gereicht, so hüte man sich doch, es in bloßes Moralisiren oder zu vieles Politisiren zu setzen, was noch nicht für Kinder gehört, und der gewöhnliche Nothbehelf der Lehrer ist, die selbst wenig Geschichte wissen, oder sich nicht gehörig vorbereiten. Es ist gut und nothwendig, ihr Nachdenken zu wecken, sie Urtheile über einzelne Handlungen fällen zu lassen, das Edle und Große, wie das Niedrige und Verächtliche mit lebendigen Farben zu mahlen, den Sinn

für schöne und große Handlungen zu wecken. Dadurch wird das Geschichtsstudium interessant. Nur muß darüber der andere Hauptzweck des Elementarunterrichts, Materialien zu liefern, nicht vergessen werden. 5. Nirgends ist Wiederholung nöthiger, als hier — nicht bloß des unmittelbar Vorgetragenen, sondern auch des schon früher Abgehandelten. Am meisten muß dabey auf gewisse Hauptpersonen, Hauptepochen, wenige, aber wichtige eingreifende Zeitbestimmungen und besonders auf Synchronismus gesehen werden.

Man lasse sie endlich einen Zeitraum, der vom Lehrer vorgetragen und wiederholt ist, schriftlich zu Haus ausarbeiten. Eine Uebung, von der ich, versteht sich bey Zöglingen in den obern Classen, die heilsamsten Folgen bemerkt habe.

XII. Das Gemeinnützigste aus der Chemie oder Scheidekunst. Der Zweck der Chemie ist: Körper in ihre Bestandtheile zu zerlegen und neue zusammenzusetzen. Sehr viele Künstler und Handwerker machen Gebrauch von dieser Kunst, ohne die Grundsätze, worauf sie beruhet, zu wissen. Wer sie aber weiß, der hat in der Anwendung große Vortheile davon.

## XIII. Vom Körper und von der Seele des Menschen.

Die Kenntniß von der wundervollen Einrichtung des menschlichen Körpers ist eben so angenehm, als nützlich. Der Bau der einzelnen Theile, ihre Zusammenstimmung zum Ganzen und die Wirkungen, welche aus dieser Zusammenfügung entstehen, verdienen unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung. Eine solche Kenntniß unsers Körpers erfüllt uns mit Ehrfurcht gegen die Weisheit des Schöpfers; sie flößt uns Achtung gegen uns selbst ein, daß wir uns nicht aus Leichtsinn oder Muthwillen, der Zerstöhrung dieses göttlichen Gebäudes schuldig machen, und sie giebt uns zugleich die besten Mittel an die Hand, wie wir für die Erhaltung desselben pflichtmäßig sorgen können.

Wenn es nun Schande ist, seinen eigenen Körper, das Wohnhaus der Seele, nicht zu kennen, so würde es noch viel schändlicher für uns seyn, wenn wir unsere Seele, das heißt, uns selbst, nicht kennen lernen wollten. Freylich können wir unsere Seele nicht so betrachten, wie unsern Leib nach seinen verschiedenen Bestandtheilen, denn sie ist unsichtbar. Wir können sie aber doch aus ihren Wirkungen kennen lernen.

## XIV. Mannichfaltigkeit der Gewerbe, oder Technologie und Geschichte der Erfindungen.

Es ist ein eben so angenehmes, als unterrichtendes Schauspiel, die außerordentliche Menge von Gewerben zu übersehen, welche nach und nach durch die Vervielfältigung der Bedürfnisse in der menschlichen Gesellschaft entstanden sind. Die Griechen, das edelste und weiseste Volk der Altwelt, zeigten, wie bekannt, den jungen Leuten die Handwerksinstrumente, um auf diese Art ihre Neigung zu dieser oder jener Kunst und Gewerbe zu erforschen,*) und sollte nicht ein Unterricht in der Technologie eben dieß, und noch weit eher, bewirken? Wenig sagt daher der Einwurf eines, mir übrigens geschätzten, Schulmannes: „Technologie ist in einer Schule ein mehr glänzender, als reellen Nutzen versprechender Titel: es

*) Inprimis autem constituendum est, quos nos et quales esse velimus, et in quo genere vitae; quae deliberatio est omnium difficillima. Ineunte enim adolescentia, cum est maxima imbecillitas consilii, tum id sibi quisque genus aetatis degendae constituit, quod maxime adamavit; itaque ante implicatur aliquo certo genere cursuque vivendi, quam potuit, quod optimum esset, iudicare. Cic. de Off. I. c. 32. Abbt, vom Verdienst, sagt eben das: „die

unent-

es gehört ein kostbarer Apparat zum Vorzeigen*) dazu; jeder will doch nur eine Kunst, oder ein Handwerk erlernen, und von den übrigen giebt ihm das Zusehen in einer Werkstatt, wenn er zumal fragt — (darum ist es eben gut, mein lieber Herr Rector, daß man ihn in der Schule darauf aufmerksam macht) — und Antwort erhält, mehr Licht, als des Lehrers Vortrag.«

XV. Nähere Vorbereitung zu einem gemeinnützigen bürgerlichen Gewerbe; Klugheitsregeln, den Umgang mit andern betreffend; Allgemeiner Unterricht über die Rechte und Pflichten des Menschen im Staate — Erklärung mancher Landesgesetze — wie auch des Kalenders. —

XVI. Unterricht in der Musik, der liebenswürdigsten aller schönen Künste, welcher unser

 große

unentbehrlichste Wissenschaft für jeden ist, zeitig genug zu erfahren, nicht nur, wozu er tauglich sey, sondern auch, wozu er tauglich zu seyn, Erlaubniß und Beruf habe.“

*) Nicht doch! das mehreste läßt sich recht gut ohne Kupfer und Modelle versinnlichen; und, soll ja alles versinnlicht seyn, so kaufe man sich Voits Technologie; sie kostet nur wenige Thaler.

große Luther so manche frohe Stunde *) verdankte und von welcher er behauptet, daß sie vorzüglich im Stande sey, gute Empfindungen in dem Herzen zu erzeugen. „Ich lobe und ehre die Herzoge in Bayern, ob sie mir gleich wenig geneigt sind, vor andern besonders, weil sie die Musik lieb und werth halten. Denn es ist kein Zweifel, daß viel Saamen herrlicher Tugenden in solchen Gemüthern anzutreffen, die von der Musik gerührt werden; die aber davon keine Empfindung haben, die, halte ich, sind den Klötzen und Steinen gleich. Und ich sage es frey heraus, und schäme mich nicht zu behaupten, daß nach der Theologie keine Kunst sey, so mit der Musik könne verglichen werden, weil allein dieselbe nach der Theologie solches vermag, was allein die Theologie sonst verschaft, nemlich die Ruhe und ein fröhlich Gemüth.“ An diesem Unterrichte in der Musik, welcher täglich eine Stunde bestimmt

*) Der churſächsische Kapellmeister Walther, erzählt uns dies in folgenden Worten: „der heilige Mann Gottes, Luther, hatte zu der Choral- und Figuralmusik große Lust, und ich habe mit ihm manche liebe Stunde gesungen und oftmals gesehen, wie der theure Mann vom Singen so lustig und fröhlich im Geiste gewesen, daß er des Singens fast nicht konnte satt werden, und von der Musik herrlich zu reden wußte.“

stimmt war, nahmen nicht nur alle sogenannte Chorschüler Antheil, sondern auch viele andere Zöglinge aus den obern und untern Classen. Der Unterricht war aber auch hier weit zweckmäßiger, als in andern Schulen, eingerichtet. Das heißt, es wurde nicht bloß gesungen, sondern mehrere übten sich zugleich in der Instrumentalmusik, wozu ihnen der Kantor, ein feiner Kenner der Musik, die beste Anweisung gab. Sie kamen auch mehrmalen des Abends zusammen und vergnügten sich durch ein Concert. Das Chorsingen war weislich so verlegt, daß keine Schulstunde darüber versäumt wurde, und so fielen auch die Klagen weg, die man sonst gewöhnlich über Singchöre zu führen pflegt. Ferner war es bloß eine Unterstützung für arme Schüler, die sich des Studirens wegen auf der Schule aufhielten. War ihre Schulzeit verflossen, so giengen sie auf Universitäten. Allein an vielen Schulen herrscht noch die höchst verderbliche Gewohnheit, daß Chorschüler sich blos des Chors wegen da aufhalten, statt der Schule die Bierhäuser besuchen und auf diese und unzählige andere Arten eine wahre Pest der Schule werden. Der Gesundheit konnte das Singen auch nicht nachtheilig werden, weil erstlich jede Stimme stark besetzt war, und sich folglich keiner über seine

Kräfte anzustrengen brauchte. Zweytens dauerte auch das Singen nie über anderthalb Stunde. Mit Wehmuth des Herzens habe ich freylich bemerkt, daß noch an manchen Orten die unvernünftige Gewohnheit herrscht, in wenigen festgesetzten Abenden in den ersten Tagen des Neuen Jahres, durch die ganze Stadt zu singen, da mag auch das Wetter noch so elend seyn. Genug, wenn die Abende kommen, so muß es gesungen seyn.

XVII. Diejenigen, welche sich dem Studiren widmen wollten, erhielten wöchentlich sechs Stunden, abgesondert von den künftigen Bürgern, Unterricht in der lateinischen Sprache, während dessen die andern in der Technologie, Physik, in den Anfangsgründen der Mathematik, Chemie, und Mythologie unterwiesen wurden.

Man wundere sich nicht über die Menge der Gegenstände, die ich in diese Classe verlegt habe. Erstlich wird jeder selbstdenkende Schulmann aus eigener Erfahrung wissen, daß die Auswahl bey allen diesen Lehrgegenständen äußerst sorgfältig ausfallen muß, und daß nur wenig daraus für diese jungen Leute genießbar ist. Zweytens bleiben ja auch die Nichtstudirende ziemlich lange in dieser

Schule

Schule sitzen, so daß also der Lehrer Zeit genug hat, ihnen recht nützlich zu werden.

Was die Disciplin in den 3 untern Classen dieser Schule betraf, so hatte man des großen Luthers Worte stets vor Augen und im Herzen: »Man muß sehen, daß man die Jugend mit Lust und im Guten gewöhne. Denn, was man allein mit Ruthen und Stäupen soll zwingen, da wird keine gute Art daraus, und, wenn man es weit bringt, so bleiben sie doch nicht länger fromm, denn die Ruthe auf dem Nacken liegt. Aber durch Vermahnen und gute Strafen wurzelt es ins Herz, daß man sich mehr vor Gott, als vor der Ruthe und Knittel fürchtet. Wir müssen mannichmal mit den Kindern lallen und ihnen im Guten beykommen. Hilft das nichts, dann muß Schärfe seyn.« *)

Unter die Uebel, welche in dem Geist unsers Zeitalters für die sittliche Charakterbildung liegen, gehört vor allen Dingen die abnehmende Werthschätzung der Religion. »Den wichtigsten Einfluß,« sagt daher einer



*) Mehrere vortrefliche Stellen der Art findet man in D. Luthers Kern- und Kraftstellen. Leipzig 1797.

unserer geschätztesten Pädagogen, »hatte es in vorigen Zeiten auf die Erziehung, da noch Gottesfurcht, wenigstens religiöse Furcht, im Lande und in den Familien war. Dieses mächtige Principium ward der Jugend früh eingeflößt, und durch Beyspiele und Uebungen in ihrer Seele thätig erhalten; eine kindliche Ehrerbietung gegen die Eltern verband sich damit, und beyde in Gemeinschaft waren die stärksten und gemeinnützigsten Triebkräfte, die Jugend vom Laster zurück zu halten, und zu guten und nützlichen Bestrebungen zu entflammen.«

»Wie viel Einfluß aber hat jetzt noch die Gottesfurcht und jede Art der Pietät auf die Erziehung der Jugend? In der großen Welt sind diese mächtigen Empfindungen beynahe ganz ausgelöscht und verächtlich geworden; der Mittelstand hat sie entweder in leere Geberden, oder in kalte Argumentationen verwandelt, oder verfeinerte Denkarten über Religion und Moral an deren Stelle gesetzt, die wenigen faßlich sind, bey wenigen Eingang haben, und selbst bey denen, die sie verstehen, viel schönen Scharfsinn, nur selten Kraft und That äußern. Auch der gemeine Mann, durch Lehre und Beyspiel der Größern beherzt gemacht, fängt schon an, sich über den Schauder hin-

weg

weg zu heben, der ihn sonst bey dem Andenken an Gott ergriff; und daß das heranwachsende Geschlecht noch weit weniger Eindruck von diesem starken Gefühl hat und haben wird, das liegt am Tage, und kann auch nicht anders seyn.«

»Wodurch haben wir denn aber bey unsrer verbesserten Erziehung den Verlust dieser beyden wirksamen Empfindungen ersetzt, und wodurch wollen wir ihn ersetzen? Durch Zierlichkeit und Manierlichkeit im Aeußerlichen? durch gefälliges Uebertünchen des bürgerlichen Umgangs? durch Eitelkeit? — denn Ehrliebe ist es selten; — durch schwerfälliges Argumentiren? durch überfeines und doch schlaffes Moralisiren? durch Vorstellung des eigenen, und so Gott will, auch des gemeinen Bestens? Das hat alles keine Kraft, starke, anhaltende Wirkung zu thun; keine Kraft auf das jugendliche Herz: was vermag das alles gegen seine muthigen, emporstrebenden, und durch die gegenwärtige Stimmung der Welt noch dazu so heftig gereizten Triebe. Gottesfurcht, Pietät gegen die Eltern, und die liebenswürdige Scham und Scheu, die allein in ihrem Gefolge sind, lassen sich durch kein anderes Kunst- und Vernunftmittel in der Erziehung ersetzen; wo sie fehlen, kann eine

Na-

Nation nicht mehr, weder moralisch, noch politisch gut werden; ihr Verfall hat noch immer den Verfall der Nation selbst nach sich gezogen.“

Zu dieser, so ganz aus der Erfahrung geschriebenen, Behauptung setzt der würdige Herr D. Niemeyer eine doppelte Bemerkung hinzu, die ich meinen Lesern unmöglich vorenthalten kann. »Man könnte zuerst fragen, ob denn zu solchen Zeiten, wo Religion noch weit mehr galt, und wo man namentlich auf öffentlichen Schulen Andachtsübungen weit häufiger trieb, als sie der jetzige Geschmack ertragen will, die Menschen wirklich besser geworden sind? Ob nicht eben die geheimen Uebel, über die man jetzt seufzt, vielleicht nur noch mehr im Finstern geschlichen, ob die damalige Heucheley besser, als der heutige Leichtsinn gewesen sey? Ob nicht gerade die am frömmsten Erzogenen, am ausschweifendsten geworden sind, so bald man sie sich selbst überlassen hat?“ — Hierin ist manches Wahre, und ich unternehme es wahrlich nicht, jede vormalige Methode, Gottesfurcht einzuprägen, zu vertheidigen oder zurück zu wünschen, zu sehr von dem Schaden überzeugt, den sie gestiftet hat. Aber ich bin auch eben so gewiß, daß von jeher der Zögling den heuchlerischen Lehrer von

dem

dem wahrhaftig religiösen Mann zu unterscheiden gewußt, und der letztere für die Bildung seines Charakters ohne Vergleich wohlthätiger, als der geworden ist, der leichtsinnig über Religion dachte, und nie von ihren Wahrheiten, als höchstens vom Catheder aus, redeten. Noch oft habe ich Gelegenheit, es zu hören, wenn Personen aus allerley Ständen, die auf unsrer Anstalt erzogen sind, sie wieder besuchen, mit welcher Hochachtung sie von manchem Vorgesetzten sprechen, dem sie Ehrfurcht gegen Gott zu danken hatten. Diesen Dank hat kein Erzieher zu erwarten, der, nach dem Geschmack des Zeitalters, unter allen, was man Jünglinge lehrt, nichts Entbehrlicher findet, als Religion, und nie in größere Verlegenheit geräth, als wenn er mit seinen Anvertrauten von Gott und Christenthum reden soll.

Indeß findet — dies sey meine zweyte Bemerkung — auch der gewissenhafteste Erzieher bey der Einprägung ächter Gottesfurcht jetzt mehr Hindernisse in dem Geist des Zeitalters, als vormals. Seit die Religion so sehr ein Gegenstand des Raisonnements geworden, seit über dem Streiten über ihre Lehren die Anwendung derselben beynahe ganz in Vergessenheit gekommen, und sie vielmehr als eine Specula-

tulation für den Kopf als in ihrer Beziehung auf das Herz und das Leben betrachtet ist; seit der Knabe und Jüngling schon in Kinderschriften, Romanen und wo nicht sonst? mit der Uneinigkeit über viele Dogmen bekannt gemacht wird, seitdem bey vielen Irreligion und Aufklärung gleichbedeutende Worte sind — seit dieser Zeit sind die Jünglinge selten, die ein Herz voll Liebe und Ehrfurcht zur Religion aus dem väterlichen Hause mitbringen. — Selten, sage ich, denn noch fehlen sie nicht ganz, und es ist unbeschreiblich, wie sehr ihre sittliche Erziehung erleichtert wird, wenn ein solches Principium im Herzen ist. Aber von sehr vielen unter ihnen gilt es, was der angeführte Schriftsteller an einem andern Orte sagt: „Das Beben des Herzens bey dem Andenken Gottes, die Scham vor Gott, die Ehrfurcht vor ihm, die vom Unrecht zurückrief, der Trieb, vor ihm Recht zu thun, wenn es auch sonst keiner sähe, Hoffnung und Furcht vor der Ewigkeit sind geschwächt, vertilgt und weggewischt aus der Seele.“ —

Der Knabe ist oft schon Zweifler, Freygeist, Verächter der Religion, oder bringt wenigstens den von den Eltern ererbten Kaltsinn, die im väterlichen Hause angewöhnte Fühllosigkeit

keit gegen die Religion mit zu der öffentlichen Erziehung.

O ihr Eltern, denen das Wohl der Kinder am Herzen liegt, möchtet ihr es nicht zu spät bereuen, daß ihr die Eurigen oft durch euer eigenes Beyspiel um das Kostbarste brachtet, was ihr ihnen geben konntet. Wer unnatürlich genug ist, sich Gottes zu schämen, wird der ein guter Sohn, ein treuer Unterthan, ein gewissenhafter Bürger werden können? Wer sich bey großen und schweren Auffoderungen zur Pflicht, nicht an das Unsichtbare halten gelernt hat, wird der zu ihrer Erfüllung Kraft haben? Wer nur Menschenaugen scheut, werdet ihr dessen sicher seyn können, wo kein Menschenauge hinblickt? Daß euch der Geist des Zeitalters nicht verblende! daß der Wunsch derer, welche die Bande der Religion abwerfen möchten, weil sie ihnen drückend sind, euch nicht für Beweis gelte, daß es Gewinn für die menschliche Gesellschaft sey, wenn sie in Vergessenheit kommen könnte! Arbeitet uns in die Hände! Es ist sehr leicht und wenig Verdienst, dem öffentlichen Erzieher, dem ihr sie in die Hände gebt, zu sagen, daß er rechtschaffene Menschen und gute Christen aus ihnen machen — das heißt oft, gut machen soll, was ihr verdorben habt. Aber das Verdienst ist

groß,

groß, einen Grund gelegt zu haben, auf dem er fortbauen kann, und ohne den er nur in seltenen Fällen etwas auszurichten im Stande seyn wird.“

Für heilige Pflicht hielt es endlich der Lehrer an der sogenannten Bürgerschule, seine Zöglinge auf die Wahl ihrer Lebensart aufmerksam zu machen, und sie zu einem gemeinnützigen bürgerlichen Gewerbe auf folgende Art näher vorzubereiten. *)

Unter der großen Menge der Gewerbe soll der Jüngling nun eins wählen, um sich künftig damit nähren zu können. Wählen, sage ich, das heißt, nach vernünftigen Gründen sich entschließen, nicht blindlings zugreifen, nicht den Eingebungen der Eitelkeit, oder der täuschenden Hoffnung auf ein bequemes, sorgenfreyes und genußreiches Leben folgen! Es ist zwar wahr, daß sich nicht ein jeder in der Lage befindet, frey wählen zu können, indem Armuth und andere Umstände (zuweilen auch wohl äußerer Zwang, z. B. zum Soldatendienst) diese Freyheit beschränken;

*) Diese schöne Abhandlung entlehnte ich aus Funke's allgemeinem Lehrbuch für Bürgerschulen. II Band. S. 715 ꝛc.

ken; es ist ferner wahr, daß man in jedem Stande der menschlichen Gesellschaft nützlich werden kann, und daß nur wenige Gewerbe für das allgemeine Beste ganz entbehrlich sind: aber dennoch muß man den Maaßstab kennen, wornach die verschiedenen Erwerbsarten zu würdigen sind, damit man bey einer freyen Wahl keinen Mißgriff thue.

Zuerst leuchtet von selbst ein, daß diejenige Lebensart den Vorzug vor andern verdient, welche uns die meiste Unabhängigkeit zusichert; Unabhängigkeit von Glückszufällen und von der Gunst der Menschen *). Wer bloß durch Geschicklichkeit und Fleiß sein Brod erwerben kann, wer durch seinen Fleiß solche Dinge hervorbringt, die allgemeinen Werth haben, die Allen, oder doch sehr Vielen unentbehrlich sind, oder wer sich eine solche Geschicklichkeit erworben hat, wodurch er Vielen nothwendig wird, so, daß diese seine Dienste erkaufen müssen: der ist unabhängig von Glück und Gunst, dem gilt der Zuruf des weisen Sirachs: »Mein Kind, in Widerwärtigkeit sey

*) Daß ein guter Mensch kein anderes, als ein gemeinnütziges Gewerbe wählt, wird hier voraus gesetzt.

sey getrost, und trotze auf dein Amt (verlaß dich auf deine Geschicklichkeit in deinem Beruf *). Freylich schützt es ihn nicht gegen Unfälle des Schicksals, aber er fürchtet sie weniger, und leidet weniger von denselben, als der, welcher diese Stütze nicht hat. Wenn wir nun nach diesem Maaßstabe die Gewerbe schätzen, so verdienen die produzirenden (hervorbringenden, d. h. solche, wodurch etwas hervor gebracht, oder einer schon vorhandenen Sache ein neuer Werth ertheilt wird, z. B. Landwirthschaft, Bergbau, Handwerke und mechanische Künste) — mit allem Recht den ersten Rang, und unter diesen wiederum diejenigen, welche das Nothwendige hervorbringen, vor denen, die für Bequemlichkeit und Vergnügen arbeiten. Nächstdem folgen die wissenschaftlichen Gewerbe, und zwar in so fern sie durch sich selbst, durch ihre eigene Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit, nicht

durch

*) Sir. X. 31. Dieß Gefühl der Unabhängigkeit soll dazu dienen, uns jene edle Selbstständigkeit, die Mutter so vieler Tugenden, einzuflößen, nicht aber kindischen Stolz. Daher sagt Sirach in eben dem Kapitel v. 29: Mache dich nicht stolz, wenn man deiner bedarf!

durch Aemter und Bedienungen, welche gewöhnlich damit verbunden sind, bestehen. Wer z. B. Naturkenntnisse und andere nützliche Wissenschaften lehren, oder die unmittelbare Anwendung von seinen Kenntnissen machen kann (wie der ausübende Arzt) der kommt in kultivirten Staaten überall durch eigene Kraft fort, er müßte denn ein Stümper in seinem Fache seyn, aber Stümper gelangen auch überhaupt nie zur Unabhängigkeit. Mißlicher steht es schon in dieser Hinsicht mit um solche Personen, deren einziger Nahrungsquell eine Besoldung ist, und die ohne dieselbe nicht im Stande sind, sich selbst zu versorgen; ihre Abhängigkeit ist um desto größer, je mehr sie darin der Willkühr Eines oder Einiger überlassen sind, welches in Privatdiensten mehr, als in öffentlichen der Fall zu seyn pflegt. Aber auch in öffentlichen Bedienungen sichert zuweilen weder Unschuld, noch Berufung auf feyerliche Kontrakte gegen Kabale und Verleumdungen. Am mißlichsten ist die Lage derer, welche ohne Beruf und Amt, bloß im Vertrauen auf Güter, die ihnen Glück oder Geburt zugetheilt hat, leben, und welche eben deswegen versäumen, sich durch Ausbildung ihrer Fähigkeiten und Kräfte zur Erwerbung ihres Unterhalts geschickt zu machen. Diese hängen nicht von

sich selbst ab, sondern vom Glück und Zufall *).

Jun.

*) Die Geschichte unsrer Tage stellt hiervon eine Menge eben so lehrreicher, als trauriger Exempel an den französischen Emigranten auf. Indeß hat es zu allen Zeiten Einzelne von solchen Unglücklichen gegeben, welche die Wahrheit der obigen Bemerkung erfahren mußten.

In meiner Jugend las ich eine Erzählung — erdichtet, oder wahr, das gilt hier gleich viel; sie enthält wenigstens eine vortreffliche Moral, und dient zu meinem Zweck, daher ich sie mit wenigen Worten nacherzählen will.

Ein junger reicher Edelmann verliebt sich in die Tochter eines ehrlichen Bürgers, und bewirbt sich auf dem gewöhnlichen rechtlichen Wege um sie. Der Vater fragt den Edelmann: Aber was hat der Herr gelernt? wovon denkt er sich mit meiner Tochter zu nähren? — Dieser, dem eine solche Frage fast lächerlich schien, antwortete mit vieler Selbstgenügsamkeit: Habe ich nicht Vermögen genug zum standesmäßigen Unterhalt einer Familie? — Der Vater erwiederte: Auf einen so unsichern Fond gebe ich meine Tochter nicht weg! Wenn es ihm ein Ernst ist, sie zur Frau zu haben, so geh' er, und lerne er eine nützliche Kunst oder ein Handwerk, und dann komm er wieder. Der Edelmann gieng, und — entweder trieb ihn wirklich die

Junger Bürger! Erkenne die Vortheile deines Standes, und vertausche sie nicht leichtsinnig



Liebe, oder er hatte die Laune, einmal ein seltsames Abentheuer zu bestehen — begab sich zu einem Korbmacher in die Lehre. Nach drey Jahren erschien er, mit guten Zeugnissen von seinem Meister in der Hand, vor dem Vater seiner Geliebten, und hielt abermals um sie an. Nun machte der Vater keine Schwierigkeit weiter, und gab sie ihm. Mehrere Jahre nachher trafen ihn verschiedene Unglücksfälle hinter einander, wodurch sein Vermögen, welches größtentheils in Kapitalien bestand, so zusammenschmolz, daß er sich endlich genöthigt sah, von seinem Handwerk Gebrauch zu machen, wobey er sich recht wohl befand.

Etwas Nützliches lernen, um sich im Nothfall davon nähren zu können, ist wahrlich keinem Menschen, von welchem Stande und Range er auch sey, eine Schande. Es giebt ja so mancherley anständige Gewerbe, mit deren Betreibung, selbst nach dem allgemeinen Urtheil des Volks, Ansehen und Würde verbunden ist. Auf keinen Fall gereicht es zur Ehre, wenn jemand den naiven Einfall des Pachters Gubba auf sich anwenden muß. Bey diesem war der vom englischen Thron gestürzte König Alfred auf seiner Flucht eingekehrt, und hatte, ohne sich erkennen zu geben, um ein Mittagsbrod gebeten. Die Frau des Pachters rührt einen

sinnig gegen einen andern, der vielleicht glänzender scheint, als der deinige, aber nur selten und unter sehr günstigen Umständen mehr Genuß an wahren Gütern des Lebens gewährt. Es ist immer ein gefährliches Wagestück, wenn du die gerade Laufbahn deiner Väter verlässest, um höher zu steigen, ohne stark genug zu seyn, durch eigene Kraft diese Höhe zu erreichen,

nen Eyerkuchen ein, und übergiebt dann dem Gast in der Küche das Geschäfte, Acht zu haben, daß der Eyerkuchen nicht anbrenne, weil sie selbst auf ein Paar Minuten sich entfernen muß. Dieser benimmt sich aber dabey so ungeschickt, daß der Eyerkuchen, als er aufgetragen werden soll, nicht zu genießen ist, worüber die Frau nicht wenig schilt. Bald hernach kommen einige Hofleute des Königs, die ihn aufgesucht haben, und aus ihrem ehrfurchtsvollen Betragen erräth der Wirth, wer sein Gast eigentlich ist. Die Frau ruft darauf voller Verwunderung aus: Wer hätte je glauben sollen, daß es der König wäre! Ihr Mann antwortete: Das hätten wir doch wohl errathen können. Es mußte der König, oder so ein vornehmer Mann seyn, denn er war ja zu sonst nichts in der Welt nütze.

S. den vierten Jahrgang des geöffneten Schreibepults zum Unterricht und Vergnügen junger Personen. S. 97.

chen, und dich darauf zu erhalten. Und man täuscht sich so leicht mit dem Gefühl einer solchen Kraft! Man hört so gerne auf die Stimme der Schmeicheley, die uns größere Fähigkeiten, als wir besitzen, beylegt! — Ich spreche hier, wie man sieht, von der Studirsucht, welche den bürgerlichen Gewerben manchen braven Mann entzieht, und einen untauglichen Halbgelehrten aus ihm bildet, der sich und der Gesellschaft zur Last ist. Ueberall findet man dergleichen Opfer der Eitelkeit, welche sich um die Quellen der Aemter herlagern, wie jene Kranke um den Teich Bethesda (Ev. Joh. V.), und auf die Erscheinung des Engels warten, der das geweihte Wasser für sie bewegen soll. Da kann es denn nicht fehlen, daß hier, wie dort, wegen der Menge der Wartenden, Einer und der Andere wohl dreyßig Jahre nach seiner Erlösung seufzen muß, und daß er alt und grau dabey wird, indeß seine jüngern Brüder als glückliche Handwerker oder Künstler eine Familie gründen und sich ihrer Hände Arbeit nähren; und das heißt, wie Sirach (Kap. XLI. 18. 19) sagt, einen Schatz über alle Schätze finden. Vergiß also nie, junger Bürger, diesen Vorzug deines Standes, und erinnere dich fleißig an das wahre Sprichwort der Al-

ten: „Handwerk hat einen golde-
nen Boden.“

Das zweyte, worauf man bey der Wahl der Lebensart zu sehen hat, ist die Gelegenheit zur Geistesbildung, welche dabey Statt findet. Ein gewisser Grad der Geistesbildung gehört nothwendig zur Selbstständigkeit, so wie diese wiederum ein wesentlicher Theil der Glückseligkeit des Lebens ist. Vorzüglich dadurch erhalten die sogenannten höhern Stände ein Uebergewicht über die niedern, weil sie mehr Zeit und Geld auf die Bildung ihres Verstandes wenden können. Aber freylich machen nicht alle von der vortheilhaften Gelegenheit, welche Stand und Geburt ihnen verschaffen, den besten Gebrauch, daher sie denn natürlich auch von jenem Uebergewicht verlieren, und zwar um so mehr, je besser die niedern Stände ihre minder günstige Lage zur Entwickelung ihrer Geisteskräfte benutzen. Denn es ist ein Vorzug unserer Zeiten, den wir der Erfindung der göttlichen Buchdruckerkunst verdanken, daß kein Stand, kein Gewerbe, sey es so niedrig, als es wolle, ganz von aller Gelegenheit zur Kultur ausschließt. Selbst unter dem Bauernstande haben sich hin und wieder Einige so gebildet, daß sie, ohne ihren

eigentlichen Beruf aufzugeben oder zu vernachlässigen, Gelehrten von Profession an Kenntnissen nicht nachstehen. Eifer und Beharrlichkeit in Verfolgung seines Endzwecks ersetzen oft den Mangel äußerer günstiger Umstände, denn was der Mensch ernstlich will, das kann er. Ein neueres Beyspiel, als Beleg zu dieser Wahrheit, haben wir an dem vor einiger Zeit zu Halberstadt verstorbenen Hirten, David Klaus, dessen die halberstädtischen gemeinnützigen Blätter (Jahrgang 1793. S. 277 ꝛc.) rühmlichst gedenken. *)

Aber noch immer sind es nur einzelne und seltene Beyspiele; noch herrscht bey den meisten eine Gleichgültigkeit gegen Vorzüge des Verstandes, daß sie es nicht der Mühe werth halten, dieselben mit Aufopferung der Gemächlichkeit und sinnlicher Vergnügungen oder unbedeutender Vortheile zu erkaufen. Wie viele



*) Herr Consistorialrath Streithorst hat eine Schrift besorgt, unter dem Titel: David Klaus, ein Sittenbuch für gute Leute in allen Ständen. Voran steht das Leben dieses merkwürdigen Mannes, und alsdann folgt ein Auszug aus seiner hinterlassenen Spruchsammlung. Von diesem nützlichen Werkchen wird jetzt schon eine zweyte Auflage besorgt.

geben ihr Geld für kindische Belustigungen Thalerweise mit Freuden hin, und halten einen Aufwand von einigen Groschen zur Anschaffung eines nützlichen Buchs für Verschwendung! Sie sehen nicht ein, daß Verstandesbildung, Erkenntniß der Wahrheit, allein im Stande ist, den Menschen frey zu machen (Joh. VIII. 32.) und ihn dem schmähligen Joche der Vorurtheile und des Aberglaubens zu entreissen. Möchte doch bald der Sinn für diese Art der Freyheit unter allen Ständen gemein werden! Wer sie nicht liebt, der verurtheilt sich selbst zur immerwährenden Unmündigkeit, und bleibt unter Vormundschaft der Klügern bis an sein Ende.

Ob nun aber gleich jedes Gewerbe einige Geistesbildung zuläßt; so sind doch auch verschiedene von der Art, daß sie dieselbe sehr erschweren und beschränken. Wenn man also frey wählen darf, so wähle man ein solches, dessen Geschäfte den Geist nicht zu sehr niederdrücken, und ihn hindern, an seiner Veredlung zu arbeiten. —

Vielleicht denkt mancher hier, der Gelehrtenstand sey in diesem Betracht der vorzüglichste, weil er die Vervollkommnung des Verstandes am meisten begünstigt, und sie so gar zur

Haupt-

Hauptbeschäftigung macht. Und dieß ist allerdings gegründet. Allein, die wenigsten, welche diesen Stand wählen, haben dabey eine so lobenswürdige Absicht, und eben deswegen wird sie auch nur von wenigen erreicht. Was aber hauptsächlich bey der Wahl dieses Standes Bedenken machen muß, ist, wie schon gesagt, die Abhängigkeit von Glück und Menschengunst, wozu er gewöhnlich führt. *) Wer gegen eine solche Abhängigkeit nicht gesichert ist

*) Wenn ich so oft auf diesen Punkt zurück komme, so geschieht es darum, weil er mir für die sittlich gute Bildung künftiger Geschlechter von großer Wichtigkeit zu seyn scheint. Demselben Grundsatze gemäß verordnet der 36ste Artikel der Konstitution von Pensylvanien folgendes: Da jeder freye Mann zur Erhaltung seiner Unabhängigkeit (wofern er nicht hinlänglich eigenes Vermögen hat) sich irgend einem Gewerbe, Beruf, Handel oder Pachtung widmen muß, wobey er sich ehrlich und anständig nähren kann; so ist es weder nöthig noch nützlich, einträgliche Aemter zu errichten, da die gewöhnlichen Folgen davon, so wohl bey den Besitzern, als Expectanten, Abhängigkeit und sclavischer Sinn, der keinen freyen Mann geziemt, Faktionen, Uneinigkeit, Bestechung und Unordnung bey dem Volke sind. Sobald demnach irgend ein Amt durch Anwachs der Sporteln, oder auf sonst eine Weise, so einträglich wird,

ist — und wie viele können dieß seyn? — und dennoch einen innern Trieb fühlt, sich den Wissenschaften zu widmen: der folge dem Rath einsichtsvoller Männer, und erlerne zuvor eine anständige Kunst, deren Ausübung ihm Brod verschafft, falls die Wissenschaften ihn nicht nähren wollen. Im Vertrauen auf eine so sichere Stütze betrete er dann getrosten Muths die gewünschte Laufbahn, und versuche, ob er das vorgesteckte Ziel erreichen kann. — Man darf jedoch nicht vergessen, daß Aufklärung und eigener Gebrauch des Verstandes keinesweges an den Gelehrtenstand gebunden ist, daß sehr viele Gelehrte nichts weniger, als aufgeklärt sind, und daß der, welchem es bloß um Aufklärung zu thun ist, nicht erst nöthig hat, sich zum Gelehrten von Profession einweihen zu lassen. Unter den produzirenden Gewerben giebt es mehrere, die neben der Unabhängigkeit, welche sie gewähren, auch den Geist bilden, die Sitten verfeinern, und überhaupt das Streben nach Vollkommenheit begünstigen.

Auf

wird, daß mehrere anfangen, darnach zu streben: so soll die gesetzgebende Gewalt die Einkünfte desselben herabsetzen.

Auf diese beyden Stücke nehme man folglich Rücksicht, wenn man sich in der glücklichen Lage befindet, nach eigenem Entschluß wählen zu können. Hat man aber einmal gewählt, so bleibe man standhaft dabey, und gehe nicht leichtsinnig von einem zum andern über. Jeder Stand hat seine Last, so wie jeder sein eigenthümliches Gute. Letzteres läßt sich von der erstern nicht trennen, und wer ein von aller Beschwerde freyes Leben sucht, der muß es in einer andern Welt suchen.

Insbesondere ist die Vorbereitung zu dem Stande, worin man nachher als Mitglied der Gesellschaft nützlich zu seyn wünscht, mit mancherley Unannehmlichkeiten verbunden. Die erste Stufe, die Lehrlingszeit, fällt dem am schwersten, dessen Erziehung im väterlichen Hause nicht auf Gewöhnung zur Arbeitsamkeit und zum Gehorsam gerichtet war, Eigenschaften, die einem jungen Menschen zur Gründung seines künftigen Glücks unumgänglich nöthig sind. Wohl ihm dann, wenn ein vernünftig strenger Lehrmeister diesen Mangel der Erziehung ersetzt! —

Der Lehrling muß nur seinen Hauptzweck vor Augen haben, und diesem alles andere

auf-

aufopfern, dem Hauptzweck: diejenige Kunst, welcher er sich widmen will, gründlich zu erlernen. In dieser Hinsicht muß er sich den geschicktesten und besten Lehrmeister wählen, sollten auch die Bedingungen bey ihm härter seyn, als bey einem andern. Es muß sodann im schriftlichen Lehrkontrakte, wo möglich, festgesetzt werden, daß der Lehrling nur zu solchen Arbeiten gebraucht und angehalten werde, welche Beziehung auf die zu erlernende Kunst haben. Ich sage: wo möglich; denn viele Zünfte halten noch fest an der alten unschicklichen Sitte, den Lehrlingen alle Dienste, die sonst nur dem Gesinde zukommen, aufzubürden.

Auch wäre es endlich wohl einmal Zeit, gewisse unnütze und zum Theil lächerliche und widersinnige Handwerksgebräuche bey der Aufnahme und Lossprechung der Lehrlinge abzuschaffen. Sie entstanden in den unglücklichsten Zeiten, als die Handwerker größtentheils noch unfreye Leute und Knechte waren, wovon noch jetzt die Benennungen Beckerknechte, Fleischerknechte ꝛc. zeugen. Wozu aber nun noch die Beybehaltung jener Reste von Barbarey? —

Dem Lehrling sollte ferner nichts von den Vortheilen und Handgriffen bey Ausübung seiner

seiner Kunst verschwiegen, nichts als Geheimniß vorenthalten werden, wie auch noch hin und wieder zu geschehen pflegt. Er hat nach der Natur des Lehrkontrakts ein Recht, zu verlangen, daß ihm alle die Kunst betreffende Fragen offen beantwortet werden, und dieses Rechts muß er sich mit Bescheidenheit fleißig bedienen. Vorzüglich benutze er die ihm zukommenden Freystunden und die Feyertage zur Bildung seines Verstandes und Herzens, und er versäume keine Gelegenheit, wo er durch Lesung nützlicher Bücher sich aufklären kann.

Die zweyte Stufe der Vorbereitung, der Gesellenstand, giebt dem Jüngling mehr Freyheit, selbstthätig zu seyn; ein schätzbares, aber auch für leichtsinnige Gemüther gefährliches, Geschenk! Hier wird schon der Grund gelegt zur Erlernung der wichtigen Haushaltungskunst: zu erwerben und zu sparen. Jeder richte gleich von Anfang an sein Augenmerk auf das letzte Ziel seines Bestrebens: ein glücklicher Hausvater zu werden, und hiernach entwerfe er seinen Plan und befolge ihn, ohne sich die geringste Abweichung davon zu erlauben.

Eine sehr weise Verordnung gebietet das Reisen in fremde Länder, oder die

Wanderschaft, welche dem Unerfahrnen theils Welt- und Menschenkenntniß verschafft, theils zur Vervollkommnung der Gewerbe beyträgt. In letzterer Rücksicht muß man dasjenige Land und diejenigen Oerter wählen, wo die geschicktesten Meister in der Profeßion, die man gelernt hat, angetroffen werden. *) Um dürftigen Gesellen ihre Wanderschaft zu erleichtern, sollte billig jedes Handwerk geschenkt seyn, d. h. den wandernden Gesellen müßte überall von den Meistern ihres Handwerks ein bestimmtes Geschenk gegeben werden, so wie auch mehrere Professionen diese löbliche Gewohnheit eingeführt haben. —

Uebrigens erinnere ich nichts weiter von den schon erwähnten Pflichten des Fleißes, der Bemühung, sich in seiner Kunst immer vollkommener zu machen, und darneben Geist und Herz nach Möglichkeit zu bilden; ich gedenke nur der Sparsamkeit, als eines der sichersten Mittel, bald zu seinem Ziel, zur Gründung

*) Es fehlt uns noch zu diesem Zweck ein gemeinnütziges Buch, eine Geographie für Handwerker, welche die Oerter anzeigt, worin dieß oder jenes Gewerbe am vollkommensten betrieben wird.

dung eines Hauswesens zu gelangen. Ein Beyspiel dieser Tugend giebt uns Franklin, ein Mann, der durch Klugheit sich von der Stelle eines armen Buchdruckergesellen bis zum Posten eines Ministers emporschwang. Er erzählt in seiner Lebensbeschreibung unter andern folgendes: »Jetzt fieng ich an, darauf zu denken, wie ich etwas Geld für die Zukunft zusammenbringen möchte. — — Beym Eintritt in diese Druckerey (in London) stellte ich mich an die Presse, weil ich Leibesübung nöthig zu haben glaubte, woran ich in Amerika gewöhnt war, woselbst die Arbeiter abwechselnd bald Setzer- bald Druckerdienste verrichten. Ich trank nichts als Wasser. Die übrigen Arbeiter, beynahe funfzig an der Zahl, waren gewaltige Biertrinker. Im Fall der Noth trug ich eine große Schriftform in jeder Hand so wohl Treppe auf, als Treppe ab, indeß die Andern kaum Eine mit beyden Händen trugen.«

»Aus diesem sowohl, als noch vieler Andern Beyspielen, ersahen sie, daß der amerikanische Wassermann, wie sie mich nannten, weit stärker war, als sie, die starkes Bier tranken. Der Bierhandelsbursche hatte den ganzen Tag vollauf bey uns zu thun, um die Arbeiter zu versehen. Mein Mitgeselle

an der Presse trank täglich einen Schoppen Bier vor dem Frühstück, einen nach demselben bey Brod und Käse, noch einen zwischen dem Frühstück und Mittagsessen, einen über der Mahlzeit, einen nach dem Mittagsessen gegen 6 Uhr, und endlich noch einen, wenn er sein Tagewerk vollendet hatte.“

„Mir kam diese Gewohnheit abscheulich vor, allein er mußte, wie er meinte, starkes Bier trinken, um stark bey der Arbeit zu seyn. Ich bemühte mich, ihn zu überzeugen, daß die körperliche Stärke, welche das Bier gewährte, nicht über das Verhältniß des in dem Wasser aufgelösten Korns oder Gerstenmehls, woraus das Bier bestand, hinaus gehen könnte: nun aber enthielte ja ein Kreuzerbrod weit mehr Mehl, als ein Schoppen Bier: wenn er also dieß Brod zu einem Schoppen Wasser äße, müßte er mehr Stärke davon, als von einer Kanne Bier bekommen. Dieser Beweis hinderte ihn nicht, sein Biertrinken fortzusetzen, und wöchentlich jeden Sonnabend Abends vier oder fünf Schillinge für dieses elende Getränk zu bezahlen. Von dieser Ausgabe war ich völlig frey. Auf solche Weise blieben diese armen Teufel immer freywillig in ihrer Dürftigkeit“ *).

*) Meine Gedanken über Taback rauchen und Taback

Unter meiner Bekanntschaft lebt noch jetzt ein Mann (ein Tuchbereiter), der als Vater- und Mutter-loser Waise ohne Vermögen in die Fremde gieng, nach einer Abwesenheit von mehrern Jahren mit vier bis fünf hundert Thalern ersparten Geldes zurück kam, sich häuslich niederließ, und jetzt ein Kapital von mehr als zehntausend Thalern, bloß durch Fleiß, Sparsamkeit und Klugheit erworben, besitzt.

Ich wiederhole es: Die Zeit der Vorbereitung auf unsern künftigen Stand darf nicht eine Zeit des vollen Genusses seyn; dieser ist erst fürs häusliche Leben bestimmt, und er wird uns in desto reicherm Maaße zu Theil, je besser wir uns durch Enthaltsamkeit, durch Fleiß und erworbene Geschicklichkeit dazu vorbereitet haben.

**Taback schnupfen habe ich schon im Anfang des siebenten Kapitels vorgebracht.**

# Neuntes Kapitel.

## Fortsetzung des Vorigen.

### Vierte Classe *).

Kinder von 12 bis 14 Jahren.

5 Stunden täglich,

nemlich von 7 — 10 und von 2 — 4 Uhr.

Gegenstände des Unterrichts für diese Classe waren:

I. Fortsetzung des Religionsunterrichts. Hiernächst wird der Anfang gemacht, die Naturhistorie systematisch vorzutragen. Wenn ich von systematischem Vortrage rede, so meine ich keinen akademischen, sondern einen immer zu der Fassung der Kinder sich herablassenden, jedoch auf einen ordentlichen Plan gegründeten und auf Vollständigkeit gerichteten Vortrag.

II. La-

*) In den drey untersten Classen richtete sich der Lehrer bey seinem Unterrichte nicht nach dem Glockenschlage, sondern trug oft in einer Stunde dreyerley Lectionen vor, allein von der vierten bis zur ersten Classe war für jede Lection eine besondere Stunde festgesetzt.

## II. Lateinische Grammatik, ein lateinisches Lesebuch, wie auch Phädrus und Eutrop.

Der Unterricht derer, die zunächst für die Akademie, oder für den gelehrten Stand gebildet werden sollen, muß von den gelehrten Sprachen ausgehen. Und dabey wird und muß es in den gelehrten Schulen bleiben, so lange Künste und Wissenschaften als Sprößlinge des Alterthums blühen werden, und so lange die Gelehrsamkeit dessen, der nicht aus den Quellen derselben schöpfen gelernt hat, mangelhaft und unsicher seyn wird. —

Durch die Erlernung der lateinischen Sprache lernen wir denken, die Gedanken ordnen, den Verstand schärfen, das wahre Schöne und Große erkennen, beurtheilen und unterscheiden, und erwerben uns einen Schatz von Sachkenntnissen jeder Art.

Unter allen Sprachen der Welt, die jemals geblüht und verwelkt, ist keine einzige von einem so unbeträchtlichen dunkeln Ursprung zu einer solchen Höhe, zu einem so allgemeinen Ansehen und Herrschaft allmählig emporgewachsen, als die lateinische. Jene zusammengelaufene Rotte von Hirten und Räubern und Flüchtlingen, die an dem Ufer der

Tiber den ersten Grundstein zu der nachmaligen Weltbeherrscherin legten, ließ sich's wohl eben so wenig träumen, daß ihr damaliges rohes Gekrächze sich dereinst zur allgemeinen Sprache der Gelehrsamkeit ausbilden würde, als sie erwarten konnte, daß das armselige Städtchen, das sie erbauten, dereinst in alle Gegenden der Welt siegende Heere und drohende Befehle aussenden würde. Und doch geschah beydes.

Das sonderbarste in der Geschichte der lateinischen Sprache ist, daß sie erst nach ihrem Tode, erst, nachdem sie aufgehört hatte, Volkssprache zu seyn, ihre ausgebreitete Herrschaft erlangte. Sie starb, und noch nach ihrem Tode lebt sie. Sie starb, weil sie aufhörte, Nationalsprache zu seyn; sie lebt, weil sie dessen ungeachtet oder vielmehr eben darum die Sprache der Gelehrten aller Nationen Europa's ward. Denn das kann und darf keine lebende Sprache seyn. Höchstens könnte sie es immer nur auf eine Zeitlang. Denn so lange eine Sprache lebende Sprache ist, ist sie einem unaufhörlichen Kreislauf von Veränderungen unterworfen, die sie zur daurenden Sprache der Gelehrsamkeit unfähig, wenigstens unbequem machen. Nur eine todte Sprache

schickt

schickt sich zur allgemeinen Gelehrtensprache, weil nur sie ihren ein für allemal festgesetzten Grad der Vollkommenheit hat, und die Zeitunterschiede in ihr nicht mehr so auffallend, als bey einer lebenden sind, kurz, weil sie nicht, wie jede lebende Sprache mit jedem Jahrhundert Gestalt und Kleidung verändert. Die lateinische Sprache ward es. Unstreitig hätte ihre Stiefmutter, die griechische, diesen Vorrang eher verdient. Sie ist theils schon an und für sich reicher, theils ist sie vermöge ihrer Natur weit mehr im Stande, sich zu allen möglichen Erweiterungen der Begriffe in denselben zu schmiegen.

Genug, die lateinische Sprache sitzt einmal auf dem Throne, und wir dürfen schwerlich hoffen, daß die griechische je ihre gegründete Prätensionen ausfechten und den Usurpator entthronen werde.

Es ist aber auch kein Wunder, daß die lateinische Sprache einen Gipfel der Vollkommenheit] erstiegen hat, zu dem ihr noch keine andere Sprache — ich nehme die griechische aus — hat nachklimmen können. Nie wurde eine Sprache sorgfältiger, als sie, erzogen. Von ihrer Mutter, der griechischen Sprache, gleich von ihrer Entstehung an, auf den Weg zur

Vollkommenheit geleitet, kam sie nachher in eine Pflege, wo sie beynahe matre pulchra filia pulchrior werden mußte.

Ein Wetteifer, sich durch Eleganz der Sprache auszuzeichnen, wurde sehr frühzeitig herrschender Ton bey der vornehmern römischen Welt, und zwar nicht nur bey Staatsmännern, um sich im Senate, beym Volk und vor Gericht durch Beredsamkeit geltend zu machen, sondern so gar bey den Damen. Eine Cornelia, eine Lälia, zwey Muciä, die Liciniä, werden selbst vom Cicero (Brut. c. 58) wegen ihrer Eleganz im schriftlichen und mündlichen Ausdruck gerühmt. Die Sclaven, die man zu Pädagogen wählte, waren nicht, wie dieß gewöhnlich bey unserm Gesinde der Fall ist, die Sprachverderber der Jugend, sondern, fast ohne Ausnahme, sehr gebildete Leute. Rom fieng an zu lesen, aber Herren und Damen lasen, ehe sie noch einheimische Meisterstücke hatten, und in der Folge neben diesen, nichts als Griechen, deren Feinheit ihren Geist zur Nacheiferung schärfte. Roms Schriftsteller schöpften aus griechischer Quelle, oder nahmen sich Griechen zum Muster, und alle wetteiferten, für ihre Sprache das Schöne zu benutzen, was die griechische für sie anwendbares hatte. Ein

feines

feines Gefühl wenigstens, Wohlgefallen am Schöngesagten, und Eckel gegen alles Fehlerhafte, verbreitete sich daher schon frühzeitig, selbst über sonst rohe Leute und über die niedrigsten Volksklassen. Marius, selbst nichts als roher Soldat, beschenkte einst einen schlechten Dichter für ein Lobgedicht sehr reichlich, aber mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er nie wieder Verse auf ihn machen solle; der Schauspieler mochte nur im mindesten wider das Sylbenmaas ausprechen, so wurde er gewiß auch vom niedrigsten Pöbel ausgezischt: vorzügliche Redner hingegen wurden von Tausenden mehrere Stunden lang mit Vergnügen gehört, vorzügliche Stellen beehrte der lauteste Beyfall und durch Schönheit und Kraft der Sprache wurden Volk und Richter gelenkt, und oft das Schicksal ganzer Nationen und Reiche entschieden. Dieser Sporn trieb mächtig an, die Sprachvollkommenheit zu vollenden. Auf einmal aber gefiel es der Natur, die seltensten Geisteskräfte in eine Anzahl fast gleichzeitiger römischer Köpfe zu legen, welche römische Akademie vom Cicero bis Livius, die Sprache auf den Gipfel erhob, den sie erreicht hat, und den noch in den nächsten zwey Jahrhunderten mancher treffliche Kopf wenigstens unterstützen half. Was Wunder also, wenn sie

eine der vollkommensten Sprachen der Welt wurde, da nicht bloß die, oft vielfach eingeschränkten, Gelehrten an ihr feilten, sondern da selbst die ersten Männer im Staate, die feinsten Hofleute und die vornehmsten Damen ihre Veredlung zu ihrem Lieblingsgeschäfte machten. Daher kommt es, daß kein Wort entbehrlich dasteht, daß jedesmal das für den Zusammenhang passendste aufs sorgfältigste ausgewählt ist; daß die Meisterstücke der römischen Redner, Geschichtschreiber, Dichter und Philosophen ohne Nachtheil der Deutlichkeit, in der gedrängtesten kraftvollesten Kürze und mit Geisterhebenden Schönheit abgefaßt sind; daher kommt es, daß einzelne Sätze mit seltener Feinheit verbunden und der Natur und dem Ideengange so gemäß zur Periode geordnet sind. Und noch immer hat das Studium römischer Meisterstücke auf Bildung des Geschmacks einen so unleugbaren, wohlthätigen Einfluß, daß sein hoher Werth unmöglich verkannt und dem gelehrten Stande weniger schätzbar geworden seyn kann.

Aber woher kommt es denn, höre ich manchen Kenner der römischen Literatur fragen, daß die Anzahl ächter Lateiner so merklich abnimmt, und daß nicht wenige, wenn sie lateinisch schreiben, nicht viel mehr, als reines Deutsch

mit

mit lateinischen Wörtern und Redensarten ausdrücken? Der Grund liegt nicht in der Sprache selbst, sondern in der fehlerhaften Methode. Indem nemlich

1) viele Lehrer die Autoren bloß übersezzen lassen, ohne die Uebersetzung zu rechtfertigen und dem Schüler deutlich zu machen.

2) werden sie auch nicht selten bloß dem Sinne nach, der überhaupt darin liegt, übersetzt.

3) Wird die Zeit mit Phrases herausziehen und

4) mit Dictirung der so genannten Realien oder auch

5) der so saft- und geschmacklosen Methode, der so genannten variatio periodorum verdorben.

Da nun bey Erklärung alter Auctoren auf Schulen der Zweck nicht dahin gehen kann, sie mit den Schülern in ihrem ganzen Umfange zu lesen, sondern nur zu zeigen, wie sie gelesen werden müssen, so sollte man auch billig die Auctoren nicht cursorisch, sondern auch statarisch mit seinen Schülern lesen. Man sollte ihnen mit möglichster Genauigkeit die Worte erklären, den Sinn derselben entwickeln, sie nicht nur auf die Sprach-Schönheiten, sondern hauptsächlich auf Sachen, Inhalt und Behandlungsart aufmerksam machen,

machen, Vergleichungen anstellen, sie auf die Quellen zurückführen, ihnen durch Hinweisung auf das, was vorzüglich verglichen und nachgelesen zu werden verdient, literarische Kenntnisse beybringen, kurz: durch eigene Erklärung zeigen, wie die Alten durch Privatgeist, auf den allein bey Schülern alles ankommt, mit Nutzen gelesen werden müssen.

Zu Anfang jeder Sprachstunde lasse sich der Lehrer die Vorbereitung von einem jeden vorzeigen, sorge aber zugleich dafür, daß sie nicht etwa einer von dem andern abschreibe. Dem Jünglinge aber, der schon etwas mehr, als gemeine Sprachkenntnisse zu vermehren und zu benutzen wünscht, weiß ich, zu diesem Ziele keinen nähern Weg vorzuschlagen, als Versuche, Stellen des Cicero, Livius, Horaz, Virgil, Terenz und anderer so zu übersetzen, daß er die Vortrefflichkeit des Originals nach Möglichkeit zu erreichen suche. Diese Versuche mögen nun auch noch so schlecht ausfallen, so werden sie ihm doch einen zwiefachen, überaus großen, Nutzen bringen.

Die stolze Bemühung, alle Gedanken des Auctors so darzustellen, daß sie durch die Uebersetzung nicht verlieren, wird ihn mit den

Schön-

Schönheiten desselben weit bekannter machen, als es durch die gespannteste Lektüre geschehen würde; und so wird er aus dieser Stelle für seinen Geschmack alle Nahrung ziehen, die sich aus ihr ziehen läßt.

Eben diese Uebung wird ihn auch zugleich mit den Schätzen der Muttersprache desto bekannter, und derselben desto mächtiger machen, je gieriger sein Auge nach ihnen forscht. Doch, diese Uebung erfodert noch eine besondere Vorbereitung, eine strenge Prüfung fremder Uebersetzungen, die nicht ohne vielen Fleiß und nicht ohne einiges Glück gewagt worden sind. Bey einer solchen Prüfung hat der Jüngling auf folgende Stücke zu sehen:

1) Ob sich die Uebersetzung als Original lesen läßt, oder, ob man es ihr anmerkt, daß sie Uebersetzung ist? Wer am lexikalischen Ausdrucke der Wörter, und an lateinischer Wortfügung hängt, kann nicht gefallen.

2) Ob alle Gedanken richtig ausgedrückt sind, ohne daß hier eine Idee verloren gegangen, dort ein fremder Gedanke eingemischt ist?

3) Ob der Ausdruck dem Gedanken knapp anliegt, wie ein wohlgerathenes Kleid dem Körper? Es ist eine Haupttugend der Alten,

daß

daß sie gedankenreich und ohne alle Wortverschwendung schreiben, und diese Tugend dürfen sie nicht durch die Uebersetzung verlieren.

4) ob jeder einzelne Ausdruck an Schönheit dem im Original entspreche?

5) Ob das Ganze in der Uebersetzung den nemlichen Geist athmet, und eben die Wirkung thut, als im Original?

Es sind dies zwar strenge Forderungen, worauf man freylich nicht bestehen kann, aber der Jüngling sey so strenge als möglich, und diese Uebung wird desto nützlicher für ihn werden.

Um hinter die eigenthümlichen Schönheiten der lateinischen Sprache zu kommen, die Bedeutung der kleinen Partikelchen — worauf so viel ankommt — die Stellung und Wortfügung kennen zu lernen, weiß ich aus eigener und anderer Erfahrung kein besseres Mittel, als folgendes: Man trage seine aus dem lateinischen übersetzten Stücke nach mehrern Wochen wieder in die lateinische Sprache über, und halte dann eine solche Uebersetzung gegen das Original selbst, und der Abstand wird sich dann sichtbar genug zeigen. Solche Uebungen bewirken mehr, als alle Praecepta stili.

Um das Numeröse — welches ich mir immer unter einem feinen Silbertone denke —

kennen und empfinden zu lernen, lese man sich öfters ein Stück aus einem alten Classiker laut vor, und gewöhne so das Ohr an diesen Wohlklang.

### III. Griechische Grammatik und ein griechisches Lesebuch.

Da niemand ohne Kenntniß der griechischen Sprache zu einer gründlichen und vollständigen Kenntniß der lateinischen gelangen kann, wie wir schon aus dem vorigen Abschnitt ersehen können — da sie uns ferner den reichhaltigsten Stoff zu Bildung des Geschmacks darbietet; da selbst schon ihre grammatische Erlernung, in Verbindung mit den Uebungen in der Auslegungskunst, die beste Vorübung der Logik ist; da endlich die Kenntniß der griechischen Sprache zur Uebersicht der Litteratur unentbehrlich bleibt, so sollte billig jeder, der sich der Gelehrsamkeit widmet, dem Studium dieser Sprache, die sich uns schon durch ihre Biegsamkeit, Fülle und Wohlklang so sehr empfiehlt, mit dem erforderlichen Eifer studiren. *)

Es

*) Obgleich die wahre griechische Aussprache verloren gegangen ist, und weder die Reuchlinische, noch die Erasmische ganz richtig ist, so zieht man doch in neuern Zeiten die Erasmische aus dem Grunde vor, weil die Reuchlinische

Es sollte heißen: Vos, exemplaria graeca, Nocturna versate manu, versate diurna.

In Quarta wurde der Unterricht in der griechischen Sprache mit den Anfangsgründen der Grammatik nach folgender Methode gemacht. Die Schüler schrieben, nachdem sie mit den griechischen Buchstaben und deren Eigenschaften hinlänglich bekannt waren, die Paradigmata der Declinationen sowohl, als der Conjugationen, so, daß ihnen bey erstern für jede Endung der Substantiven und Adjectiven eins, auch nach Befinden mehrere Wörter, und bey letztern drey reguläre Verba nach der Verschiedenheit des Futuri und Perfecti aufgegeben wurden. Die Verba contracta und die in μι lassen sich dann leicht gleichsam zur Wiederholung der regulären, auswendig lernen.

Bey dieser Methode kommt es freylich am meisten auf das Wie an. Sie scheint zwar etwas langweilig zu seyn, aber sie gewährt auch einige sehr große Vortheile, die sich nicht leicht auf eine andere Art erreichen lassen. Erstlich

linische zu weich und zu monotonisch ist, und vornemlich viele Stellen bey Dichtern vorkommen, die einen gewissen Naturklang nachahmen sollen, und die nach der letztern das unnatürlichste, widrigste Getön verursachen.

lich lernen die Schüler dadurch das Griechische bald richtig schreiben, und ο und ω, ε und η; ει, αι und οι, τ, θ, δ, von einander unterscheiden; zweytens werden sie mit den mancherley Formen und Endungen so bekannt und vertraut, daß sie sich bey dem darauf folgenden Lesen, durch Hülfe eines Wortregisters bis zur Verwunderung leicht helfen, und alle casus, modos, tempora und Personen sogleich unterscheiden können. Da durch diese Methode die Paradigmata so leicht und vollkommen beygebracht werden, daß in Absicht der vielerley temporum keine Verwirrung entstehen kann, so sollten Lehrer billig Bedenken tragen, die alte Art, die Conjugationen zu erlernen, zu verlassen, und die neuerlich von Lennep und Trendelenburg in seiner Grammatik vorgeschlagene Methode anzunehmen, weil bey dieser der Anfänger vielen unvermeidlichen Verwirrungen ausgesetzt ist, und in den jetzt vorhandenen Lexicis keine Hülfe findet, überhaupt auch noch manche triftige Einwendungen gegen diese Methode gemacht werden können.

Ein Schüler, der die griechischen Verba nach der alten Art richtig und vollkommen gefaßt hat, kann auch nöthigenfalls sich selbst in kurzer Zeit und ohne Mühe darein finden,

ohne daß er Gefahr läuft, durch die verschiedenen Formen z. B. τυπτω, τυπω, τυπεω, τυφθεω, τυπτμι, τυφθμι in Verwirrung zu gerathen. Wenn auf diese Art die Anfangsgründe der Grammatik, wohin auch die Zahlwörter, Pronomina und Präpositionen gehören, erlernt sind, so wird zum Lesen einer guten griechischen Chrestomathie fortgeschritten, und dabey vorzüglich auf die Uebung der Schüler im Analysiren und Construiren Rücksicht genommen. Mit den Regeln des Syntax und den verbis anomalis werden sie beyläufig, wie sich Gelegenheit im Lesen dazu findet, bekannt gemacht.

IV. Geographie.

V. Geschichte des Vaterlandes, und Geschichte der Griechen und Römer.

VI. Deutsche Sprachübungen.

VII. Arithmetik.

VIII. Mythologie.

IX. Französisch.

X. Lateinische Ausarbeitungen. Diesen Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische sind wöchentlich zwey Stunden durch alle Classen bestimmt. Bey der Correctur dieser Exercitien werden von dem Lehrer die Fehler blos durch ein Zeichen am Rande bemerkt, und der Schüler muß sie selbst aufsuchen

suchen, welches in der nächsten Woche revidirt wird; auch wird beym Corrigiren zugleich Rücksicht auf Calligraphie und Ortographie des zum Uebersetzen diktirten Pensums genommen, so, daß möglichst viel nützliche Zwecke durch diese Uebung zugleich erreicht werden.

## Dritte Classe.

### Zöglinge von 14 bis 16 Jahren, 5 Stunden täglich, nemlich von 7 — 10 und von 2 — 4 Uhr.

Gegenstände des Unterrichts in dieser Classe waren

I. Fortsetzung des Religionsunterrichts und der Naturhistorie.

Man hatte hier so wenig, als in den vorhergehenden Classen, die Absicht, gelehrte Theologie vorzubringen, sondern der Lehrer suchte nur seinen Zöglingen die Religion überhaupt wichtig zu machen, den Verstand zur Anerkennung fruchtbarer Wahrheit zu leiten, und das Herz für alles Gute zu erwärmen; tiefe Ehrfurcht vor Gott, unbegrenztes Zutrauen zu ihm, Ergebung in seinen Willen, Heiligkeit der Pflicht, Hochschätzung der Tugend, Furcht und Abscheu vor dem Laster in die jungen Seelen mit unauslöschlicher Flam-

menschrift tief einzugraben und ihnen das Gebet werth zu machen.

II. Cicero vom Alter und von der Freundschaft, und im Poetischen Virgils Eklogen. Hier würde auch der Anfang mit der lateinischen Prosodie gemacht.

Nach den vernünftigen Principien der Lehrer an dieser Schulanstalt gehörte es nicht zur Vollständigkeit des Schulunterrichts, daß man den Kreis der zu erklärenden Auctoren so sehr erweitert. Die Schüler lernen dann freylich große Namen im Munde führen; aber können auch oft die grammatischen Principien, den Grund aller gelehrten Studien, nicht. Der Lehrer nahm daher bey diesen so gemeinnützigen Abhandlungen des Cicero vorzüglich auf die Erklärung des syntaktischen Theils der Grammatik Rücksicht. Die Erfahrung bestätigt, daß man auf dem grammatischen Wege nicht nur zu einer gründlichen und sichern Kenntniß ausgestorbener Sprachen gelangt, sondern, was noch weit wichtiger scheinen muß, daß der Zweck des jugendlichen Unterrichts, Bildung der Geisteskräfte, vorzüglich der Beurtheilungskraft, auf demselben am zuverläßigsten erreicht wird. Bey der Anwendung

wendung der erklärten Regeln auf die Sprache der Schriftsteller, welche in der Schule erklärt werden sowohl, als bey den Uebungen im Lateinschreiben wird zu gleicher Zeit das Gedächtniß und die Beurtheilungskraft des Knaben geübt, und er wird zu einer strengern Aufmerksamkeit gewöhnt, als bey dem ungrammatischen Uebersetzen aus einer fremden Sprache, oder einer bloß mechanischen Uebung im Sprechen derselben, jemals erhalten werden kann. Um einen einzigen Satz richtig zu schreiben, muß er sich einer beträchtlichen Anzahl von Regeln erinnern, die passenden auswählen und anwenden, und fast keine Sylbe unbeobachtet lassen. Mühsam ist daher diese Beschäftigung freylich, aber eben das macht sie so zweckmäßig für die formelle Bildung des Geistes, auf die es bey dem Schulunterrichte doch vorzüglich ankommt. Auch kann diese Mühe durch die Hülfe und den Beystand des Lehrers, nach Maaßgabe der Umstände, versüßt und erleichtert werden. Denn daß die Erlernung der Grammatik dem Knaben die Erlernung der alten Sprachen überhaupt verleide, ist nur dann wahr, wenn sie als bloße Gedächtnißsache betrieben wird, und wenn die, vielleicht nicht einmal hinlänglich erklärten Regeln, nicht bald und oft genug in An-

wendung gebracht werden. Geschieht aber das letztere, so gewährt sie dem Knaben eben so viel Unterhaltung, als jede andere Wissenschaft, die nicht etwa bloß zur Befriedigung der Neugier dient. Uns soll sie, außer den schon angeführten Zwecken, auch als Vorbereitung zu den ernsthaftern und strengern Wissenschaften dienen.

Mit diesem theoretischen Unterrichte sind praktische Uebungen zur Anwendung der erlernenden Regeln genau verbunden. Diese Uebungen haben eine unmittelbare Beziehung auf die Grammatik, und haben weniger die Absicht, eine mechanische Fertigkeit zu verschaffen, die nur für wenige von wahren Nutzen seyn kann, als an eine genaue und sorgfältige Anwendung der gegebenen Vorschriften zu gewöhnen. Die deutschen Ausgaben, welche zum Uebersetzen vorgelegt werden, sind deshalb jederzeit so eingerichtet, daß diejenigen Regeln des Syntax, welche in der nemlichen Woche, oder doch kurz vorher erklärt worden sind, in denselben vorzüglich angewandt werden. Dies verschafft den gelegentlichen Vortheil, daß der Lehrer erfährt, was in seinem Unterrichte nicht ganz gefaßt und verstanden worden ist.

III. Cebes Gemählde des menschlichen Lebens und Aesop's Fabeln.

IV.

IV. Geographie.

V. Universalgeschichte, nach einem kleinern Maaßstabe, als in Prima.

VI. Deutsche Sprachübungen in Briefen und Erzählungen.

VII. Mathematik.

VIII. Französisch.

## Zweyte Classe.

Zöglinge von 16 bis 18 Jahren.

5 Stunden täglich,

nemlich von 7 — 10 und von 2 — 4 Uhr.

Gegenstände des Unterrichts in dieser Classe waren

I. Christliche Lehre, mit Notitz der biblischen Bücher.

Vom Nutzen einer nähern Notitz der biblischen Bücher wird man sich leicht überzeugen. Denn eine solche Einleitung begreift historische und kritische Vorkenntnisse, welche einem Leser dieser Bücher zu wissen nothwendig sind, und wodurch ihm das richtige Verstehen derselben erleichtert wird. Hier hat der Lehrer Gelegenheit, seinen Zöglingen einen richtigen Begriff von der Bibel, das Nothdürftigste über die hebräische Litteratur, über die Schreibekunst der alten Hebräer, über die

Aechtheit der biblischen Bücher, über ihr kanonisches Ansehen beyzubringen; mit ihnen über die Handschriften, Ausgaben, Uebersetzungen und Commentarien der biblischen Bücher zu reden.

Bey der Einleitung in jedes einzelne biblische Buch erörtert er zuerst die historischen Umstände desselben, kommt dann auf den Verfasser, Ueberschrift, Inhalt, Geist, Werth und Bestimmung des Buchs, macht seine Zöglinge mit den darüber erschienenen vorzüglichsten Hülfsmitteln bekannt, und erläutert ihnen schwere Stellen, welche gewöhnlich höchst unsinnig erklärt werden. Eine solche Berichtigung der Begriffe ist jungen Leuten äußerst willkommen, und der Lehrer rettet auch dadurch am ersten bey ihnen die Ehre der Bibel.

So sage man ihnen z. B. beym ersten Buche Mosis, daß man in der Geschichte des Falls eine Entstehung des Lasters im Bilde zu finden habe; man zeige ihnen, wie Inhaltsvoll die Geschichte Abrahams, Isaaks und Jakobs für den philosophischen Leser ist; lese ihnen den Seegen Jakobs, als eins der ältesten und schätzbarsten poetischen Stücke, in einer guten deutschen Uebersetzung vor. Man zeige ihnen beym zweyten Buch Mosis,

welche Fehler nicht selten bey der Erklärung von Mosis Wundern begangen werden, indem einige die Wunder zu sehr häufen, andere da Wunder erklären wollen, wo man es gleich aufgeben sollte, das Wie zu bestimmen. Die Begebenheiten liegen zu weit aus unserm Gesichtskreise. Beym dritten Buche Mosis rede man mit ihnen von den darin beschriebenen Arten des Aussatzes, und zeige ihnen, daß der Aussatz der Häuser nichts anders, als Salpeteransatz gewesen sey, und daß der Kleideraussatz, bey dem ganze Flecken von wollenem Tuche kahl wurden und Löcher einfielen, noch bis jetzt statt findet, wenn nämlich Sterbewolle unter gute Wolle gemischt wird. In der Wolle der durch Krankheit gestorbenen Thiere theilt sich die verdorbene Wolle, und daher hat sie auch die Güte nicht. Auch pflegt sich überdieß leicht Ungeziefer hineinzusetzen. Moses beugte also hierdurch 1) dem Betruge vor, schlechte Wolle für gute zu verkaufen, und verhütete dadurch 2) den Schaden, welchen die Gesundheit dadurch würde gelitten haben, weil die Kleidung bey dieser Nation häufig auf dem bloßen Leibe getragen wurde, und sich das Gift der Krankheit durch die Pori dem Blute leicht mittheilt.

Ferner sagte er ihnen, daß Moses unter unreinen Thieren alle diejenigen verstehe, deren Genuß den Israeliten verboten war. Dieses Verbot hatte theils die Gesundheit zur Absicht; Moses konnte aber auch kein kräftiger Mittel wählen, um dieß Volk von andern Völkern abzuhalten. Einige Speisegesetze bezogen sich auch auf den Anbau des Landes.

Beym vierten Buche Mosis sage man ihnen, daß die ausgesandten Kundschafter deswegen ihre Traube trugen, um sie nicht zu zerquetschen. Setze ihnen die Geschichte mit Bileams Eselin vernünftig aus einander.

Und so bietet jedes biblische Buch den mannigfaltigsten Stoff dar zu den angenehmsten und lehrreichsten Unterhaltungen.

II. Julius Cäsar, Cornelius Nepos und einige Gesänge aus Virgils Aeneide, wie auch einige auserlesene Stücke aus Ovids Metamorphosen.

Historiker haben immer für die Jugend viel Anziehendes, und können auf vielerley Art nützlich für sie gemacht werden. So leicht auch der Cornelius Nepos in Ansehung der Sprache ist, so hat er doch seine eigene Schwierigkeiten. Diese brauche ich nicht weit-

läuftig

künftig zu beweisen, da ihn mehrere neuere Pädagogen, eben um deswillen, für unfähig erklärt haben, zur Grundlage beym ersten Unterrichte der Jugend zu dienen. Doch hat ihn, so viel ich weiß, außer dem Herrn Rector Scheller, der sich übrigens als Philologe schon manche unsterbliche Lorbeeren gewunden hat — einen kalten, magern, kurzen und wenig unterhaltenden Schriftsteller genannt. Dieß Urtheil von einem Geschichtschreiber, der die schönsten Beyspiele der Wohlthätigkeit, Genügsamkeit, Vaterlandsliebe, häuslicher Tugend, Liebe zur Weisheit und Achtung für Lehrer und Freunde enthält — ist wahrlich zu hart.

Das Leben des Attikus ist ein stetes Gewebe von Hülfe der Bedrängten, dem Schutze der Freunde und Feinde, und er schien bloß dazu geboren zu seyn, um andern Gutes zu thun. Hier erblickt der Jüngling einen Epaminondas, der seinen Lehrer Lysis mehr, als seine jungen Freunde liebt; einen Timoleon, der seinen ärgsten Feinden verzeiht. Dort thut ein Miltiades auf das Fürstenthum Verzicht, das ihm der Perser König gegeben hatte, und verblutet an der Wunde für das Vaterland im Gefängnisse. Ein Cimon kleidet die armen Mitbürger, öffnet jedem ohne

Unter-

Unterschied seine Gärten, ladet jeden Tag Hungrige zur Tafel, läßt Dürftige begraben, hilft jedem auf. Kein Tag bleibt ohne Wohlthat. Der gebesserte Themistokles schenkt sich ganz dem Dienste seiner Freunde. Thrasybulus nimmt nicht einmal den Gebliebenen ihre Beute.

Unverantwortlich wäre es daher, wenn man den Nepos gänzlich aus den Schulen verbannen wollte; der Lehrer gebe sich daher Mühe, die schweren Stellen zu erklären, historische Bemerkungen von den vorkommenden Personen und Erläuterungen aus den Alterthümern beyzubringen.

Es ist wahr, man stößt bey der Lektüre der Metamorphosen nicht selten auf schmutzige Stellen; aber deswegen diese schönen Früchte vorzuenthalten, würde, nach meiner Meynung, doch nicht wohlgethan seyn. Man kann dergleichen Stellen unschädlich für sie machen, wenn man auch hier befolgt, was D. Bahrdt in der Vorrede zu seiner unübertreffbaren Uebersetzung des Juvenals sagt: »Von dem Schulmanne, der mit seinen Schülern den Juvenal lesen wollte, würde allenfalls das meiste abhangen, was zur Verhütung des besorglichen Schadens nöthig ist.

Denn

Denn es kommt erst darauf an, mit welcher Miene, mit welchem Tone die anstößigen Stellen gelesen werden; wie sich der Lehrer überhaupt dabey benimmt, und was er selbst dabey sagt. Er muß sich eben so wenig Schaam und Verlegenheit, als Leichtsinn und Scherz anmerken lassen. Er muß vielmehr mit einer kalten, gleichgültigen Miene so etwas herlesen, und gar nicht thun, als obs ihm auffallend sey. Und bey Stellen, wo auf unnatürliche Unzucht angespielt wird, wird ihm Juvenal selbst Veranlassung genug geben, mit Miene, Ton und Ausdruck, Verachtung und Mitleid gegen dergleichen Dinge an den Tag zu legen, und seine Schüler zu erinnern: wie tief der Mensch fallen, zu welchen unnatürlichen, viehischen Lastern er herabsinken könne, wenn er einmal anfange, der Arbeit zu entsagen, und in der Sinnlichkeit sein Glück zu suchen. Hier und da eine solche Anmerkung, kurz und nachdrücklich gesagt, und mit der Würde des tugendhaften Mannes ausgesprochen, wird, deucht mich, hinreichend seyn, üble Eindrücke zu verhüten. — Besser wenigstens wird dieser Rath seyn, als solche Stellen ganz zu überschlagen oder sie in der Erklärung zu verfälschen. Denn das reizt

nur

nur die Neugierde destomehr, und der Schüler bleibt nun an solchen Stellen halten, sucht, grübelt, denkt, verweilt, erhitzt die Einbildungskraft, und — saugt Gift ein, das ihn vielleicht tödtet. Dieß verhüte ich, wenn ich ihm die Wahrheit sage, und trocken über die Stelle hineile. Denn seine Neugierde ist befriedigt, sein Herz durch Verachtung gewaffnet, und es fällt ihm nicht mehr ein, weiter nachzuforschen, weil ich ihm schon alles gesagt habe.“

Die Besorgniß, daß durch schmutzige Stellen der Alten Jünglinge verführt werden, ist also ungegründet, da, wie der Herr Rector Schmieder sehr richtig bemerkt *), gerade die-

*) In der Vorrede zu seinen Anmerkungen zur lateinischen Grammatik. Ein Zehend, Leipzig, 1778. Und kurz vorher sagt er: Wenn alle Bücher unterdrückt werden sollten, wo etwa eine Stelle ist, aus der ein verderbtes Herz Gift saugen kann, wie manches Buch müßte unterdrückt oder doch verstümmelt werden! Wer Nahrung seiner Unart sucht, der würde sie finden, wenn gleich niemals ein Römer Verse gemacht hätte. Und wer sonst ein reines Herz hat, der wird jene Dichter eben so unbeschädigt lesen, so wie er Rosen bricht, ohne sich zu stechen.

diejenigen unter den Schülern die unartigsten sind, welche die römischen Schriftsteller am wenigsten lesen und verstehen, und tausend Gelehrte sie alle gelesen und verstanden haben, ohne dadurch an ihren Sitten gelitten zu haben.

III. Römische und griechische Alterthümer.

IV. Aelian's vermischte Erzählungen, Lucianische Gespräche. Abwechselnd mit dem Aelian die sogenannten Memorabilien des Sokrates, um daraus die Sokratische Methode kennen zu lernen.

V. Geographie.

VI. Neuere Staatengeschichte.

VII. Deutsche Sprach- und Deklamationsübungen. In dieser zweyten Classe werden theils diese Uebungen in Briefen und Erzählungen fortgesetzt und erschwert, theils werden hier auch andere Stilübungen, z. B. allgemeine und individuelle Charakterschilderungen, Dialogen, kleine raisonnirende Aufsätze und so weiter aufgegeben. — Zur Uebung im Deklamiren mußten sie auserlesene Stellen (versteht sich, nur solche, die sie völlig verstanden) aus deutschen und lateinischen Dichtern und Prosaikern auswendig

lex-

lernen, und in Gegenwart ihrer Mitschüler deklamiren. Groß, unaussprechlich groß, ist der Nutzen solcher zweckmäßig angestellten Uebungen.

VIII. Grammatische Elemente der hebräischen Sprache mit Lesung der Genesis verbunden.

Die hebräische Sprache ist, nach dem einmüthigen Geständniß aller hebräischen Sprachkenner, die einfachste, leichteste und faßlichste Sprache *); eine bloß flüchtige Vergleichung mit der griechischen oder lateinischen muß diese Behauptung rechtfertigen, und bloß die verkehrte Methode, sie zu erlernen, die schlechten, sklavischen Lehrbücher, und das unmethodische pedantische Verfahren ihrer Lehrer, sind Ursache, daß sie Anfängern so überaus schwer, verdrießlich und unerlernbar vorkommen.

Danz, Professor der morgenländischen Sprachen in Jena, (geboren 1654, gestorben 1727.) hat mit seiner hebräischen Grammatik, die er 1686 zum erstenmal heraus gab, ein Glück gemacht, dessen sich wohl schwerlich ein Kompendienschreiber in irgend einer andern Wissenschaft rühmen kann. Statt, daß andere,

*) Man sehe die Vorrede zu Diederichs hebräischen Grammatik.

dere, selbst große Gelehrte, oft noch bey ihren Lebzeiten ihren Ruhm mit sammt ihren Kompendien zu Grabe tragen sehen, sah Danz seine Grammatik allenthalben einführen, und noch nach seinem Tode florirt er fast in allen Winkeln von Deutschland. Man betrachtet seine Regeln wie Vorschriften eines kanonischen Buchs, man bestimmt Kenntniß der hebräischen Sprache fast ganz nach Auswendigkönnen der Danzischen Regeln, und es fehlt nicht viel, daß ihn nicht eine gewisse in den letzten Zügen liegende Classe von pedantischen Grüblern und geschmacklosen Mikrologen für untrüglich und allwissend ausschreyt. Fern sey es von mir, ihn zu schelten oder seine Gelehrsamkeit und ganz unleugbare Verdienste zu schmälern: Danz war für seine Zeit ein sehr gelehrter Mann, ein gründlicher Kenner der hebräischen Sprache; er verstand seine Bibel, und war auch mit den verwandten Dialekten nicht ganz unbekannt; aber er bildete es sich gewiß nicht ein, daß er auch für die Nachwelt Lehrer und alleiniger Tongeber seyn müßte.

Man glaubte die hebräische Sprache vollkommen zu verstehen, wenn man nur Danzens Anweisung gleich einem Catechismus vollkommen inne hatte, wenn man ihn ganz auswen-

dig wußte, und jeden Buchstaben und Zeile nach Seite und Paragraph citiren konnte. Daher ließ man ihn denn ganz papageyenmäßig herbeten, und einen begierigen Jüngling die hebräische Sprache zu lehren, hieß fast nichts anders, als ihn den lieben Danz auswendig lernen lassen. Reineccii Janua (Thor und Thür zur hebräischen Sprache) dazu genommen, so war, glaubte man, der junge Exeget vollkommen gebildet.

Hier konnte es nun nicht fehlen, daß die hebräische Sprache selbst solchen, denen man natürliche Anlage und Genie nicht absprechen kann, schwer und verdrüßlich werden mußte. Die an sich leichte hebräische Sprache kam im allgemeinen Ruf erstaunlicher Schwierigkeit, und ich weiß Exempel, daß mancher vortreffliche Jüngling vom theologischen Studium bloß der hebräischen Sprache wegen abgeschreckt wurde. Man bekam gegen alles, was hebräisch aussah, einen Eckel, und vielleicht wars dem jungen feurigen Jüngling nicht sehr zu verargen.

Danz war damit nicht zufrieden, die Regeln der hebräischen Sprache vollständig gesammelt zu haben; — er nahm sich auch vor, alles zu demonstriren, wollte von allen vor-

kom-

kommenden Veränderungen den Grund angeben, und nichts, ohne es genau bewiesen zu haben, vortragen. Man dachte sich die hebräische Sprache ganz anders, als irgend eine andere, entweder ganz ausgestorbene oder noch lebende Mundart; man schien zu vergessen, daß die hebräische Sprache ehedem eine lebende, mit der Muttermilch fortgepflanzte Sprache gewesen war, und glaubte, in ihr müßte, ihres hohen Alters ungeachtet, nichts vorkommen, wovon man nicht noch jetzt ganz bestimmt den Grund anzugeben im Stande sey. Was in keiner noch lebenden Sprache möglich ist, was sich niemand bey der lateinischen oder griechischen Sprache nur träumen läßt, unternahm man bey einer der ältesten ganz ausgestorbenen Sprache. Man ist in jeder Sprachlehre damit zufrieden, wenn sie uns sagt, wie das Volk, als seine Sprache noch lebte, gesprochen hat. Man begnügte sich, zu wissen, der Lateiner sagte Amo, amas, amat — amabo, amabis, amabit. Pater, patris, patrem u. s. w. Aber kein Vernünftiger, läßt sich's wohl in den Sinn kommen, zu fragen, wo bleibt in amabo das o, wo das e in patres u. s. w.? Woher das s in amas, das t in amat? und erwartet eigene Kapitel über abiectio und assumtio literarum, permutatio vocalium

u. ſ. w.; ſondern man antwortet, ſo redeten die Römer! Und ſo hätte man es auch bey der hebräiſchen Sprache machen, und den Anfänger nicht durch ein Labyrinth von Regeln und Ausnahmen hindurch führen ſollen.

## IX. Uebung in deutſcher und lateiniſcher Vers- und Dichtkunſt.

Um ihnen dieſe Uebung ſo angenehm, als möglich, zu machen, ſo wechſelte der Lehrer bald mit dieſem, bald mit jenem Gegenſtande ab. Ja er ließ ſie bisweilen bekannte Kirchenlieder in lateiniſche Verſe übertragen. Einige davon will ich hier meinen Leſern mittheilen.

### O Gott, du frommer Gott ꝛc.

Eadem modulatione.

I.

O Deus optime,
Fons omnium donorum,
Sine quo nihil eſt,
Qui ſumma es bonorum,
Fac, ſoſpes vigeam
In ſano corpore,
Et vivam integer
Et purus ſcelere.

2. Fac,

2.

Fac, ut officio
Perfungar diligenter,
Quod ſancte praecipis
Vt agam reverenter,
In diem poſterum
Penſum non differam,
Et operando ſic
Non perdam operam.

3.

Da, ſanctis moribus
Verba mea ſe fingant,
Nec voces frivolae
Ore meo prorumpant,
Si quando decet me
Linguam reſolvere,
Me fac cum emphaſi
Et laute dicere.

4.

Cinctum periculis
Me ſuſtine labantem,
Da vires animo,
Crucem iuva portantem,
Da hoſtes leniter
Et blande vincere
Velisque dubium
Dextra dirigere.

5.

Fac, me cum proximo
In pace et quiete
Ex cordis intimo
Convivere modeſte,
Si iubes opibus
Me circumfluere?
Cum male partis has
Noli confundere!

6.

Vis annis addere
Annos maturiores?
Per duros ſenii
Tranſire me merores?
Da patientiam,
A malo protege,
Vt quondam glorier
Sub cano capite.

7.

Sub crucis merito
Da mortem chriſtianam,
Fac, eat ſpiritus
Ad vitam ſempiternam,
Non procul a piis
Da mihi tumulum,
Vt fretus bona ſpe
Quieſcam placidum.

8.

Si olim mortuos,
Ad iudicem vocabis,
E mortis gremio
Me quoque excitabis,
Fac, tuba perſonet
Ad noſtros tumulos,
Ad choros denique
Nos duc angelicos.

Ueberſetzung des Liedes:

## Was Gott thut, das iſt wohl-gethan ꝛc.

1.

Rem Deus gerit provide,
Iuſta Dei voluntas
Sicut me regit hodie,
Per me licet, regat cras,
Nam eſt meus
Fortis Deus,
Qui miſeros propugnat,
Rem ergo meam regat!

2.

Rem Deus gerit provide,
Profecto me non fallet,

Dux viam monſtrat candide,
Sat eſt, ſi mihi favet,
Non anxius
Sum placidus,
A me procul acutas
Disiiciet aerumnas.

3.

Rem Deus gerit provide,
Me non oblivisetur,
Curabit me ſollicite,
Nec virus largietur
Pro valido
Remedio,
Et ipſi poſthac totum
Declaro me dicatum.

4.

Rem Deus gerit provide,
Lux mea eſt et virtus,
Vult neminem adfligere,
Ipſi ſum corde votus,
Cum tempore
Probabit re,
Atque tandem patebit,
Quam blande nos amavit.

5.

Rem Deus gerit provide,
Vt ut myrrham propinet,

Hanc

Hanc ebibo intrepide
Nec aloë me terret,
Tum denique
Sperantem me
Laetitia perfundet,
Triſtitiamque pellet.

6.

Rem Deus gerit provide,
Sors indiga me verſet,
Et irruat mors horride,
Cor meum acquieſcet,
Nam tenere,
Ceu parens, me
Defendit atque ſervat
Rem ergo meam regat!

Ueberſetzung des Liedes:

Wach auf, mein Herz und ſinge ꝛc.

1.

Eja! mitte ſoporem,
Cor, lauda creatorem,
Tot bona qui largitur,
Et pios qui tuetur.

2.

In tenebris iacentem
Et blande quieſcentem

Me daemon impugnavit,
Sed Deus liberavit.

3.

Cum ille circumiret,
Totum ut me glutiret,
Bene tuis paternis
Tectus eram ab ulnis.

4.

Mi fili, ſuggerebas,
Hinc procul mitte curas!
Tutus modo quieſce,
Et ſurges bona pace.

5.

Promiſſa exſolviſti,
Solemque reduxiſti,
Ex hac me nocte triſti
Ceu novum refeciſti.

6.

Nunc victimas et thura
Vis, en! do mente pura,
Thus, aries et taurus
Sunt preces atque cantus.

7.

Ne deſpice me, precor,
Tu, cordium ſcrutator,

Scis

Scis quippe, quae mearum
Penuria ſit rerum.

8.

Fac, numerum abſolvas
Donorum, atque mittas,
Me hodie occultis
Qui ſervet a periclis.

9.

Dic bene meis coeptis,
Ne ſit eventus triſtis,
Per tuam fac virtutem,
Vt cedant ad ſalutem.

10.

Accumula me bonis,
Sis hoſpes mei cordis,
Me paſce verbo tuo,
In coelum donec ibo!

X. Franzöſiſch.

XI. Mathematik.

Zehn-

# Zehntes Kapitel.

## Fortsetzung des Vorigen.

### Erste Classe.

Jünglinge von 18 bis 20 Jahren.

5 Stunden täglich,

nemlich von 7 — 10 und von 2 — 4 Uhr.

Gegenstände des Unterrichts in dieser Classe waren:

I. In den drey ersten Stunden der Woche: Das Interessanteste aus der Kirchengeschichte, zur Befestigung in den ächten Grundsätzen der christlichen Religion. In den drey letzten Stunden: Allgemeine Encyklopädie. Die Encyklopädie kann eine der wichtigsten Lektionen werden, und der Lehrer sollte sich bey der Ueberzeugung von dem mannigfaltigen Nutzen, der dadurch gestiftet wird, die Zeit nicht reuen lassen, die ihm die sorgfältigste Vorbereitung darauf kostet.

II. Horaz, Georgika des Virgil, Ciceros Reden und philosophische Schriften, Terenz und abwechselnd Tacitus und Livius. Uebungen im Lateinsprechen werden häufig, vornemlich bey den

Wie-

Wiederholungen, angestellt. Auch erklärt der Lehrer bisweilen einen lateinischen oder griechischen Auctor lateinisch. Bisweilen mußte auch ein Zögling dieser Classe einen Versuch im Interpretiren eines selbstgewählten lateinischen Auctors machen; seine Interpretation wurde nachher von seinen Mitschülern und vom Lehrer selbst beurtheilt. Jede Woche wurde, wie in allen übrigen Classen des Gymnasiums, ein Stück aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt. Eine Uebung, die der Lehrer seinen Zöglingen zugleich durch den Inhalt lehrreich zu machen wußte. So brachte er ihnen Mythologie, Alterthümer, Geschichte der Schriftsteller und nützlicher Erfindungen, wie auch die besten Begebenheiten in der gelehrten und politischen Welt bey, ohne besondere Lehrstunden dazu auszusetzen. Schon Fenelons Telemach war ein langes Exercitium, das der Dauphin ins Lateinische übersetzte. So begreiflich es ist, daß die lateinischen Ausarbeitungen in einer Classe, die aus 40 und mehrern Zöglingen bestand, nicht alle einzeln, ohne großen Zeitverlust und Stöhrung, öffentlich corrigirt werden können, eben so einleuchtend ist es, daß Privat-Correcturen ohne mündliche Erläuterung, warum dieß oder jenes abgeändert sey (ich rede von Schü-

lern

lern der ersten Classe, bey denen man doch nicht bloß auf grammatische Richtigkeit zu sehen hat:) kaum ihren gehörigen Nutzen haben können.

Um nun die öffentliche Correctur so gemeinnützig, als möglich, zu machen, gieng der Lehrer so zu Werke: Die Schüler überreichten ihm beym Anfange der Stunde die aufgeschriebene lateinische Ausarbeitung, davon ein jeder die Abschrift zum Vorlesen für sich behielt; er rief dann mehrere Schüler außer der Ordnung zum Vorlesen auf. — Bey dem ersten hielt er sich am längsten auf, indem er im allgemeinen zeigte, welche Wendung, welche Periodenverbindung, welche Ausdrücke hätten gewählt werden sollen; die übrigen alle änderten sogleich das, was sie nach den gemachten Erinnerungen für unlateinisch oder fehlerhaft in ihrer Ausarbeitung erkannten, selbst ab. Am Ende der Stunde theilte der Lehrer den Schülern eine von ihm selbst verfertigte Uebersetzung des aufgegebenen Stücks mit. Hirrauf brachten sie dem Lehrer ihre Bücher, in welche die Ausarbeitungen ins reine geschrieben waren, auf seine Stube zur Revision.

Man dürfte vielleicht glauben, die Schüler würden sich bey dieser Methode auf das

Corri=

Corrigiren verlassen, und weniger Fleiß auf ihre Ausarbeitungen wenden; aber erstlich weiß ja keiner, wer zum Vorlesen aufgefordert wird, und zweytens behält der Lehrer die zum Vorlesen überlieferten für sich zur Durchsicht zurück. Der größte Vortheil, der mit dieser lateinischen Stylübungsmethode verbunden ist, ist die gespannte Aufmerksamkeit der Schüler in diesen Stunden, da sonst die sogenannten Corrigirstunden die unruhigsten sind.

### III. Rhetorik und Poetik.

Da bey dem Unterricht der Rhetorik der eigene Fleiß junger Leute das mehreste thun muß, so wurden häufig Reden ausgearbeitet, und alle 14 Tage mußte ein Schüler, den eben die Reihe traf, eine deutsche oder auch lateinische Rede halten. Nach deren Endigung wurden die Mitschüler aufgefordert, ihr Urtheil über Gedanken, Anordnung, Ausdruck und äußern Vortrag zu sagen, welches der Lehrer dann mit seinen eigenen Berichtigungen und Bemerkungen begleitete. Ueber dergleichen deutsche und lateinische Ausarbeitungen wurde mit unter auch disputirt. Bey der Disputation selbst suchte der Lehrer, wenn es nöthig war, beyde Partheyen durch seine Beyhülfe zu unterstützen, und die Disputation

selbst

selbst in einen gehörigen Gang einzuleiten. Aus dieser Uebung lernte der Lehrer die Fähigkeiten und Anlagen seiner Schüler am besten kennen. Ehe die Schüler die Rede selbst ausarbeiteten mußten sie dem Lehrer vorher ein Skelet ihrer Rede überreichen, damit er ihnen sagen konnte, ob sie alles logisch geordnet hätten.

Die Materie wählte sich jeder Schüler selbst, oder, wenn er darüber verlegen war, so konnte er sich leicht aus folgender an der Tafel angeschlagenen Tabelle Raths erholen:

Schilderung des Charakters der alten Römer — Griechen — Deutschen.

Einführung der Inquisition in Spanien.

Herrmann, Deutschlands Befreyer.

Warum pflegen die Menschen dem Ehrliebenden mehr Achtung zu beweisen, als dem Eigennützigen?

Von den Mitteln, die Philipp anwandte, Griechenland zu unterjochen.

Verdienen die, welche sich den öffentlichen Geschäften entziehen, um

sich

sich den Wissenschaften allein zu widmen, immer Lob?

Beweis, daß der Redner ein rechtschaffener Mann seyn müsse.

Von der vernünftigen Sorge für die Zukunft.

Ueber Patriotismus.

Nicht der Stand, sondern Verdienst, macht den Mann.

Beweis, daß der Stand des Oekonomen ein ehrenwerther Stand sey.

Lob der Mäßigkeit.

Der sächsische Prinzenraub.

Worin besteht das Gute, was die vielen Abwechselungen des jugendlichen Lebens haben?

Warum setzt sich das Alter so gern in die Jahre der Kindheit zurück?

Die Thorheit derer, die mit ihrem Stande nicht zufrieden sind. Horat. Serm. I. 1, 2.

Drey Mittel der Besserung; die Zeit, ein treuer Freund, eigene Entschließung. Horat. Serm. I. 4, 132.

Um einen Fehler zu vermeiden, fallen Thoren gewöhnlich in den entgegengesetzten. Hor. Serm. I. 2, 24.

Mit den Fehlern eines Freundes muß man Geduld haben. Hor. Serm. I. 3, 41.

Unentbehrlichkeit der gelehrten Sprachen.

Macht der Hoffnung im Unglück.

Erläuterung des Satzes: Non refert quam multos, sed quam bonos libros legas.

Ansehen und Nutzen der sibyllinischen Bücher.

Sklaverey und Leibeigenschaft ist für die Moralität schädlich.

Vergleichung der vier Jahreszeiten mit den Altern des menschlichen Lebens.

Das Glück des Menschenfreundes.

Einfluß der Wissenschaften auf die Aufnahme und Festigkeit der Staaten.

Nutzen der Geschichte — Erdbeschreibung — Naturgeschichte — Naturlehre ꝛc.

Einfluß guter Erziehungsanstalten auf das Wohl der Staaten.

Was

Was gab Cicero's Schriften ihren allgemein anerkannten Werth? Ursachen und Folgen des Nationalhasses.

Verdienen die republikanischen Staaten vor allen andern immer den Namen der Freystaaten?

Ode über den Tod — die Trennung.

Beweis, daß Cicero ein grösserer Redner, als Philosoph gewesen.

Güte des Schöpfers beym Wechsel der Jahreszeiten.

Vorzug des Landlebens vor dem Stadtleben.

Nothwendige Verbindung der griechischen mit der lateinischen Sprache.

Gedanken auf dem Kirchhofe.

Elegie am Grabe eines Mitschülers.

Nothwendigkeit, die Muttersprache grammatisch zu erlernen.

Soll der studirende Jüngling nur mit seines Gleichen umgehen?

Kann sich der Jüngling um seine Mitschüler Verdienste erwerben?

## Freuden der Jugend.

Am liebsten benutzten die Lehrer die Zeitumstände, und da wurde bald von Krieg und Frieden, bald von ausgezeichnet großen Helden, bald von den Verdiensten eines großen eben verstorbenen Gelehrten ꝛc. gesprochen.

In der zur Poetik bestimmten Stunde interpretirte der Lehrer oft ein schweres Gedicht eines deutschen Dichters, wie das Werk eines alten Auctors.

IV. Fortsetzung der römischen und griechischen Alterthümer.

V. Thucydides, Homer*) und Theophrasts

*) Welche Schätze der Menschen- und Völker-, der Erd- und Geschichtkunde, welche Materialien für den philosophischen Sprachforscher, welche Reichthümer für den Psychologen, für den Antiquar — daß ich der bildenden und zeichnenden Künste nicht erwähne! — enthält dieser Schriftsteller nicht! — So fehlerhaft es nun seyn würde, mit denen, welche noch an den Elementen der Sprache zu lernen haben, zu viel über den Geist der Schriftsteller zu philosophiren, so wenig kann es für die, welche es zu einer gewissen Fertigkeit brachten, anziehend seyn, wenn man sie allein mit grammatischen Regeln beschäftigen und nicht zugleich anleiten wollte, die Lectüre der Alten als Bildungsmittel des Geistes zu betrachten. Denn der Geist der Al-

phrasts Charaktere, bisweilen auch abwechselnd die Tragiker und das neue Testament. Bey der Lektüre des N. T. brach-



ten ist und bleibt es doch allein, warum wir ihre Sprache studiren. Der große Sinn, die unverkünstelte Natur, der Reichthum an Wahrheiten, der in ihnen liegt, der hohe Geist, der sie durchwebt, der Umfang von Kenntnissen, der durch sie für uns erhalten ist, und, recht gekannt, uns mit einem heiligen Schauer vor der Größe der Alten erfüllen muß — das ist es, was das unauslöschliche Gepräge der Unsterblichkeit auf sie gedrückt hat, welches der Rost der Zeit in Jahrhunderten der Barbarey kaum unkenntlich, und jedes neue Jahrhundert desto gewisser wieder glänzend machen wird. Nur der, bey welchem sie diese Wirkung zurücklassen, verdient eigentlich, sie zu kennen. Der bloße Buchstabe tödtet auch in diesem Sinne den Geschmack; der Geist aber macht lebendig. Nur um dieses Geistes willen verdienen sie es, daß man die Schulzeit vorzüglich ihnen widme; da für diese Zeit Sprachen bey weitem wichtiger, als die meisten leicht nachzuholenden Wissenschaften bleiben. Um nun diesen Geist der alten Griechen und Römer nicht durch zweckwidrige Critik zu tödten, so befolgte man an dieser Schule die so vernünftige Regel: Nur dann gehe man in die Critik, wenn dadurch entweder der Sinn oder die Grammatik gewinnt oder verliert.

te ihnen der Lehrer eine Menge Vorbereitungskenntnisse für die theologischen und theologisch-philologischen Studien bey, welche ihnen auf der Universität wohl zu statten kamen.

VI. Geographie, wie auch die alte und mathematische Geographie.

VII. Universalgeschichte, Geschichte der Menschheit und deutsche Geschichte.

Es versteht sich von selbst, daß der Lehrer diese Gegenstände nicht als akademischer Lehrer vorträgt; in Schulen ist es hauptsächlich um eine gute Uebersicht zu thun, die Fächer lassen sich in der Folge leicht ausfüllen.

VIII. Im Hebräischen werden die Psalmen und einige Kapitel des Jesaias gelesen.

IX. Experimentalphysik. Jedes Gymnasium sollte aber billig mit einem physikalischen Apparat versehen seyn.

X. Mathematik.

XI. Französisch.

XII. Ein Vorschmack der Logik und Geschichte der Philosophie.

XIII. Ein junger Arzt erwarb sich das Verdienst um diese Schule, daß er den Mitwochen und Sonnabend an einem heitern Sommertage den Zöglingen der ersten Classe auf

den

den Spatziergängen einige Kenntnisse aus der Botanik beybrachte, versteht sich, aus der populären Gewächskunde (denn die gelehrte Botanik gehört nicht für den Schulunterricht.)

In diesem Lektionsplan waren zwey Erfordernisse eines guten Lektionsplans vereinigt: einmal, daß jeder Lehrer in seinem Hauptfache *) in mehrern Classen unterrichtete, und sich so seine Schüler nach und nach zuzog, und sodann, daß in andern Lektionen mehrere Lehrer zu gleicher Zeit Unterricht gaben, wodurch es möglich wurde, daß ein Schüler nach Maaßgabe seiner Fortschritte in Ansehung des einen Gegenstandes in einer höhern, in Ansehung eines andern in einer niedern Classe sitzen konnte.

Zufolge eines Königl. Preuß. Edikts sollten zwar alle Zöglinge an einer hohen Schule griechisch lernen, da aber mehrere für das Militair- und Cameralfach bestimmt waren, so wurde mit diesen unterdessen ein lateinischer Auctor gelesen. Dieß geschah auch bey denen, welche nicht Antheil an dem hebräischen Sprachunterricht nehmen wollten.



*) So ertheilte z. B. nur ein Lehrer durch die ganze Schule Unterricht im Rechnen und Schreiben.

Bey Vergleichung dieses Lektionenplans mit dem mancher andern, auf neuern Fuß eingerichteten, Schulen, dürfte man vielleicht die Vollständigkeit der Unterrichtsgegenstände vermissen; allein eine mehrjährige Erfahrung hatte die Lehrer dieser Anstalt davon überzeugt, daß die zu große Ausdehnung des wissenschaftlichen Unterrichts auf Schulen den gründlichen Studien nicht wenig geschadet habe, daß dadurch mehr junge seichte Vielwisser und vorwitzige Vielsprecher (ἀκριτα λεγοντες), als gründliche Köpfe gebildet worden. Wozu auf Schulen ein besonderer Vortrag, z. B. der Physiologie, der von der Logik getrennten Psychologie, der neuern Reichsgeschichte, endlich ausführliche Vorlesungen über alle Theile der angewandten Mathematik?

Mich dünkt, wenn ein junger Mensch, der für die gelehrten Studien bestimmt ist, eine gute Grundlage philologischer, mathematischer und historischer Kenntnisse (die letztern im weitern Verstande genommen), nebst einer kurzen Uebersicht der hauptsächlichsten Materien aus der Philosophie, endlich eine gute Anlage zum Stile mit von Schulen hinwegnimmt, so wäre er so vorbereitet, daß er nachher in alle Wissenschaften mit Leichtigkeit tiefer eingehen könne. Eine Encyclopädie der Wissen-

schaften

schaften aber halte ich für einen den Jünglingen, die bald zur Akademie abgehen wollen, durchaus nöthigen Unterricht. Die Bildung des Stils junger Leute ist für den Lehrer und Lernenden sicherlich einer der wichtigsten und schwersten Theile der gesammten Studien. Denken und raisonniren kann oft Wollust des Geistes seyn; aber elegante, schöne, zweckmäßige Darstellung des Gedachten, mit einem Worte, das Ausarbeiten ist in allen Fällen Arbeit und Mühe. *) Jüngere Schüler viel ausarbeiten zu lassen, ohne sie mit Stoff versorgt zu haben, führt zur Geschwätzigkeit; aber Erwachsnern sollte man durch Einschränkung der von ihnen zu besuchenden Lehrstunden mehr eigene Arbeiten aufgeben.

XIV. Vorbereitung zum akademischen Leben im letzten Vierteljahre jedes Schuljahrs.

In dieser Lektion machte der Lehrer vornemlich die zur Universität abgehenden



*) Der Styl der jungen Leute ist gewöhnlich von der Empfindeley unserer jungen Schriftstellerwelt angesteckt, mit strotzenden Worten umkleistert; dadurch wird die Erzählung unnatürlich und gleichsam in Rauch und Wolken gehüllt.

Jünglinge auf folgende Stücke aufmerksam. *)

A. Vorbereitung zur Universität.

a. Welche Kenntnisse kann man von einem Jünglinge erwarten, der die Universität mit Nutzen beziehen will? Diese Frage ist eben jetzt (XIII gegen das Ende) beantwortet.

b. Was ist in Hinsicht des Alters, Charakters und Weltkenntnisse des Jünglings, der die Universität beziehen will, zu bemerken?

Das Alter läßt sich unmöglich im allgemeinen bestimmen, weil Charakter und Kenntnisse nicht gleichen Schritt mit ihm halten. Da aber dennoch die Jahre zur Fixirung des Charakters was beytragen, so sollte man nicht leicht vor dem 17. Jahre die Universität mit der Schule vertauschen. Ist die Stimme der Verführung, der Reitz des Lasters noch zu stark und mächtig, so betrete man ja nicht eine Laufbahn, wo der Weg zum Verderben so breit und gebahnt ist. Eine Hauptursache, warum

*) Ich liefere hier größtentheils einen Auszug aus Fick's treuem Führer auf der akademischen Laufbahn, für Jünglinge. Erlangen bey Palm 1797 (kostet 16 Gr.) 296 Seiten, in 8.

warum so viele junge Leute auf Akademien von schlechten Menschen hintergangen werden, ist der Mangel an Welt- und Menschenkenntniß. Lerne daher die Hauptcharakterzüge der Menschen und ihre vornehmsten Handlungsweisen aus Erfahrung kennen. Nicht alle reden und denken, wie sie handeln. — Jeder Jüngling muß, ehe er die Akademie besucht gelernt haben, seine Freyheit zu gebrauchen. Darin versehen es viele Eltern und Erzieher. Sie müssen auch ferner wissen, mit Geld umzugehen. Muß eine Kenntniß von den gewöhnlichen Münzsorten und ihrem Werthe, wie auch eine allgemeine Kenntniß von den Preißen der gewöhnlichsten Waaren haben.

c. Was ist in Hinsicht der übrigen Ausrüstung und Reise auf die Universität zu bemerken?

Der Jüngling versehe sich 1. hinlänglich mit Wäsche, und zwar mit neuer, starker Wäsche, weil sie da gewöhnlich schlecht gewaschen und mit Bürsten zerrieben werden und dergleichen Personen die zum Vorschein kommenden Löcher nicht sogleich ausbessern. Die Wäsche muß ferner gut gezeichnet seyn.

2. Was die Kleidungsstücke betrift, so ist es am besten, man bringt das Tuch und

Zu-

Zubehör zu Kleidern ungemacht mit, und läßt es auf der Universität erst machen, um nicht durch ausgezeichneten Anzug der Gegenstand des Gespöttes und Gelächters zu werden. *)

3. Sein eigenes Bette mitzunehmen ist a. schon wegen des Hin- und Hersendens kostbar b. verursacht auch das Waschen der Ueberzüge viele Kosten, und endlich c. werden einem nicht selten die Federn herausgestohlen. Man miethe sich daher lieber ein Bette.

4. Man nehme nur die besten und nothwendigsten Bücher mit. Gute Lexika, lateinische und griechische Schriftsteller.

5. Jeder mache einen genauen Ueberschlag, wie er leben müsse, um mit seinem Wechsel auszukommen. Schulden bringen die ganze ökonomische Einrichtung in Unordnung.

6. Große Vortheile für einen Jüngling gewähren Empfehlungen an rechtschaffene

*) Unanständige Moden, z. B. mit offener Brust, einherzugehen, ahme nie nach, und solltest du auch die einzige Ausnahme machen. Allen überflüßigen Putz, z. B. Cocarden am Huthe, Federn, Bänder ꝛc. vermeide; Geschmack an solchen Kleinigkeiten verräth Mangel an reellen Kenntnissen, und richtiger Beurtheilungskraft der Dinge.

sene Männer, vorzüglich an Professoren. Bey diesen kann er sich wegen seiner Studien und ökonomischen Einrichtung Raths erholen, erlangt Zutritt in ihre Familien ꝛc.

7. Ein auf Akademie gehender Jüngling erhält gewöhnlich Briefe und Aufträge von Anverwandten derjenigen mit, welche sich schon daselbst befinden. Solche Aufträge haben schon öfters eine Bekanntschaft veranlaßt, die den unverdorbenen Jüngling nach und nach ins Verderben stürzte. Entziehe dich daher den Aufträgen an solche, die dem Rufe nach einen liederlichen Lebenswandel führen, mit Höflichkeit und Gewandheit.

8. In Miethung des Logis sey äußerst vorsichtig.

9. Man beziehe die Universität weder zu früh noch zu spät, sondern erkundige sich vorher, wenn die Kollegia ihren Anfang nehmen. Im letztern Fall, würde man den Anfang derselben versäumen, und im erstern sich vielen Gefahren der Verführung aussetzen.

10. Es ist völlig gleichgültig, man besuche die Akademie im Herbst oder Frühling.

11. Welche Universität zu wählen sey, läßt sich nicht im allgemeinen bestimmen.

12. Je-

12. Jeder Vater sey vorsichtig in der Wahl eines Führers für seinen Sohn auf der Akademie.

13. Einige Bemerkungen über die Reise des Jünglings auf die Akademie. Man lasse sich auf dem Postwagen nicht mit liederlichen Studenten ein, sondern — prüfe die Geister.

B) Ankunft, ökonomische Einrichtung und ökonomische Verhältnisse des akademischen Jünglings.

Die Akademie ist der Ort, von dem das Wohl und das Wehe des ganzen Lebens abhängt. Man merke daher auf jede Kleinigkeit. Man kehre in einem Gasthofe ein, wo keine geschlossene Studentengesellschaft ihre Niederlage hat. Man verweile nicht lange da, sondern gehe zu denen, an welche man Empfehlungsschreiben hat, um sich ihres Raths wegen einer Wohnung, eines Kosthauses ꝛc. zu bedienen.

1. In welchem Hause ist eine Wohnung zu miethen?

a. wo gute Aufwartung ist. Und da dieß gewöhnlich in vornehmen Häusern der Fall nicht ist, so ꝛc. In einem Gasthofe ist die Wohnung durchaus zu widerrathen, weil er da theils in seinem Studiren gestöhrt, theils

auch

auch zu vielen Ausgaben und zu mancherley Spielen ꝛc. verleitet wird. Nicht in volkreichen und geräuschvollen Straßen, auch nicht in engen schmutzigen Gassen, noch in einem entfernten Theil der Stadt.

b. welches in einem guten Rufe steht, und wo wenige Studenten wohnen. Höchst nachtheilig ist es auch, wenn der Student der Madam Hauswirthin oder ihren Töchtern einen großen Theil seiner Zeit widmen, und mit ihnen in Zerstreuungen allerley Art leben soll.

c. ein schönes, freundliches Zimmer muntert zum Zuhausebleiben auf, und hat selbst auf die Stimmung des Geistes Einfluß. Damit muß aber nothwendig eine Kammer verbunden seyn; denn in der Stube zu schlafen, macht die Stube unreinlich, und ist der Gesundheit höchst nachtheilig. Stube und Kammer dürfen nicht feucht seyn, und daher ist selten eine Wohnung im untersten Stocke zu empfehlen. Die Lage gegen Morgen ist, wegen der aufheiternden Morgensonne, am schönsten. Vor allen Dingen lasse man sich ja vorher das Bett frisch überziehen und accordire gehörig wegen der Meubles. Ordnung und Reinlichkeit haben einen wichtigen Einfluß aufs ganze Leben.

2. Stubenbursche. Durch den genauern Umgang mit einem vernünftigen und gesitteten Jüngling kann man in den wissenschaftlichen Kenntnissen, und auch selbst in der moralischen und sittlichen Bildung Fortschritte machen, und einander mit gutem Rathe beystehen; man gewöhnt sich an Verträglichkeit und lernt den Eigensinn unterdrücken, knüpft auf das ganze Leben das unauflöslichste Band der Freundschaft, und erspart endlich an Miethe, Holz, Licht ꝛc. Vorausgesetzt, daß der Stubenbursche nicht einen zu großen Anhang unter den Studenten hat. Im Allgemeinen ist es besser, wenn jeder allein wohnt.

3. Kost. Ein heiteres Gespräch und gesittete Gesellschaft bey Tische trägt viel zur Gesundheit bey; man speise daher in einer gesitteten und aus mancherley Ständen bestehenden Gesellschaft. Man kann auch dadurch seinen Vorrath an Welt- und Menschenkenntniß, ja selbst an Wissenschaften vermehren. Das Hauptgetränke sey reines, frisches Wasser; bisweilen auch reines gutes Bier, und nur in einer heitern Gesellschaft ein Glas Wein. Alle Arten von Liqueurs meide er gänzlich.

4. In-

4 Inscription und Besuchung der Professoren.

Man lasse sich so bald als möglich inscribiren, mache sich mit dem Inhalte der akademischen Gesetze bekannt, melde sich zur rechten Zeit zu den Collegien, und vertraue sich ja nicht Taugenichtsen von alten Studenten an, die der Neuangekommenen Beutel zu fegen suchen.

5. Hausherr und Hausleute. Beweise dich höflich gegen sie, zeige keinen Studentenstolz, lasse dich aber auch nicht in Vertraulichkeiten ein, scherze nicht mit ihnen in einem pöbelhaften, gute Sitten und gegenseitige Achtung verletzenden, Tone. Wünscht man etwas abgestellt, so trage man es nicht der Aufwärterin auf, sondern wende sich allezeit an den Hausherrn selbst. Zu einem Conto für allerley Auslagen ist nicht zu rathen.

6. Aufwärterin. Sind die gefährlichste Klippe, woran so oft die Ruhe und das Glück eines Jünglings scheitert. Man lasse sich daher nie in vertrauliche Unterredungen mit ihnen ein; nie entschlüpfe dem Munde ein zweydeutiger Scherz, und zeige gleich anfangs die tiefste Verachtung gegen die geringste Frechheit und Unverschämtheit in ihren Reden, Blicken und Stellungen. — Man sey aber

auch nicht ungerecht gegen sie in seinen Forderungen, und erhalte sie durch verhältnißmäßige Geschenke, zur gehörigen Zeit gegeben, in ihrer Ehrlichkeit.

7. Schneider. Man wähle einen ehrlichen Mann, der gut und nach der Mode arbeitet, und gebe ihm alles Zubehör selbst. Man handle genau, weil Studenten gewöhnlich übernommen werden, und zahle dann auch gleich. Verschwendung in Kleidern nützt auf der Akademie nicht das geringste.

8. Schuhmacher. Auch bey diesem gilt das im vorigen Kapitel Gesagte.

9. Friseur. Am besten ist es, wenn jeder ein abgeschnittenes Haar trägt, so ist er auch des Bedürfnisses, einen Friseur zu haben, entübrigt. Uebrigens lasse man sich mit ihm nicht in Vertraulichkeiten ein, denn solche Leute machen gewöhnlich den Kuppler und bringen den Jüngling in schlechte Gesellschaften. Man pränumerire nie und halte sich seine eigene Kämme zum frisiren.

10. Barbier. Am besten ist es, wenn man dieß Geschäfte selbst verrichtet, weil man oft in seinem Leben in den Fall kommt, wo man keinen Barbier haben kann. Dem aber, der einen hält, rathe ich, sein eigenes Barbierbecken, Seife und Serviette zu halten.

11. Stiefelwichser. Ein geputzter Schuh und Stiefel gehört zum reinlichen Anzuge, sorge daher, daß die Stiefel zuvor gehörig trocken sind, ehe sie gewichst werden, und lasse sie nicht mit heißer Wichse wichsen. Auch mit dergleichen Leuten lasse dich in keine Vertraulichkeiten ein.

12. Wäscherin. Reinliche Wäsche ist der Gesundheit sehr zuträglich. Bey Uebergabe der schwarzen Wäsche schreibe man jedes einzelne Stück auf, mit Bemerkung des Datums. Die schadhaften Stücke lasse man gleich ausbessern.

13. Kaufmann. Man erkundige sich, wie theuer andere Kaufleute eben die Waare verkaufen, damit man nicht übernommen wird. Man kaufe Sachen, deren man immer benöthigt ist, z. B. Thee, Kaffee, Zucker ꝛc. in einer gewissen Quantität.

14. Buchhändler. Man kaufe nur durchaus nützliche und unentbehrliche Bücher, und leihe die, welche man bloß zum Nachlesen bey dieser oder jener Materie braucht. Die neueste Ausgabe eines Buchs hat immer Vorzüge. Der Umgang mit einem Buchhändler von Kenntnissen ist jedem Jüngling zu empfehlen.

15. Buchbinder. Es ist thöricht, vieles Geld durch prächtige Einbände zu verschwenden; Bücher, die man viel braucht, besonders die Lexika, lasse man zwar dauerhaft, aber nicht elegant, und noch weniger in eine schmutzende Farbe binden, lasse sie gut planiren, und so wenig, als möglich beschneiden, weil ein breiter Rand öfters sehr nützlich ist. Ein gut gebundenes Buch muß dünn geschlagen seyn, und die Blätter müssen, man mag es aufschlagen, wo man will, gleich liegen bleiben.

16. Stammbuchträger, Auslaufer, Kleiderausbürster. Mit dergleichen Leuten, die sich, um ihren Magen zu füllen, zu allerley Verrichtungen gebrauchen lassen, habe man so wenig und mit so wenigen, als möglich zu thun. Zum Kleiderausbürster, zum Stammbuchträger und zum Nebenaufwärter oder Auslaufer brauche man daher den Stiefelwichser.

17. Kuchenträgerin. Auf mehrern Universitäten laufen den Tag über Weibspersonen auf den Straßen und in den Häusern herum, die Pasteten, Kuchen und allerley Naschwerk verkaufen. Dergleichen Waaren sind nicht nur kostbar, sondern auch nicht sel-

ten ein wahres Gift für die Gesundheit. Nur die Obsthändlerin finde Käufer, weil ihre Waaren gesund sind.

18. Juden. Mit diesen lasse sich der studirende Jüngling nie ein, nie kaufe er etwas von ihnen, und nie verkaufe er etwas an sie; sie stürzen ihn in Schulden, geben ihm schlechte Waaren für gute, nehmen ihm dabey alles ab, was er von Hause mitbrachte. Daß dergleichen Leute auf Betrug ausgehen müssen, wenn sie leben wollen, ist nicht so wohl ihnen, als unserer politischen Einrichtung zuzuschreiben.

19. Pränumeration. Mit dem mitgebrachten Vierteljahrswechsel pränumerire der Jüngling, dem Ruhe und Zufriedenheit theuer ist — denn akademische Schulden vermehren die Nahrungssorgen des Ehemannes und drücken oft noch das Gewissen des Greißes — auf alle Collegia, die er das erste halbe Jahr hört, und auf die Wohnung. Dann packe er die für Kost und andere bestimmten Ausgaben auf das Vierteljahr jede Summe allein in ein Papier zusammen, und schreibe darauf, wozu sie bestimmt ist. Mit dem übrigen bestreite er weislich die unbestimmten Ausgaben und erlaubten Vergnügungen. Vorzüglich würde ich Jüng-

 lingen

lingen empfehlen, das ersparte Geld auf eine kleine Reise während der Ferien zu verwenden.

20. Ausgabebuch. Um desto aufmerksamer auf alle Ausgaben zu seyn, ist ein Ausgabebuch, in welches jeder Kreutzer eingetragen wird, durchaus nothwendig. Hieraus sieht der Jüngling, wie es mit seiner Oekonomie steht, und in welcher Art von Ausgabe er sich einschränken muß. Aus diesem Buche können sie auch ihre Eltern und Vormünder am leichtesten von ihrer weise geführten Oekonomie überzeugen. Was der Jüngling spart, erspart er sich selbst, und wehe dem, der schwelgt, während dem seine Eltern und Geschwister für ihn darben und die härtesten Arbeiten verrichten.

## C. Einrichtung der Studien.

Da man in unsern Tagen von jedem, der studirt hat, viel mehr fodert, als ehedem, so muß man seine Studien plan- und zweckmäßig einrichten, damit man nicht beym Abgang von der Universität in Hauptwissenschaften noch Lücken hat. Jeder Studirende sollte wenigstens drey Jahre auf der Akademie zubringen, den Mediziner ausgenommen, welcher

cher sein weitläuftiges Studium nicht unter vier Jahren endigen kann.

Viele Jünglinge bringen es mit dem musterhaftesten Fleiße nicht so weit, als andere von eben den Geistesgaben mit weniger Anstrengung; denn die erstern hören ihre Collegia nicht nach dem letzten Plane, sondern studiren die eine Wissenschaft vor einer andern, welche die erste unendlich würde erleichtert haben *). Um sich gegen diesen Fehler zu schützen, so lasse man sich von einem einsichtsvollen Manne, dessen Interesse dabey nicht ins Spiel kommt, vorher einen Plan entwerfen, welche Collegia und in welcher Ordnung man sie hören müsse, denn fest bestimmt lassen sich dergleichen Plane bey der so großen Verschiedenheit der Akademien nicht angeben. **)



*) Salomo der Weise sagt daher schon: „Viel Predigen (oder eigentlich, ein unordentlicher Fleiß, der alles durcheinander wirft) macht den Leib müde.“

**) S. des gelehrten Herrn D. Nösselt Anweisung zur Bildung angehender Theologen. Ein Werk, das billig in den Händen eines jeden zur Akademie reifenden Jünglings seyn sollte. — Collegienplane für künftige Volkslehrer, Rechtsgelehrten, Mediziner

1. Collegia. Man lasse sich nie durch den, an einigen Akademien herrschenden, Unfug, da nehmlich Freunde und Bekannte einem Lehrer zu seinen Collegien Zuhörer zu verschaffen suchen, von seinem einmal festgesetzten Studienplan abwendig machen, wähle auch nicht immer den zu seinem Lehrer, der als Schriftsteller verehrt wird, sondern sehe vorzüglich auf die Gabe seines Vortrags, jeder Sache ein gewisses Interesse zu geben und sie lichtvoll darzustellen. Da ist oft ein angehender Docent dem alten grundgelehrten Professor vorzuziehen. Wo es Sitte ist, vor dem Anfang des Collegiums einen Platz zu belegen, da wähle man sich einen bequemen, hellen Platz, in der Nachbarschaft von Freunden und Bekannten. Nie versäume man ohne Noth ein Collegium, und sitze im Collegio selbst stille. Ueber das Nachschreiben im Collegio drückt sich der würdige Abt Velthusen kurz und gut so aus: »Ihr Hauptaugenmerk in den Collegiis muß stets seyn, theils eine philosophisch-genaue Präcision der Begriffe und Richtigkeit der

Diziner, Philosophen, Mathematiker, Kameralisten, Statistiker, Philologen und Historiker findet man in der vorher angeführten nützlichen Schrift des Herrn Prof. Fick von S. 117 — 156.

der Beurtheilung in Ansehung der hiernächst durch eigenen Fleiß weiter zu studirenden Disciplinen, theils eine Fertigkeit in Sprachen und andern Gedächtnißkenntnissen sich zu verschaffen. Ein mehreres, als dazu nöthig ist, dürfen sie im Collegio nicht nachschreiben; weniger aber auch nicht, besonders in Ansehung der Gedächtnißsachen *). Um mit Nutzen und Auswahl nachschreiben zu können, ist es durchaus nöthig, daß man die im Compendio abgehandelten Materien vorher genau durchgegangen, daß man sich aufs beste auf die Vorlesung vorbereitet habe **).

2. Hausfleiß. Unter dem Hausfleiß steht die sorgfältige Vorbereitung auf das, was noch erst erklärt werden soll, wie auch das wiederholte Nachdenken über das, was bereits erläutert worden ist, oben an.



*) Siehe seine Anleitung für theologische Jünglinge zur Ordnung im Studiren, und zur Auswahl der allerunentbehrlichsten Bücher. S. 106.

**) Ueberhaupt rathe ich, nie leicht die Woche mehr, als dreyßig, und nicht weniger, als vier und zwanzig Stunden Collegia zu hören, d. i. (einen Tag in den andern gerechnet) täglich nicht unter vier, und nicht leicht über fünf Stunden.

Durch das erstere wird man begierig, des Lehrers Meynung zu hören, die Vorlesung gewinnt dadurch an Interesse, und es geht nicht leicht ein Wort verloren. Die Wiederholung des Gehörten schiebe man nie lange auf, damit es nicht erst verfliege. Er fasse den Hauptpunkt, zergliedere ihn, prüfe und vergleiche die verschiedenen Meynungen, denn auch der Professor irrt. Er zweifle gern, aber mit Gründen, und suche sich darüber in Büchern oder bey seinem Lehrer Raths zu erholen. Sein Hauptaugenmerk sey, sich eine vollständige, zusammenhängende, systematische Uebersicht über die ganze Wissenschaft zu verschaffen. In den Ferien nehme er nochmals eine kursorische Privatwiederholung des ganzen Collegiums vor. Die Examinatoria auf Universitäten versäume man ja nicht, sie führen zur Selbstkenntniß.

Die übrige Zeit müssen Jünglinge, so weit es mit den Pflichten bestehen kann, die sie ihrer Gesundheit schuldig sind, und ohne sich des nöthigen Schlafs, oder der nächtlichen Ruhe zu berauben, auf Lesung alter und neuer Schriften *) in mancherley Sprachen;

*) Hierbey beherzige man ja D. Luthers Worte: „Viele Bücher machen nicht gelehrt,

chen; hauptsächlich aber, und stets zuerst, solcher Schriften, die in den Vorlesungen empfohlen werden, verwenden *). Unter den neuern Sprachen verdienen

lehrt, vieles Lesen auch nicht; sondern gut Ding und oft lesen, wie wenig sein ist, das macht gelehrt."

*) Es ist sehr anzurathen, daß man auch besonders jede einzelne Stelle aus Büchern, die etwa in den Vorlesungen angeführt wird, sich anmerke, und solche bald möglichst, ehe man die Veranlassung zur Citation aus dem Gedächtnisse verliert, für sich nachlese. Sonst rathe ich noch, daß man schon früh anfange, sich unter papiernen rubricirten Umschlägen auf einzelnen Quartblättern bey der Lektüre über das, was man leicht vergessen würde, nach den Materialien möglichst kurze Collectaneen zu machen; und zwar so, daß man aus Büchern, die man selbst besitzt, sich blos, unter einer Rubrik, wo man es am leichtesten wieder finden wird, die Stelle citirt, aus geliehenen, besonders aus kostbaren und seltenen Büchern aber sich die Hauptstellen, bald ganz, bald nur im Auszuge auszeichne. „Aber, höre ich den Jüngling sagen, der meinen Rath befolgen will, so nöthigst du mich ja selbst, wenn ich mir so viele Mühe geben soll, daß ich in die späte Nacht hinein sitzen muß!" Nein, lieber Jüngling, du wirst vielmehr manches Buch, welches der blos lesende, und nie selbst den-

nen die französische und englische einer ganz vorzüglichen Empfehlung. Wenigstens einige Stunden wöchentlich müssen der Lektüre der römischen und griechischen Classiker gewidmet seyn.

Die eigentliche Nebenlektüre, die zugleich einen Theil der Erholung ausmachen muß, bestehe in Lesung deutscher Classiker, um den Geschmack immer mehr auszubilden, den Styl und Ausdruck zu verbessern. Romane und dramatische Schriften verdienen schon deswegen, daß man das Verdammungsurtheil über sie ausspreche (vergleiche hiermit mein im siebenten Kap. über die Roma-

denkende, nie dabey schreibende Leser liest, wenn du meinen Rath befolgst, ungelesen lassen; manches besser wissen, als der geschwinde Bücherschreiber; manches flüchtiger durchlaufen können, und dir die Arbeit verkürzen. Nach einer Stunde der Promenade oder des freundschaftlichen Umganges — (nicht in öffentlichen Häusern, wo die Weisheit nicht zu wohnen pflegt, sondern auf der ruhigen Stube des Jünglings, der dir ähnlich ist) — wirst du in zwey Abendstunden bey deiner Arbeit mehr ausrichten, als der unordentliche Fleiß um die Zeit der erstarrenden Mitternacht; und die frühe Morgenröthe hat, wie das Morgengebet, eine stärkende Balsamkraft für Geist und Körper zugleich.

Romane gefälltes Urtheil), weil man durch sie vom Lesen ernsthafter, scientifischer Schriften nach und nach ganz entwöhnt wird. Einige der besten gelehrten und politischen Zeitschriften muß jeder Jüngling mit lesen. Bey Lesung der gelehrten Zeitungen sehe er hauptsächlich auf die Inhaltsanzeige der recensirten Schriften und auf die angegebenen Charaktere derselben, und bemerke die Titel der in sein Fach einschlagenden Schriften in einem besondern Buche. Um aus den politischen Zeitungen alle nur mögliche Vortheile zu ziehen, so habe man allezeit einen Atlas bey der Hand. Kann man Zeitungen in fremden Sprachen haben, so lese man sie. Keine Lektüre bereichert die Wortkenntniß mehr, als diese.

Ein kleiner zweckmäßiger Briefwechsel mit auswärtigen Freunden trägt zur Vervollkommnung des Styls und der Darstellungsgabe sehr viel bey.

Man besuche Buchhändler, Antiquare und wohne Bücherauctionen bey, um seine literarischen Kenntnisse dadurch zu erweitern. Im letzten Jahre besuche man, so oft es die Zeit erlaubt, die Universitäts- und andere öffentliche Bibliotheken, und

mache

mache sich, besonders aus solchen ins Hauptfach einschlagenden, Schriften, die man wahrscheinlich so bald nicht wieder in die Hände bekommen dürfte, Excerpte. Wird ein Collegium über die Bücherkenntniß auf der Bibliothek selbst gelesen, so versäume man solche unwiederbringliche Gelegenheit ja nicht. — Hat ein gelehrtes Institut wirklich Bezug auf die Wissenschaft, die man studirt, und kann man durch den Eintritt in dasselbe seine Kenntnisse erweitern, so werde man immer ein Mitglied. — Man lese nicht viel, lese aber mit der nöthigen Aufmerksamkeit; nehme in keiner Wissenschaft Partey, sey kein Aner, sondern prüfe frey und unparteyisch. Endlich trage jeder in ein besonderes Tagebuch die interessantesten Vorfälle seines Lebens ein, und denke am Abend jedes Tages ernsthaft über sich nach *).

D. Klu.

*) Ich verweise hier auf folgendes durchaus nützliche Büchelchen: Anweisung für Jünglinge zum eigenen Arbeiten, besonders zum Lesen, Excerpiren und Schreiben, von Christoph Meiners. Zweyte Ausgabe. Hannover 1791.

## D. Kluges Verhalten und moralisches Betragen des Jünglings auf der Universität.

„Es ist in der That für jeden Freund, Lehrer und Mitbürger von Akademien ein niederschlagender Gedanke, sich vorzustellen, daß die Sitze der Wissenschaften noch immer von so manchen andern Ständen zugleich für die Sitze der Sittenlosigkeit und Sittenrohigkeit gehalten werden, — sagt der würdige Herr D. Niemeyer in einer Gelegenheitsschrift — und daß manche sich bey dem Namen eines Studenten *) — der eine so edle Beschäftigung bezeichnet — einen ungebildeten Menschen denken. Man wird unwillig, wenn man z. B. in dem Werk eines vortreflichen Schriftstellers Herrn Marcards (Beschreibung von Pyrmont, 1 Th. S. 78.) folgende Züge als charakteristisch von dieser durch ihre Bestimmung achtungswürdigen Classe findet: Mangel an Bescheidenheit — ungeschlach-

*) Sie scheinen es an manchen Akademien selbst zu fühlen, daß Wildheit, Zügellosigkeit, Unverschämtheit mit dem Begriffe, den das Wort Student bezeichnet, weniger als mit dem pöbelhaften Ausdrucke Bursche zu vereinbaren sind, und pflegen sich daher selbst Bursche zu nennen.

schlachtes Wesen — Uebertreibung — Lächerlichkeiten aller Art — ekelhafte Eleganz oder elender Trotz — herausfordernde Grimassen — Einbildung, die höchste Wohlgezogenheit bestehe nächst dem Anzuge, der Frisur, dem Tanze in einer gewissen Impertinenz, und — wie es dort weiter zu lesen ist. Man wird unwillig, sag ich, wenn man die Classe der Studirenden liebt, ihr dieß nachgesagt zu lesen. Aber man wird freylich noch unwilliger, wenn man wahrnehmen muß, wie sehr dieß veranlaßt ist, und wie leider! so viele unwürdige Glieder etwas für wesentlich zu ihrer Freyheit und Glückseligkeit gerechnet haben, was doch wahrlich nicht dazu gehört. Wenigstens erinnere ich mich in keinem griechischen Schriftsteller eine solche Persiflage der in Athen studirenden Jugend gelesen zu haben — vermuthlich doch — denn an Lucianischen Köpfen fehlte es wahrlich nicht — weil keine Veranlassung dazu war Möchten doch bald die Luciane unserer Zeit zum Schweigen gezwungen werden!«

### 1. Verhalten des neu angekommenen Studenten gegen seine ältern Comilitonen.

Sollte noch hier und da die ungezogene Sitte herrschen, den neu angekommenen Studen-

ten mit dem Namen Fuchs zu belegen, so übersehe er dieß als einen Scherz.

Vom ersten Eindruck und Betragen in Gesellschaft seiner Comilitonen hängt außerordentlich viel ab; man gebe daher keine Blösse, sey auch nie der Gegenstand der Witzlinge, zeige jugendlichen Frohsinn von aller Kinderey entfernt. Bey Höflichkeitsbezeugungen richte man sich ganz nach dem herrschenden Tone, zeichne sich lieber durch Fleiß und Tugend aus. Sprich nicht von der Schule und den begangenen Schulstreichen,

2. Allgemeines Verhalten gegen andere Studirende.

Gegen jeden seiner Comilitonen sey man höflich, aber nie kriechend, zeige nie einen Flecken in seinem moralischen Charakter, lasse aber auch nie Stolz auf seine Kenntnisse und Tugend blicken; spreche nie schlecht und verächtlich von Abwesenden, entschuldige sie vielmehr, und rede nie aus der Gesellschaft. Grobe, anzügliche Scherze und Witzeleyen vermeide. Mische dich nie in die Streitigkeiten anderer, vertheidige deine Meynung gegen andere mit Glimpf und Mäßigung. Mit ordentlichen Landsleuten lebe freundschaftlich, und die, welche nicht das beste Leben füh-

ren, entferne von dir, doch ohne sie dir zu Feinden zu machen. Wer von Adel ist, mache sich ja nicht auf der Akademie durch einen lächerlichen Ahnenstolz — der hier nie galt — verächtlich und verhaßt. Keiner lasse seine volle Börse sehen, weil es immer welche giebt, die gern borgen. Leihe nicht jedem, stoße keinen auf der Straße, verlasse den Ort, wo sich Betrunkene befinden. Halte es nicht für entehrend, dir durch die Gesetze Genugthuung zu verschaffen, halte hingegen Duelle, diese Ueberbleibsel unserer rohen, unkultivirten Vorfahren, die in ihrer Barbarey keine hinlänglichen Gesetze hatten, für thöricht, höchst schädlich und durchaus gesetzwidrig.

3. Verhalten gegen andere Menschen und gegen das Publikum überhaupt.

Von einem, der die Akademie besucht, sollte man billig voraus setzen können, daß er sich gegen andere Menschen zu betragen wisse. Höflichkeit und zuvorkommendes Wesen erwirbt Achtung, zu große Vertraulichkeit gegen Unbekannte und niedere Menschenklassen raubt den Respekt. Höchst lächerlich ist Studentenstolz. Auf der Straße

zu

zu schreyen und zu lärmen, ist wider allen Wohlstand. Durch Umgang mit tugendhaften und gebildeten Frauenzimmern erhalten wir eine bessere Politur und feinere Bildung, welche der Umgang auch mit den gebildetsten Männern nicht bewirken kann; fliehe aber, gleich einer Pest, solche Frauenzimmer, die allgemein im übeln Rufe stehen, sie mögen verheurathet oder ledig seyn, sie mögen Professoren oder Bürgern angehören, und laß auch dir gesagt seyn, was D. Luther im väterlichen Tone zu den Studenten in Wittenberg sagte: *) »Es hat der Teufel etliche Huren hieher geführt, die arme Jugend zu verführen und zu verderben. Den zuwider ist mein, als eines alten Predigers, an Euch, Kinder, meine väterliche Bitte, Ihr wollet je gewißlich glauben, daß der böse Geist solche Huren hieher geschickt hat, die da krätzig, schäbig, garstig stinkend und französisch, wie sich solches leider! täglich in der Erfahrung findet — Daß



*) Siehe Kern- und Kraftstellen über wichtige Gegenstände aus D. Luthers Schriften gezogen S. 107 ꝛc.

doch ein gut Gesell den andern warne, dann eine solche französische Hure 10, 20 oder 100 guter Leut Kinder vergiften kann. Ist derohalben zu rechnen als eine Mörderin und viel ärger, denn eine Vergifterin, helfe doch in solchem giftigen Geschmeiß einer dem andern mit treuem Rath und Warnung, wie du dir selbst wolltest gethan. Werdet ihr aber solche väterliche Vermahnung, von mir gethan, verachten, so haben wir Gottlob! einen solchen löblichen Landesfürsten, der züchtig und ehrlich, aller Untugend und Unzucht feind ist, darzu eine schwere Hand hat, mit dem Schwerd gewapnet, daß er seine Pfade und Fischerey, dazu die ganze Stadt, wohl wird wissen zu reinigen, zu Ehr des Worts Gottes — Darum rath ich Euch, Speckstudenten, daß Ihr bey Zeit Euch trollet, ehe es der Landesfürst erfährt, daß Ihr mit Huren treibet. Trollet Euch, das rath ich Euch, je ehe, je besser. — Wer ein Hurentreiber seyn will, der kann es wohl anderswo thun, un-

ser

ser gnädige Herr hat die Universi-
tät nicht gestiftet zu Hurenhäusern;
da wißt Euch nach zu richten, und
ich muß reden. Wenn ich ein Rich-
ter wäre, so wollte ich eine solche
französische giftige Hure rädern
und ädern lassen, denn es nicht aus-
zurechnen, was Schaden eine solche
vergifte Hure thut bey dem jungen
Blute, das sie so jämmerlich an ihm
verderbt, ehe er recht ein Mensch
worden, und in der Blüthe sich al-
so verderbt.“ ꝛc. ꝛc.

Lasse dich nie in ein Liebesverständ-
niß mit irgend einem Frauenzimmer auf der
Akademie ein, denn es hat die schädlichsten
Folgen für dich. Gewöhnlich wird der Jüng-
ling dadurch von seinem Studiren abgezogen,
und denkt mehr an seine Dulcinea, als an die
Wissenschaften; er wird ein Siegwartianer,
verliert dabey seine Männlichkeit und Festig-
keit, wird gewöhnlich ein Petit-Maitre. Er
verspricht die Ehe, und weiß nicht, ob, wo,
und wie er sein Brod dereinst finden wird; bricht
hinterher seine feyerlichen Versprechungen, und
sie, die unterdessen mehrere Parthien ausschlug,
bleibt eine alte Jungfer, und verflucht Zeitle-
bens den Treulosen. Heurathet er sie, so ge-

schieht es mehr aus Zwang, und an eine glückliche Ehe ist gar nicht zu denken. Gewöhnlich thun dieß auch nur solche Mädchen, die keine andern Aussichten zum ehelichen Leben, — dem ersten Ziele aller Mädchen — als auf diesem Schleifwege hatten. Die Beyspiele sind abschreckend genug! Eine solche Person ist für den Cirkel, worin er in Zukunft leben soll, gar nicht erzogen, und führt er sie ja in seine Gesellschaften, so wird der Geck höhnisch die Nase rümpfen, und der Vernünftige ihn bedauern.

### E. Erholung und Vergnügen.

Ununterbrochenes Studiren hat Erschlaffung des Körpers und Geistes nothwendig zur Folge, und kann auf immer die Gesundheit zerstören. Jeder vergönne sich daher eine seinen Kräften und der vorhergegangenen Zeit angemessene Erholung, denn alle Wissenschaften können den Menschen für den Verlust seiner Gesundheit nicht schadlos halten; richte aber seine Vergnügungen nach sich und seinen körperlichen und ökonomischen Umständen gewissenhaft ein. *)

1. Ge-

*) Von der so heiligen Pflicht, gewissenhaft für die Erhaltung seiner Gesundheit zu sorgen, habe ich schon bey mehrern Gelegenheiten in diesem Werkchen gesprochen.

1. Gesellschaft. Der Umgang mit Menschen macht uns zum künftigen Leben in dieser Welt geschickt, und die größten Gelehrten nützen sich und andern wenig, wenn sie nicht zu leben verstehen. Der Umgang mit Menschen, und nicht Bücher, die hier unsichere Führer sind, verschaft uns wahre Menschenkenntniß, und es ist daher den Universitäten nicht wenig zur Last zu legen, daß die Studirenden so sehr von andern Ständen getrennt leben. Der akademische Lehrer hat seine Pflichten bey weitem noch nicht erfüllt, wenn er seinen Zöglingen ein gut ausgearbeitetes Collegium liest, er sollte hauptsächlich durch den Umgang ihre falschen Ideen mehr berichtigen, und ihnen wahre Begriffe von Ehre beybringen. Weil dieß aber nicht geschieht, was Wunder, daß die mehresten Akademien das Grab der Moralität und der Gesundheit von einer Menge hoffnungsvoller Jünglinge sind. Studirende dürfen nicht allen Umgang mit ihren Comilitonen fliehen, denn er kann ihnen vielen Nutzen gewähren, theils, weil der Jüngling gewöhnlich nicht so versteckt spricht und handelt, als ältere Personen, theils auch, weil der Jüngling, wenn er beständig um ältere ernsthafte Männer ist, leicht ein altkluges Wesen in seinen Aeußerungen und Betragen annimmt, welches

für seine Jahre nicht paßt, und ihn bey seines Gleichen verhaßt macht. Durch dergleichen Absonderung setzt er sich endlich vielerley Verfolgungen und Mißhelligkeiten aus, und bringt sich leicht in den Verdacht des Stolzes. Welche Gesellschaften von Studenten soll man nun aber besuchen? Durchaus nicht bloß die Gesellschaften der Landsleute, denn so würde man sich die sogenannten landsmännischen Manieren, Ausdrücke, falschen Begriffe ꝛc. nicht abgewöhnen, ja noch mehr Eingeschränktes, Einseitiges von ihnen annehmen. Die Gesellschaft von verschiedenen Landsleuten ist wenigstens immer in etwas belehrend, man lernt die Sitten, Gebräuche, Charaktere, Schuleinrichtungen und manches Nützliche von fremden Ländern kennen, und verliert den vaterländischen Rost, welcher gewöhnlich jedem neuen Ankömmling so sehr anklebt. Nie aber besuche man Studentengesellschaften, die in der Absicht zusammenkommen, um Saufgelage zu halten, die gewöhnlich unter dem Namen Commerce passiren; dagegen aber wohne man bisweilen Zusammenkünften von Freunden und Bekannten bey, wo bey einem mäßigen, Freude belebenden Becher ein heiterer, zum Wohlwollen und zur Freundschaft ermun-

ermunternder Gesang von einem Schiller, Hagedorn, Gleim ꝛc. angestimmt wird.

Man lasse sich in keine Art von geheimen Verbindungen unter Studirenden, Landsmannschaften so wohl, als Orden ein; verlebe seine Erholungsstunden nicht allein mit seinen Comilitonen, sondern besuche auch andere Volksklassen. Im Umgang mit höhern und gebildetern Ständen lerne er Politur, Lebensart und anständige Sitten; dabey aber übersehe er nicht die niedern Stände, denn mit diesen hat er es gewöhnlich als Volkslehrer, Richter und Arzt am meisten zu thun. Zutritt zu rechtschaffenen Familien hält von bösen Streichen, bösen Gesellschaften und Ausschweifungen ab. Man falle einer solchen Familie nicht zur Last durch unzeitige Besuche, mache auch nicht den Neuigkeitskrämer. An den Clubs, oder geschlossenen Gesellschaften der Honoratioren der Stadt nehme man Antheil, wenn nicht Spiel, sondern Unterhaltung der Endzweck ist.

2. Freunde. Der Trieb zur Freundschaft, diesem so engen Bande zwischen edeln, verschwisterten Seelen, ist unwiderstehliches Naturbedürfniß; in wechselseitigen Ergießungen liegt das sanfteste Wonnegefühl, und die süße-

ste, reinste Wollust. Möchte nur das Herz eines jeden für Freundschaft geheiligt seyn! Bey der Wahl der Freunde ist vorzügliche Klugheit nöthig. Er muß ganz seiner Bestimmung leben, selbst den Werth der Freundschaft fühlen, wo möglich das nemliche Fach studieren, seine ökonomischen Umstände müssen den Unsrigen ziemlich gleich seyn, und darf auch endlich in seinen Meynungen und Grundsätzen nicht wankelmüthig seyn. Gegen einen solchen Freund sey man offenherzig, nehme den wärmsten und thätigsten Antheil an allen seinen Schicksalen. In Ansehung der Brüderschaft trinken sey man vorsichtig und behutsam. Ist das Du Ausdruck inniger Freundschaft und Harmonie der Seelen, so habe ich nichts dawider; wo aber nicht, da thut der für die feinere Welt sich bildende Jüngling doch wohl, wenn er damit nicht zu freygebig ist. Abschlagen kann man es freylich nicht, wenn es einem angeboten wird.

3. Spatzierengehen. Das Spatzieren, gehen ist unter allen Bewegungen die beste und nützlichste, und darf keinen Tag ausgesetzt werden. Am besten geschieht es mit einem guten Freunde, dessen munteres Gespräch un-

fern

fern Geist aufheitert. Doppelt süß ist er, wenn man ihn als Naturforscher macht.

4. Bewirthen anderer und Gesellschaft auf der Stube. Eine für Zeit und Beutel verderbliche Gewohnheit. Bey schlechter Witterung, wo man nicht ausgehen kann, bitte man bisweilen gute Freunde und Bekannte.

5. Reiten. Wer es ohne Nachtheil seiner Oekonomie kann, besuche einige Monate die kostbare Reitbahn, und reite bisweilen, aber selten, mit einem Freunde aus, versteht sich, zu einer der Erholung bestimmten Zeit.

6. Fahren. Ist auch bloß ein Vergnügen für einen Jüngling, der einen ansehnlichen Wechsel hat; doch ist ein Spatziergang in jedem Betracht dem Fahren vorzuziehen.

7. Fechten. Dem Jüngling, der von den Wissenschaften Profession macht, hilft diese Kunst nicht das geringste, und es ist zu bewundern, daß man öffentliche Fechtmeister auf Akademien anstellt, da doch die Duelle auf jeder Akademie verboten sind. Der Einwurf: es verschaffe dem Körper Gelenkigkeit und Stärke, sagt gar nichts, da jede andere Leibesübung es eben so gut thut, ohne daß man dabey in die Versuchung geräth, seine Geschicklichkeit in einem Duell zu zeigen.

8. Tanzen.

8. Tanzen. Einige Unterweisung im Tanzen ist schon deswegen nothwendig, weil es sehr viel zur äußern Bildung und Stellung des Körpers beyträgt; aber nie tanze man auf Kosten seiner Gesundheit oder Tugend. Ich kenne nichts, sagt einer unserer denkendsten Pädagogen, *) was die Triebe und besonders die Geschlechtsgefühle, so sehr reitzen könnte, als der Tanz. Man tanze daher in ehrbaren Gesellschaften mit Frauenzimmern, die unsere Achtung verdienen. Nie dürfe es in die späte Nacht dauern. Das abscheulichste, was man sich in einer öffentlichen Gesellschaft unter gebildeten Menschen erlauben kann, ist das sogenannte enge Walzen. Es ist das Grab der Tugend für den Jüngling, und ein Mädchen, das sich von ihrem Tänzer so schaamlos betasten läßt, kann nicht die mindesten Ansprüche auf Achtung machen. Man nehme sich endlich bey jedem Tanze vor Händeln und Streitigkeiten in Acht.

9. Musik. Von diesem holden Kinde des Himmels habe ich schon bey mehrern Gelegenheiten gesprochen und auch Luthers kraftvolles Urtheil darüber mitgetheilt; also hier nur wenige

*) Villaume im 4ten Bande der allgemeinen Revision des Schul- und Erziehungswesens S. 560.

nige Worte. Wer in eine Gesellschaft von Musikliebhabern kommen kann, benutze diese gute Gelegenheit, aber ja nicht auf Kosten der Wissenschaften. An den Akademien, wo den Professoren Nachtmusiken gebracht werden, bringt es wahrlich einem solchen Manne wenig Ehre, wenn sich da ein Schwarm Studenten vor sein Fenster hinstellt, und gleich Besoffenen und Rasenden ein Vivat blöckt.

10. Zeichnen und Mahlen gewährt vieles Vergnügen, mannichfaltigen Nutzen, nur vernachläßige man darüber seine Brodwissenschaft nicht.

11. Schauspiele. Nur sparsam besuche man das Theater und zwar dann, wenn ausgezeichnet gute Stücke für Geist und Herz gegeben werden; lasse sich aber nie in eine genaue Bekanntschaft mit den Mitgliedern von der Schauspielergesellschaft ein. Keiner werde ein Mitglied von den sogenannten Liebhabertheatern, sie rauben Geld und Zeit.

12. Spielen. Eine höchst gefährliche Klippe für viele junge Leute!

Kartenspielen. Wegen der allgemein herrschenden Spielsucht, vornemlich unter höhern Ständen, ist es fast nothwendig, daß man einige der nothwendigsten Spiele verstehe. — Man spiele aber nur in Gesellschaft

gebil-

gebildeter Menschen, die aus Zeitvertreib, nicht aber aus schändlicher Gewinnsucht, spielen. Aber nie lasse man sich in Hazardspiele ein. Das erlaubte Kartenspiel benutze man zur Erweiterung seiner Menschenkenntnisse und zur Besserung seiner selbst, indem man nemlich lernt, sich gleichgültig bey jedem Glückswechsel zu betragen, und seine Leidenschaften zu bezähmen. — Nur der, welcher sich seiner Vernunft und Gesundheit berauben will, kann das sogenannte Lustig mitmachen, ein Spiel, welches darin besteht, daß die, welche verloren haben, eine bestimmte Quantität Bier oder anderes Getränke zu sich nehmen müssen.

Mehr als jede Art von Kartenspiel sind solche Spiele in den Erholungsstunden zu empfehlen, die mit Leibesübung und Gewandheit des Körpers verbunden sind, oder welche den Geist schärfen und das Nachdenken üben. Hierher gehört das Kegelschieben, und, wenn man wegen schlechter Witterung nicht außer dem Hause seyn kann, das Billiard. Unter die Spiele, welche das Nachdenken außerordentlich üben, gehört endlich das Schach.

So bald aber jemand merkt, daß der Hang zu diesem oder jenem Spiele zu stark wird, und daß er sich nicht wohl befindet, wenn er sich damit nicht beschäftigt, so spiele er durchaus nicht mehr.

13. Jagd. Sie verschafft dem Körper eine sehr heilsame Bewegung und erheitert den Geist, nur überlasse man sich diesem Vergnügen nicht auf Unkosten seiner Studien, sey dabey vorsichtig, damit man sich und andern nicht schade. Luther nennt die Jagd eine süßlich-bittere Lust der großen Helden und müßigen Leute.

14. Hunde. Sind für studirende Jünglinge nicht nur entbehrliche, sondern auch aus folgenden Gründen höchst nachtheilige Thiere: Sie verursachen eine unnöthige Ausgabe; man hat immer eine unreinliche Stube und eine Menge kleiner verhaßter Insekten um sich; ein Hund verursacht manche Verdrießlichkeiten mit andern.

15. Stammbuch. Aeußerst angenehm ist es, wenn man in seinen alten Tagen noch etwas Schriftliches von seinen Jugendfreunden und Bekannten, die nun durch den Tod ganz, oder durch Berge und Thäler und Meere von uns getrennt sind. Man nehme aber bloß gute Freunde und Bekannte, Lehrer und Gönner darein auf, und bemerke genau bey eines jeden Namen seinen nachherigen Wohnort, und Charakter.

16. Begleitung abgehender Freunde. Freunden, im wahren Sinne des Worts,

zeige

zeige man durch eine Begleitung von mehrern Stunden, wie theuer sie unserm Herzen sind. Alle andere gewöhnliche Comitate widerrathe ich der Studien und des Beutels wegen durchaus.

17. Vom Tabakrauchen und Tabakschnupfen habe ich schon einigemal gesprochen und beydes für eine schädliche Thorheit erklärt.

# Eilftes Kapitel.

Worin Klagen über Mangel an guten Lehrern geführt werden, und worin sich die Lehrer in Konferenzen über Methodik des Unterrichts, moralische und öffentliche Erziehung, wie auch über die ganze Schulverfassung collegialisch unterreden — Schulgesetze

„Die Schule ist — nach der meisterhaften, treffenden und mahlerischen Schilderung des Herrn M. Mertens *) — eine Schaar flüchtiger und leerer Köpfe, welche der Stimme der Weisheit nicht gern folgen, sondern mehr den Lockungen und Reitzungen ihrer Sinne Gehör geben; es ist ein vermischter Haufe noch ungebildeter Menschen, ohne Erfahrung, die durch die vereinigte Klugheit, durch gegenseitig übereinstimmende Aufsicht und Fleiß der Eltern und Lehrer im Zaume gehalten werden müssen, ohne, daß sie den Zügel sehr fühlen: es ist ein neuer Anflug junger Bäume und Schößlinge, die, nachdem sie stark geworden sind, auf verschiedene Plätze versetzt werden sollen, und welchen jedes Ungewitter, jede

Hef-

*) S. seine Zwo Erziehungsreden, bey Gelegenheit der jährlichen Prämienaustheilung ꝛc. Augsburg 1780, 3 Bogen in 4.

Heftigkeit des Windes, wenn sie nicht geschützt werden, Schaden bringt: es ist der mannigfaltigste Garten voller Mischung, worin die guten und schlechten, die frühen, wie die späten Gewächse, ihre Wartung und ihre eigene Pflege erfodern; es ist eine in der wichtigsten Gährung stehende Republik in Miniatur, deren Theile noch nicht alle sichtbar, ob gleich alle vorhanden sind: kurz, es sind die zurückgelassenen Nachkömmlinge so wohl guter, als schlechter Eltern; ein Saame, der, wenn ihm nicht die Hand des Gärtners zu Hülfe käme, ersticken würde.«

Daß es nun aber nicht selten an Männern fehlt, welche der Wichtigkeit und dem großen Umfange ihres Amtes nicht volle Genüge leisten, noch auch mit ihrem Zeitalter gehörig fortrücken, davon liegt der Grund nicht in dem Mangel an guten Köpfen, sondern in dem Mangel der so nöthigen Aufmunterung, — in der zu großen Last von Arbeit, womit man den Schullehrer gewöhnlich überhäuft — in dem Mangel an verhältnißmäßigen Belohnungen in Ansehung des Rangs und der Einkünfte — in der Subordination der Schulen unter die Aufsicht solcher Männer, die keine theoretisch-praktische Kenntnisse des Schulwesens haben — und in der schlechten Sorge für den durch Al-

ter

ter untüchtig gewordenen Schulmann. Man hebe diese Mängel, und der Mangel an geschickten Schullehrern wird gehoben seyn.

Aber woher der allgemeine Fond zur Schulverbesserung? Woher nehmen wir Brod in der Wüsten? Dieß ist freylich immer die erste Klippe, woran die Schulverbesserungsprojekte zu scheitern pflegen. Herr Oberconsistorialrath Gedike antwortet so: Wenn der Landesherr alles gethan hat, was er konnte, und es reicht doch nicht zu, so müssen die Unterthanen aus allen Ständen zu treten, zumal, da sich auf diese der Vortheil von einer guten Erziehungsanstalt im Staate am unmittelbarsten verbreitet. Und da milde Stiftungen und Vermächtnisse, freywillige Geschenke und Beyträge in unsern Tagen nicht leicht zu erwarten sind, so muß die gesetzgebende Gewalt hinzukommen und der Maschine einen Stoß geben — nicht durch eine allgemeine Kopfsteuer, denn diese wäre ungerecht, weil nicht alle Stände gleichen Vortheil von einer verbesserten Erziehungsart haben, und nicht alle der Erziehung gleich viele und gleich große Hindernisse in den Weg legen. Es müssen Auflagen auf gewisse Entbehrlichkeiten gelegt werden — auf solche zum Theil schädliche, und für die Erziehung nachtheilige

Verhältnisse, die in jedes Menschen eigenem Belieben stehen, so, daß er also auch von diesen Auflagen würde frey seyn können, so bald er wollte. Z. B. eine jährliche Auflage auf die, welche Hofmeister und Privaterzieher halten — auf Privat- und Pensionsanstalten — auf diejenigen, die Ammen halten — auf die Hagestolzen bey ihrem Leben, etwa vom dreyßigsten Jahre an, aber so, daß sie mit jedem ehelos verlebten Decennium nach geometrischer Proportion höher angesetzt werden — und dann nach ihrem Tode, so, daß der sechste, oder allenfalls auch der zehnte Theil ihres Vermögens der allgemeinen Erziehungskasse anheim fiele.

Es ist wohl nicht leicht ein Land, in dem ein ansehnlicher Fond zu Schulverbesserungen errichtet ist, als die Markgrafschaft Baden. Diese gemeinnützige Anstalt will ich jetzt noch kürzlich meinen Lesern bekannt machen, vielleicht ist manches davon auch in andern Ländern anwendbar.

Schon im Jahr 1749 wurden durch ein fürstliches Rescript zur Verbesserung der geringen Schulbesoldungen, wie auch zu Erbauung der Schulhäuser jährlich die Summe von 500 fl. ausgesetzt. (Siehe Gerstlachers Sammlung aller badendurlachischen

schen Anstalten und Verordnungen 1773 1 Theil S. 25). 1754 aber faßte eben dieser Fürst den wahrhaftig fürstlichen Entschluß, außer diesen 500 fl. so lange, bis ein Kapital von 30,000 fl. gesammelt seyn würde, jährlich noch eine Summe von 1500 fl. auszusetzen, damit nicht nur dereinst nach gesammelten oben genannten Fond eine jede nach der neuern Kompetenz unter 220 fl. stehenden Pfarrey auf 220 fl. und ein jeder von dem Fürsten zu besetzender Schuldienst, der unter 70 fl. nach gedachter Kompetenz stünde, auf 70 fl. gesetzt, sondern auch gleich den unter 200 fl. stehenden Pfarreyen und den unter 60 fl. stehenden Schuldiensten eine einstweilige Zulage gegeben werde. Dieser Fond war bereits im Jahr 1772 auf 32,380 fl. 20 Kr. angewachsen. Auch wurde im Jahr 1768 bey dem Gymnasium zu Carlsruhe ein Schulseminarium errichtet.

Der Gymnasienfond, den man schon im Jahr 1754 zu sammeln anfieng, war anfangs dazu bestimmt, das Gymnasiengebäude zu erweitern, um den Professoren Gelegenheit zu verschaffen, die ihnen anvertrauten Kostgänger im Gymnasium zu logiren, und das ehemalige Konviktorium wieder aufzurichten. Die Mittel dazu sollten dem fürstlichen Fis-

cus, wie auch dem Land und den Unterthanen entweder gar nicht, oder doch nicht merklich zur Last fallen. Dieser Endzweck wurde erreicht; aber es geschahe noch mehr. Denn es wurden dem Gymnasium gewisse Taxen von Concessionen und Dispensationen, wie auch gewisse Strafen und Strafantheile, theils von Policey, theils andern Verbrechen, deren etwas härtere Bestrafung man ohnehin dem gemeinen Besten zuträglich erachtete, zugewiesen — nämlich bey allen Huren- frühen Beyschlafsverdächtigen Zuwandels- und Ehebruchsgeldstrafen auf jeden Gulden 6 Kr. in allen Fällen, wo die Abkaufung einer Thurm- oder Arbeitsstrafe verstattet wird, außer den zum fürstlichen Fiscus für jeden Tag zu zahlenden 6 Batzen, noch weiter für jeden Tag 8 Kr. — Bey Verwandlung der Leibes- in Geldstrafen auf jeden Gulden 6 Kr. — Alle Geldstrafen der Geistlichen und Schulbedienten, in so fern deren Vergehungen keine Suspension oder Cassation nach sich ziehen, gleichwohl ein Verweis keine hinlängliche Bestrafung ausmacht. — Wenn über 24 Personen zu einer Hochzeit geladen werden, für eine jede solcher über 24 dispensirter Personen 1 fl. Dispensationstaxe, bey nicht ausgewirkter Dispensation aber für die Person 2 fl. Strafe. — Für

jede

jede warme Speise, welche bey Hochzeiten über die erlaubte Zahl zubereitet wird, und für jedes Maas dabey gegebener fremder Weine 3 Rthlr Strafe. — Wenn herrschaftliche oder andere in Livree stehende Domestiken oder Dienstboten gegen das Markgräfliche Generalverbot vom Jahre 1752 von jemand, der ihnen nicht ganz nahe, und wenigstens auf den zweyten Grad der Blutsfreundschaft verwandt ist, zu Gevatter gebeten werden, eine von dem, welcher gegen dieses Verbot handelt, ingleichen von dem, welcher dergleichen Gevatterschaft angenommen, zu erlegende Strafe von 4 fl. — Wenn eine Hochzeit über einen Tag währt, ingleichen, wenn bey einer Hochzeit, falls der Kirchgang Nachmittags geschieht, 2 Mahlzeiten gegeben werden, von der mit 20 fl. darauf gesetzten Strafe, die Hälfte mit 10 fl. — Wenn jemand einen andern bloß aus gewinnsüchtigen oder andern unerlaubten Absichten zu Gevatter bittet, die dafür zu erlegende Strafe von 4 fl. Wenn die in dem Ort wohnende Gevatterleute bey der Abendmahlzeit bleiben, die auf jede Person hierauf gesetzte Strafe von 2 fl. — Wenn außer den Gevatterleuten mehr als 4 auswärtige Gäste zur Taufhandlung geladen, oder solchen über 4 warme Schüsseln aufgesetzt werden, die hier-

auf gesetzte Strafe von 3 Reichsthalern. — Wenn eine Schulstunde in der Diöces Badenweiler ohne Erlaubniß versäumt wird, eine für jede versäumte Stunde von dem Schulmeister zu erlegende Strafe von 2 fl. — Bey allen ex capite gratiae erhaltenen Nachlässen angesetzter Strafen oder anderer Schuldigkeiten von jedem nachgelassenen Gulden 2 Kr. — In allen Fällen, wo entweder von neuen oder auch alten aus der Observanz gekommenen, aber erneuerten Gesetzen dispensirt wird, eine Dispensationstaxe von 30 Kr. bis 1 Gulden. — Hieher gehört die Verheyrathung zwischen Reformirten und Lutheranern *), ingleichen das Hausiren, welches einigen sich anders zu nähren unfähigen Juden, oder andern Personen dispensando ertheilt wird, nicht weniger das Gesetz, nach welchem nur die Bürger, nicht aber die Hintersassen, das Meisterrecht erlangen und ein Handwerk als Meister treiben dürfen. — Bey Dispensationen in Ansehung des Alters, auf jeden deshalb anzusezzenden Gulden 6 Kr. Bey allen andern Dispensationen über die für das Waisenhaus auf jeden Gulden angesetzte 6 Kr. noch 2 Kr. — Alle Taxansätze für bloße Titel. — Wenn Ehe-

bre-

*) Diesen Punkt wünschte ich gerne weg.

brecher restitutionem famae erhalten, von der anzusetzenden Taxe den vierten Theil. — Wenn abgeschiedene Personen, durch deren Verschulden die Ehe getrennt worden, die Erlaubniß bekommen, sich wieder zu verheyrathen, eine ihnen statt der anderwärts gewöhnlichen Landesverweisung anzusetzende Taxe. — Alle Leggelder bey Appellationen und Desertions- wie auch andern Ehescheidungsprocessen. — Wenn ein Revident succumbirt, die demselben mit 2 oder 3 Gulden, oder auch mehr deshalb anzusetzende Succumbenzgelder. — Bey Annahme neuer Bürger, wie auch Hintersassen auf jeden Gulden Receptionstaxe 6 Kr. — Bey Schutzaufnahmen der Juden eine nach Befinden der Umstände einzurichtende billige Taxe. — Von jedem oberamtlichen Proklamationsschein 6 Kr. und von den beym fürstl. Hof- oder Kirchenrath auszuwirkenden Proklamationsscheinen der fürstlichen Bedienten, wenn diese den Specialen nichts geben müssen, 30 Kr.

Außerdem erhielt das Gymnasium im Jahr 1760 das Recht einer eigenen Buchdruckerey, ferner ein beständiges Privilegium impressorium auf die alleinige Druck- und Verkaufung aller in Kirchen und Schulen der fürstlichen Lande benöthigten Kirchen- und Schul-

bücher, ingleichen auf den Druck und Verkauf aller im Lande benöthigten Kalender. — Hierzu kommt noch die Gratifikation, welche der Markgraf seit dem Jahr 1754 nach jedem Examen zu Anschaffung mathematischer Instrumente, Charten und zur Bibliothek erforderlicher Bücher auszahlen läßt.

Der so zusammengebrachte Fond betrug im Jahr 1759 schon über 6005 fl. Zu desto schnellerer Emporbringung wurde über sämmtliche Gymnasiengelder ein Hauptverrechner mit der Anweisung angestellt, ohne gerichtliche Obligation kein Geld auszuleihen, und ein ordentliches Unterpfandsbuch zu halten, ohne Befehl des fürstlichen Consistoriums keine Ausgabe zu thun, ein richtiges Journal zu führen, alle Vierteljahre eine mit dem Journal harmonirende summarische Bilanz über Einnahme und Ausgabe bey fürstlicher Rentkammer zu überreichen, und die Rechnung alljährlich 6 Wochen nach Georgii zu übergeben ꝛc. ꝛc.

Durch die weisesten Einrichtungen war dieser Fond im Jahr 1772 schon auf 36,545 fl. 5½ Kr. angewachsen — ohne die für das Gymnasium unterdessen angeschafte Bücher, Instrumente ꝛc. und ohne die im Jahr 1770 aus diesem Fond geschöpfte Besoldungen und Besoldungsvermehrungen.

Noch

Noch einen andern Zufluß erhielt das Gymnasium im Jahr 1768 durch das Testament der Freyfrau von Pelke, durch welches das Gymnasium zum Erben des dritten Theils ihrer Verlassenschaft eingesetzt wurde, welcher 12,039 fl. 44½ Kr. betrug, sich aber auf Georgii 1770 außer den unterdessen daraus, vermöge des Testamentes, bezahlten Stipendien- und andern Geldern auf 12,521 fl. 53½ Kr. belief.

Nun, Fürsten, Grafen, Städte, Reiche Deutschlands, fragt nicht mehr, wo sollen wir den Fond zu Schulverbesserungen hernehmen? sondern schlagt an eure Brust, geht hin und thut desgleichen. So folgt euch Lob und Bewunderung der Zeitgenossen, Dank der Nachwelt, und ein großer Lohn von dem, der auch Königen nach ihren Thaten vergelten wird.

Die Ehre des Gymnasiums, und das Bewußtseyn, sich durch treue Bildung der ihr anvertrauten Jugend um Mitwelt und Nachwelt verdient zu machen, war den Lehrern, deren Unterricht unser Ferdinand jetzt zu genießen das Glück hatte, theuer und werth, und nie konnte man ihnen Mangel an gutem Willen und Eifer, zu leisten, was irgend möglich war, mit Grunde zur Last legen. Um aber

in

in ihrem Eifer nicht etwa zu erkalten, so machten sie selbst unter einander aus, daß es jedem Lehrer erlaubt seyn müsse, der eben eine Freystunde habe, dem Unterrichte des andern beyzuwohnen. Aus eben dem Grunde sahen sie es auch sehr gerne, wenn sie Gelehrte aus der Stadt oder durchreisende Gelehrte mit ihrer Gegenwart beehrten. Um sich gegenseitig zu gewissenhafter Erfüllung ihrer Pflichten aufzumuntern, stellten sie wöchentlich einige Conferenzen an. In diesen sprachen sie über Methodik des Unterrichts, moralische und öffentliche Erziehung, über die Verfassung ihrer Schule, und dachten auf Mittel, wie den eingeschlichenen Mängeln und Unordnungen am besten abzuhelfen sey. Vor dieser Versammlung der Lehrer mußten auch die Lehrlinge erscheinen, die sich ein grobes Versehen hatten zu Schulden kommen lassen.

Am Ende eines jeden Monats mußten alle Zöglinge in der öffentlichen Conferenzstunde erscheinen, und wurden da wegen ihres den Monat über bewiesenen Fleißes oder Unfleißes, wegen ihres artigen oder unartigen Betragens gelobt oder getadelt. Ein jeder bekommt alsdann einen Konduitenzettel, auf dem seine Aufführung, und wie oft er in dem Monate

nate die Schule versäumt, enthalten ist. Auf diese Art bekommen die Eltern, wenn sie diese Zettel jeden Monat ihren Kindern abfordern, beständig Nachricht von dem Fleiß und Verhalten ihrer Kinder, und es hängt dann einzig und allein von ihnen ab, ob die gute Absicht dieser Zettel erreicht werden soll oder nicht.

Jedes halbe Jahr wird ein Examen angestellt, und die Schüler, einer nach dem andern aus dem in diesem halben Jahre vorgetragenen Unterrichtsvorrath geprüft. Man sagt ihnen aber die Materien nicht vorher, worüber sie befragt werden sollen.

Ein jeder Lehrer legt nach Endigung der Prüfung eine Tabelle, worin die Fähigkeiten, Kenntnisse und das Verhalten eines jeden unpartheiisch angegeben ist, dem Vorsteher vor. Diese Censur wird öffentlich in Gegenwart der Vorsteher und Lehrer der Schule, der Eltern und anderer Honoratioren der Stadt feyerlich vorgelesen, und darnach erhalten sie auch ihren Platz in der neuen Classe. Ein Exemplar von dieser Censurtabelle wird dem Consistorium überreicht, welches sie in Zukunft bey Beförderungen zu Rathe zieht. Ein anderes Exemplar wird in jeder Classe aufgehängt.

Auf jedes Examen folgen 14 Tage Ferien. Außer diesen Examen-Ferien feyerte man noch die Oster- Pfingst und Weihnachts-Ferien.

Doch ich komme wieder auf die Conferenzen. Jeder Lehrer wußte einige Tage vorher, welcher Gegenstand abgehandelt werden sollte, und hatte nun Zeit, gehörig darüber nachzudenken. Jedem wurde es zur Pflicht gemacht, ganz unverhoten seine Meynung zu sagen, und die Wichtigkeit der Gründe entschied. Das Resultat mußte jeder Lehrer für sich in ein besonderes Buch eintragen, um dem gemäß zu leben.

Meine Leser werden es mir hoffentlich Dank wissen, wenn ich ihnen einige Abschnitte aus einem solchen Buche hier mittheile.

1. Wie ist den Fehlern, die man gewöhnlich bey Schulleuten findet, abzuhelfen? Hierher gehört vorzüglich das Mistrauen gegen andere, welches aus der oft empfundenen Verachtung ihres Standes; ein mürrisches und menschenfeindliches Wesen, das aus oft erfahrner Undankbarkeit; ein Hang zum Schlendrian und zum Mechanismus bey ihren Amtsgeschäften, der aus der öftern Wiederholung der nämlichen Elemente der Wissenschaften und Sprachen bey solchen Lehrern

rern entsteht, die nicht nebenher ihren Geist durchs Studiren zu nähren und zu erwecken wissen ꝛc.

2. Mit einer ängstlichen bis ins kleinste Detail gehenden Vorschrift der Methode ist am Ende für die Lehrer nicht sonderlich viel ausgerichtet, sie beschränkt vielmehr gar leicht die Fähigkeiten und Thätigkeit derselben. Diejenige Methode ist die beste, wobey die Zöglinge recht viel lernen und gut gebildet werden. Ohne eigenes Nachdenken, ohne Erfahrung, mannigfaltige Anwendung und ohne den lebhaften Eifer, die Ausbildung junger Leute in jeder Absicht zu fördern, kurz, ohne Lehr- und Erziehungs-Enthusiasmus, können Vorschriften wenig, oder nichts ausrichten. Dieser Eifer ist es hauptsächlich, der die besten Methoden an die Hand giebt; und derjenige Schuldirektor, der diesen in seinen Collegen zu entflammen und zu nähren versteht, hat dadurch sicherlich in den meisten Fällen zugleich die besten Methoden unter ihnen verbreitet. — Zu den Tugenden des Unterrichts gehört: Annehmlichkeit durch Versinnlichung, Beschäftigung der Einbildungskraft, Einkleidung in Geschichte, zu Vermeidung der Trockenheit; Vervielfältigung im Gegensatz der Einför-

förmigkeit; Heiterkeit und Freundlichkeit, im Gegensatz der Morosität; Lebhaftigkeit im Gegensatz von Schläfrigkeit; Theilnehmung, im Gegensatz von Gleichgültigkeit; Neuheit, Erregung der Neubegierde; Wichtigmachung; Unverdrossenheit, als das Gegentheil der Ungeduld; Gelassenheit, Langsamkeit; Vertraulichkeit; Deutlichkeit oder Faßlichkeit; Zielsetzung, Gründlichkeit, zu welcher gehören: Erklärung; Fragen; Wiederholung; Umständlichkeit; Einschiebung; Genauigkeit. Alle diese Eigenschaften muß der Lehrer — (wie viel gehört also zu einem rechten Lehrer? Wie wichtig ist die Wahl desselben! und wie viel verdient der rechtschaffene Ehre und Belohnung! —) seinem Unterricht theils thätlich, wobey es vorzüglich auf seinen ganzen äußern Anstand ankommt, theils wörtlich, durch eine einnehmende Declamation zu geben wissen. — Bey einem lebhaften Vortrag kommt es aber gerade nicht auf die äußere Lebhaftigkeit, noch viel weniger auf lautes Schreyen, Gestikuliren, Schnellsprechen, am allerwenigsten auf Lustigmacherey an. Es sey nur die Stimme nicht matt und schläfrig, das Auge

nicht,

nicht, statt immer die Lehrlinge anzublicken, aufs Heft uud Buch hingekehrt, und der Unterricht bestehe nur nicht im monotonischen Vorlesen oder wohl gar Diktiren. Der Lehrer sitze nur nicht unbeweglich auf einer Stelle. Bald stehe, bald gehe, bald trete er vor den Lehrling hin, und fasse ihn scharf ins Auge. Dabey habe er Gewandheit und Geduld, alles so lange zu drehen und zu wenden, bis es verständlich ist. Er wisse dem Wichtigeren selbst durch die Langsamkeit der Sprache eine gewisse Feyerlichkeit, und etwas Imponirendes im Ton, Nachdruck zu verschaffen; am rechten Ort auch wohl einen witzigen Einfall, eine launige Anmerkung anzubringen. Man merke es ihm endlich durchaus an, daß er seiner Sache selbst vollkommen gewiß ist, und alles am rechten Ende anzugreifen versteht. Er unterscheide endlich die Lehrlinge nach den Jahren; werde im guten Sinne mit Kindern Kind, mit Jünglingen Jüngling; und er darf gewiß seyn, daß ein solcher Unterricht weit mehr fruchten werde, als der Unterricht des seichten Schreyers, gesetzt auch, er schiene dem ersten Eindruck nach zu trocken und zu ernsthaft zu seyn.

3. Beym Religionsunterrichte folge man nicht immer seinem Compendium von

Seite zu Seite, sondern richte sich nach den Zeitumständen. Bisweilen erwärme der Lehrer statt dessen seine Lehrlinge durch eine feyerliche Rede und spreche z. B. Ueber die wirksamsten Mittel der Verführung zu entgehen. — Ueber den herrlichen Einfluß früher Gottesfurcht auf das ganze Leben des Menschen. — Von dem Einfluß der Religion auf die Erhöhung unserer Freuden. — Von dem Werth, den zweckmäßige Zurückerinnerung an die entfernten Eltern und Freunde haben kann. — Von der Selbsterkenntniß. — Von den schrecklichen Folgen der Spielsucht. — Ueber den guten Ton, der an jeder Schule herrschen sollte. — Warnung vor Spötterey und Lustigmachen. — Betrachtungen der Natur. — Ueber die Schädlichkeit des übermäßigen und vernachläßigten Schlafes. — Werthschätzung geringerer Personen, die uns dienen. — Ueber die Kürze und Flüchtigkeit der Zeit. — Fleißige und geschickte Bürger und Landleute sind würdigere und glücklichere Menschen, als Halbgelehrte. — Wir sind sterblich

und

und unsterblich. — Von der wundervollen Verbindung des Körpers mit der Seele. — Bedenke das Ende. — Von dem Werthe der Aufrichtigkeit mit Vergleichung des Gegentheils. —

4. Lehrer haben ihre Pflichten wahrlich noch nicht erfüllt, wenn sie durch einen wohldurchdachten und gut gehaltenen Vortrag den Verstand ihrer Lehrlinge mit guten Kenntnissen bereichert haben; sie müssen auch für ihre Bildung, besonders des moralischen Charakters, durch freundschaftlichen Umgang mit ihnen sorgen. Es wird also jedem Lehrer zur Pflicht gemacht, sich auch in so fern um seine Schüler zu bekümmern, sie bisweilen zu sich kommen zu lassen, und dann und wann mit ihnen spatzieren zu gehen. Wo dieß nicht geschieht, da kenne ich keine unglücklichere Classe von jungen Leuten, als die Studirenden auf Schulen und Universitäten *).

5. Ueber das Princip der Erziehung ist von jeher gestritten worden; einige wollen



*) Man vergleiche hiermit das vorige Kapitel E. 1. Gesellschaft.

alles mit Ehrliebe ausrichten, andere mit Stock und Ruthen; allein da die Subjekte so verschieden sind, so brauche man die thierische Pädagogik bey thierischen Lehrlingen, und bey welchen das nicht nöthig ist, da schlage man andere Wege ein. Wer sich thierisch beträgt, muß mit Stock und Ruthen bestraft werden, und sollte er auch in Prima sitzen, denn schon die bloße Furcht vor dergleichen Züchtigung thut Wunder und verhüthet tausend Unordnungen. Es versteht sich von selbst, daß der Lehrer nur im höchsten Fall der Noth und mit aller Weisheit von harten Strafexempeln Gebrauch machen müsse. Man strafe auch nicht so gleich auf der Stelle, denn die Furcht vor der Strafe bringt am ersten zur Vernunft. Das Cariren, wenn es bis zum gänzlichen Hungern getrieben wird, ist eine unmenschliche Strafe, bey welcher die Gesundheit leiden, und die Noth mancherley Böses anrathen kann. Der junge Mensch verkauft, versetzt, was er hat, bettelt oder stiehlt, um seinen Hunger zu stillen, um entweder mit gerüstetem Magen und mit frecher Stirn dem Cariren entgegen zu gehen, oder sich nachher seines Verlustes an geheimen Leckerbissen zu erholen. Der ihm zugedachte Fasttag wird zum Festtag; der Charakter aber wird darüber nie-

der-

verträchtig. Man entziehe ihnen daher lieber ein oder das andere Gericht. Carcerstrafe muß nur selten, nur nach Versuch mannigfaltiger minderer Strafen ausgeübt werden, keiner dürfe zum Eingekerkerten Zugang oder gar Eintritt haben; er muß sich selbst und seinem Nachdenken überlassen seyn.

Die bewährtesten Zöglinge erhielten Prämien an Büchern. Von Ordensbändern, Ehrentitteln und andern Possen wußte man hier nichts. Aber auch eben so wenig hielt man von folgenden Strafmitteln: auf Erbsen zu knieen — wie mit den Händen an die Wand genagelt zu stehen — in der Stube herum zu schwimmen — Schildwache mit dem Bakel zu stehen — einen hölzernen Esel umzuhängen — am Ofen auf einem Beine zu stehen — Katzenpfötchen auszuhalten. — Mit der Ruthe durften die Kinder schlechterdings nicht auf den Hintern bestraft werden, aus wichtigen und leicht zu errathenden Besorgnissen.

Ein Ermunterungsmittel zum Fleiß war auch endlich in den untern Classen das sogenannte Certiren oder Wetteifern um die Oberstelle. Weil aber auch die geringste Kleinigkeit geahndet wurde, so herrschte in

den Tagen, da certirt wurde, eine fast ununterbrochene Unruhe, und ein beständiges Hin- und Herlaufen in der Classe, und niemand war seines Platzes auf eine Minute sicher. Mit vielem Nutzen wird man diese Certirmethode gebrauchen, wenn man nur jeden ersten Tag im Monat davon Gebrauch macht, und dabey Fleiß und Geschicklichkeit nicht nach Kleinigkeiten schätzt, sondern nach aufgegebenen und gelieferten Aufsätzen und Problemen, oder vielmehr Auflösung derselben.

Doch, ich breche ab, um nicht die Bogenzahl dieses Werkchens zu sehr zu vermehren, und theile noch kürzlich die an dieser Anstalt eingeführten Schulgesetze mit *).

Die ersten Grundsätze des Anständigen für Jünglinge überhaupt, und besonders für Schüler in verschiedenen Verhältnissen.

1. In Ansehung des Aufenthaltes.

In deiner Wohnung, und auf deinem Zimmer sorge für die größte Reinlichkeit. Dieses bist du theils dir selber schuldig, um deiner Gesundheit willen, theils andern, die zu dir kommen,

*) Diese Abhandlung entlehnte ich aus des Herrn Rektor Meineke Beyträgen zur Beförderung christlicher Tugend ꝛc. Doch erlaubte ich mir mehrere Abänderungen und Zusätze.

kommen, damit der Aufenthalt bey dir ihnen nicht eckelhaft und beschwerlich werde.

Kleide dich zu dem Ende, so bald du aufgestanden bist, gleich ganz an, so wie du den Tag über seyn willst, kämme, frisire, wasche dich.

Dein Nachtzeug, Strümpfe, Schuhe u. d. gl. räume sorgfältig über die Seite, daß es wenigstens nicht in deinem Zimmer herum liegt, oder beym ersten Eintritt in dasselbe gleich sichtbar ist.

Mund und Zähne mache dir oft, besonders früh und nach Tische, mit einer Bürste und bloßem Wasser rein. Dieses erhält die Zähne gesund und trägt viel dazu bey, daß dein Odem nicht stinkend wird.

Deinen Büchern und übrigen Geräthschaften gieb immer einen bestimmten Platz, so, daß du sie im Dunkeln zu finden vermagst. Dies ist bequem für dich, und andern zu deinem Ruhme auffallend.

Lege dich zur rechten Zeit, nach zehn, höchstens um elf Uhr zu Bette, und stehe lieber desto früher wieder auf. In den Morgenstunden ist man zur Arbeit am heitersten, und frühes Aufstehen charakterisirt einen geschäftliebenden Menschen.

Gewöhne dich, die Bedürfnisse der Natur früh zu verrichten, ehe du noch an deine Geschäfte gehst. Dadurch wirst du dann in deinen Geschäften nicht gestöhrt, und entgehst mancher Verlegenheit.

Auf deinen Büchern, Schreibezeug, Stühlen u. s. w. leide keinen Staub noch Schmutz. Du ersparst dadurch für dich selbst, indem du deine Sachen länger erhältst, und machst auch andere geneigter, dir Bücher ꝛc. zu leihen.

Dem Wirthe, bey dem du wohnest, verursache auf keine Weise Ungelegenheit.

Den Miethzins, und was du ihm sonst schuldig bist, bezahle pünktlich.

Gegen Domestiken und Aufwärterinnen sey nicht plump und grob, sondern freundlich und herablassend. Hüte dich aber ja, mit ihnen auf eine unanständige Art zu scherzen, oder gar zu vertraut zu werden.

Mache nie auf deinem Zimmer ein gar zu großes Geräusch.

Wenn du ausgehest, so sage deinem Wirthe den Ort, wo du im Nothfall zu finden seyst.

Bleibe nie zu spät, oder ganze Nächte außer dem Hause; dieses macht dich deiner Lebensart wegen verdächtig.

Ist ein Kranker im Hause, so hindere nicht durch dein Betragen seine Ruhe.

Mit Feuer und Licht kannst du nicht behutsam genug umgehen; und es ist Pflicht für dich, deinem Wirthe in diesem Stücke keine Sorge zu machen.

Kleine Gefälligkeiten, die du ohne merklichen Schaden, und ohne dich wirklich zu entehren, deinem Wirthe thun kannst, schlage ihm nicht ab.

Suche überhaupt deines Wirths Vertrauen, aber auch seine Achtung zu gewinnen.

Laß dich aber nie durch ihn zu irgend einer Sache verleiten, die entweder der Tugend überhaupt, oder den besondern Gesetzen, unter welchen du stehst, zuwider ist.

Bist du genöthigt, ihm etwas abzuschlagen, so thue es mit Bescheidenheit, und sag ihm deine Gründe.

Das Privatleben und der Aufenthalt des Schülers liefert überhaupt das treueste Gemählde seines ganzen Charakters. Ein guter Schüler wird daher nie gern in einem Hause wohnen, dessen Wirth und Familie von verdächtiger Tugend sind.

### 2. In Ansehung der Kleidung.

Ein guter Schüler sucht sich durch alles, und folglich auch durch seine Kleidung, bey Vernünftigen beliebt zu machen.

Erscheine daher nie in einer Gesellschaft, selbst in der Schule nicht, mit zerrissenem Rock, Beintleidern, Strümpfen ꝛc.

Einen Rock oder ein Oberhemd von grobem Zeuge zu tragen, kann und wird dir kein Vernünftiger verdenken, wenn du kein feineres bezahlen kannst. Es ist genug, wenn du sie reinlich und sauber hältst.

Dein Haar trage ganz natürlich, und lasse es nur dann und wann beschneiden.

Richte dich nach dem, was an dem Orte, wo du lebst, unter gesitteten Leuten Mode ist, so, daß du weder als ein Geck, noch Sonderling erscheinst.

Unanständige Moden ahme nie nach, und solltest du auch der einzige seyn.

Allen überflüßigen Putz vermeide.

Es ist ein lächerlicher Uebelstand, wenn ein junger Mensch in gewissen werthlosen Dingen den Petitmaitre spielen will, und das Ganze seines Anzugs und seiner Sitten nicht damit harmonirt. Er gleicht einer Statüe mit völlig ausgebildetem Kopf und Füßen, deren übriges noch rohe Materie ist.

Noch lächerlicher ist es, bey nüchternem Verstande sich das Ansehen eines Trunkenen zu geben, und sich mit Fleiß durch Nachläßig-

keiten

keiten in der Kleidung, Stellung und andern Unregelmäßigkeiten auszeichnen zu wollen.

3. In Ansehung des gesellschaftlichen Lebens.

Lieber gar keine, als eine schlechte Gesellschaft.

Vermeide daher den Umgang mit dem Pöbel, so viel dir immer möglich ist.

Ist es dir ja bisweilen nicht möglich, solchen Gesellschaften auszuweichen, so beweise gegen niemanden einen lächerlichen Stolz. Dies kannst du thun, ohne familiär zu werden, oder gar an Niederträchtigkeiten Theil zu nehmen.

Beurtheile jeden nach seinem Stande, Sitten und Lebensart, und halte dich nicht gleich für beleidigt, wenn dir jemand die gebührende Ehre nicht erweiset.

Der Schüler hat noch keinen Rang im Staate, und kann daher auch auf keinen besondern Vorzug Anspruch machen.

Dränge dich durchaus nicht zu Gesellschaften, zu welchen du nicht gebeten bist.

Vermeide öffentliche Häuser. Sie sind oft die Pest und das Grab der guten Sitten, und du machst dich dadurch bey deinen Freunden und Gönnern verdächtig, wenn du auch nicht verführt wirst.

Enthalte dich starker Getränke.

Umgang mit lüderlichen Dirnen macht dich aller ehrbaren Gesellschaft unwürdig.

Das Publikum, das mehrentheils nach dem äußern Scheine urtheilt, macht öfters Kleinigkeiten jungen Leuten zu großen Verbrechen. Es ist Pflicht, dich auch nach Vorurtheilen zu richten, und besonders dann, wenn du Unterstützung suchst, oder sonst Wohlthaten genießest.

Gegen deine Wohlthäter bezeuge dich dankbar durch Wort und That.

Zu kleinen Gefälligkeiten, einen Weg zu gehen, etwas abzuschreiben, bey einem häuslichen Geschäfte behülflich zu seyn, was du mit Ehren thun kannst, laß dich nicht erst bitten, sondern biete dich an.

Genießest du einen Freytisch, oder bist du bey einem Gönner zu Tisch gebeten, so laß ihn nicht auf dich warten; setze dich mit Anstand zu Tische. Sey nicht zu blöde, dich satt zu essen, aber zeige auch keine Gefräßigkeit.

Hüte dich, das Tischtuch zu beflecken, etwas herabzuwerfen, oder zu zerbrechen, und wenn es ja wider deinen Willen geschieht, so entschuldige dich höflich.

Ist der Bediente nicht bey Wege, so schickt es sich besser für dich, daß du aufstehest, und

ihn rufest, als für den Wirth und seine Familie.

Vermeide alles, was Eckel erregt. Kehre dich um beym Schneuzen, und halte die Serviette vor den Mund, wenn du genöthigt bist, etwas zwischen den Zähnen hervorzuholen. Nimm nie zu große Bissen; lege nichts von deinem Teller in die Schüssel, noch weniger ninm etwas aus dem Munde zurück.

Rede nicht mit ein, wenn von Dingen gesprochen wird, die dich nichts angehen.

Sprich, wenn es schicklich ist, mit deinem Gönner von deinen Angelegenheiten; frag ihn um Rath; entdecke ihm deinen Kummer; besonders äußere gegen ihn deinen Wunsch, einmal in der Welt als ein ehrlicher Mann durchzukommen. Dadurch legst du Achtung und Vertrauen gegen ihn an den Tag, und befestigst dich immermehr in seiner Liebe.

Sey durchaus kein Klätscher, und rede nicht in dem einen Hause aus dem andern, so viele Veranlassung man dir auch dazu geben mag. Ein: ich weiß davon nichts, habe nichts gemerkt, ist in solchen Fällen keine Lüge.

Nach Tische entferne dich nach einem höflichen Abschiede von jedem, der gespeist hat, besonders,

sonders, wenn du siehst, daß jeder wieder an seine Geschäfte geht.

Richte dich überhaupt nach der herrschenden Etiquette des Hauses, worin du Zutritt hast.

Sind dir Kinder zum Unterricht und Aufsicht anvertraut, so sey in diesem Stück so treu und aufmerksam, als es dir möglich ist, und frage deine Lehrer um Rath, wenn du etwas nicht weißt. Glaube überhaupt nicht, daß dieses Geschäft, wenn es gewissenhaft soll betrieben werden, so leicht ist, als viele unwissende junge Leute denken.

Meide sorgfältig den Ton der Satyre, gesetzt auch, du hättest noch so gute Anlagen dazu. Du machst dir Feinde, selbst unter denen, die deinen Witz vielleicht belachen.

Bey Neujahr- und Geburtstagen, oder bey andern feyerlichen Gelegenheiten, ist es Pflicht, deinem Gönner ein Compliment zu machen; thue es aber lieber mündlich, oder in einem natürlichen prosaischen Aufsatze, als in schlechten Versen.

In allen deinen Reden und Handlungen befleißige dich des Natürlichen.

Bist du genöthigt, dich einer fürstlichen, oder andern Personen vom Range vorstellen zu lassen, so erkundige dich vorher nach ihrem

Titel,

Titel, und der zu beobachtenden Etiquette, damit du darin nichts versiehst. Laß dich darauf durch den Bedienten anmelden, und warte so lange, bis man dir hereinzutreten befiehlt. Beym Eintritt ins Zimmer mache eine anständige Verbeugung, nicht zu geschwind, mit herabhangenden Armen, und ohne mit dem Fuß auszuscharren. Tritt dann näher, und wiederhole sie. Den Hut behalt in einer Hand, oder nimm ihn unter den Arm. Trage alsdenn deine Sache mit einer guten Art, natürlich, und so kurz, als möglich, vor. Sey dabey dreuste und freymüthig, ohne unverschämt zu seyn. Hüte dich ferner, mit beschmutzten Schuhen ins Zimmer zu treten, und mache beym Ein- und Austritt kein starkes Geräusch.

Begegnet dir ein Vornehmer auf der Straße, wenn er auch gleich dein Vorgesetzter nicht ist, so gehe nicht mit starken Schritten vor ihm vorbey; nimm bereits in einiger Entfernung den Hut ab, und verbeuge dich mit Anstand, das Gesicht gegen ihn gewendet.

Bey öffentlichen Schauspielen, oder andern Gelegenheiten, wo etwas zu hören oder zu sehen ist, da dränge dich nicht vornehmern, als du, mit Gewalt vor, wenn du gleich, so gut als jene, dein Geld gegeben hast.

Laß dich nicht bey allen Gelegenheiten blikken, wo der Pöbel zusammenläuft, einen Seiltänzer, Taschenspieler, Bärenführer ꝛc. zu sehen. Dies verräth Mangel an Einsicht und Geschmack.

Kommst du in eine Gesellschaft von Unbekannten, so mische dich nicht sogleich unter sie, und rede mit ihnen nur von gleichgültigen Dingen.

In keiner Gesellschaft spiele den Neugierigen.

Wenn einige deiner Bekannten, besonders, wenn sie älter, als du sind, in einem vertraulichen Gespräche begriffen sind; so unterbrich sie entweder gar nicht, oder doch wenigstens nicht auf eine unanständige Art.

Gegen Fremde sey höflich, dienstfertig, weise sie willig zu recht, und sey ihnen behülflich, worin du kannst.

Hüte dich, in Gegenwart anderer öfters auszuspeyen, dich auf eine bäuerische Art zu räuspern, zu schnauben, den Kopf in die Arme zu legen, dich zu recken, überlaut zu lachen, dich aus- oder anzukleiden, oder schaamlos zu entblößen.

Gegen edle Frauenzimmer betrage dich artig und fein, spiele aber ja keine verliebte Rolle

bey ihnen, affektire auch keinen Romanenhelden.

Enthalte dich alles unzeitigen Urtheils über andere Leute, besonders über deine Vorgesetzten, Obrigkeiten, Staatsverfassung, und wenn auch dein Urtheil völlig gegründet wäre.

Am wenigsten aber urtheile von Dingen, wovon du noch keine richtigen Begriffe hast.

4. In Ansehung des öffentlichen Gottesdienstes.

In der Kirche sey ehrbar, gaffe nicht überall umher und plaudere nicht.

Erscheine in der Kirche immer in einer anständigen Kleidung, setze nie den Hut auf, und stöhre niemanden durch dein Geräusch in seiner Andacht.

Stelle dich in der Kirche an keinen Ort, wo du Aufsehen und Stöhrung erregen könntest.

Beym Eintritt in die Kirche ziehe deinen Huth ab, und bringe ihn auch den ganzen Gottesdienst hindurch nicht auf den Kopf.

Beym öffentlichen Gebet und Gesang zeige in deinen Gebährden keinen Leichtsinn, aber auch keine pharisäische Heucheley. Beym Gesang schreie nicht zu laut, oder in Kontratönen.

Schäme dich keiner gottesdienstlichen Handlung, oder irgend einer andern Aeußerung religiöser Gesinnung.

5. In Ansehnung des Verhaltens in der Schule überhaupt, und gegen Lehrer und Mitschüler besonders.

Die Schule ist ein Tempel der Weisheit und Tugend. Alles, was nun der Weisheit und Tugend zuwider ist, wird um desto schändlicher, wenn es in der Schule geschieht.

Bey den Gottesverehrungen verhalte dich, wie in der Kirche.

Jedem, der muthwilligen Leichtsinn verräth, bezeuge ernsthaft deinen Unwillen, und zeige es dem Lehrer an. Ein solcher Mensch verdient keine Schonung.

Erscheine nie zu spät in der Classe; deinen Hut lege an einen bestimmten Ort. Bücher und Schreibezeug lege zu recht, und erwarte auf dem Orte, wo du hingehörst, ruhig den Lehrer.

Während des Unterrichts flattre nicht herum, und stöhre weder den Lehrer, noch deine Mitschüler, durch Possen oder unnütze Fragen.

Beschäftige dich in den Lehrstunden mit nichts, als was mit deiner Lection in genauer Verbindung steht.

Tafeln, Bänke, Stühle, Fenster, Cathe-
der, oder was sonst in der Classe ist, verdirb
oder zerbrich nicht muthwillig.

Balge dich mit keinem deiner Mitschüler,
weder im Ernst, noch im Scherz; schimpfe kei-
nen, und sey gegen alle höflich und liebreich.

Besonders hüte dich vor dergleichen Kinde-
reyen und Niederträchtigkeiten auf öffentlicher
Straße.

Suche keinen Vorzug darin, daß du älter
bist, oder in einer höhern Classe sitzest. Fleiß
und Tugend geben dir den einzigen und blei-
benden Vorzug.

Vor allen Dingen kaufe dir die nöthigen
Schulbücher; halte sie reinlich und beschmiere
sie nicht unnöthig.

Das Morgenbrod verzehre auf deinem Zim-
mer, nie aber in der Schule, und noch weni-
ger während der Lection.

Die aufgegebenen Ausarbeitungen verfer-
tige mit allem nur möglichen Fleiße, und laß
dir dabey nie von andern aus bloßer Trägheit
helfen, und überreiche sie zur bestimmten Zeit
dem Lehrer rein und deutlich geschrieben.

Was du dem Lehrer zu geben schuldig bist,
bezahle ihm ordentlich und zur rechten Zeit,
und setze ihn nicht in die Verlegenheit, dich
darum mahnen zu müssen.

Allen Lehrern der Schule, du magst unter ihnen stehen, oder nicht, bezeuge die gebührende Achtung.

Solltest du ja an einem oder dem andern Fehler oder Schwächen bemerken, so bedenke, daß auch sie Menschen sind, und erfülle an ihnen die Pflichten des achten Gebots.

Versäume keine Lehrstunde unbefugt, ohne einen wichtigen Grund, und ohne gesuchte Erlaubniß des Lehrers, der sie hält.

Einer verdienten Strafe unterwirf dich ohne Trotz und Murren. Ein edler Jüngling wird sich lieber straffällig bekennen, als hartnäckig leugnen.

Rede nichts aus der Schule, was deinem Lehrer oder Mitschülern nachtheilig werden könnte; sey aber auch kein Hehler der Bosheiten und Laster.

Glaube nicht, daß ein Federhut, eine Uhr, oder eine noch unbedeutendere Sache dir einen Werth geben könne. Der vernünftigere Schüler äußert zu solchen Dingen kein übergroßes Verlangen, bewundert sie nicht an andern, und wendet lieber sein Geld zu nützlichern Dingen an.

Schäme dich nie deiner Armuth, prahle aber auch nicht damit. Ferner schmarotze nicht

bey

bey deinen reichern Mitschülern, schwatze ihnen nichts ab, noch erbettle auf eine kriechende Art etwas von ihnen.

Ein gesitteter Schüler wird sich bemühen, seiner Stimme einen gefälligen Wohlklang zu verschaffen, ohne zu lispeln, zu singen, zu stottern, oder den vaterländischen Dialekt zu sehr merken zu lassen.

Die Gewohnheit einiger Chorschüler, sich eine Baßstimme durch vieles Tabackrauchen und Biertrinken zu erzwingen, ist schädlich und pöbelhaft. Es ist besser, im Chore minder brauchbar, als es auf Kosten der Gesundheit und der guten Sitten zu seyn.

Dieß waren die Gesetze und Vorschriften eines weisen Verhaltens, die jedem Scholaren so gleich bey seiner Aufnahme an diese Schule in die Hände gegeben wurden. Doch man übergab sie ihnen nicht nur, sondern jeder Lehrer sorgte auch dafür, daß sie befolgt wurden.

Ueberhaupt ließen es sich die Lehrer angelegen seyn, den Privatfleiß der jungen Leute zweckmäßig zu leiten, und auf alle mögliche Art zu befördern. Dieß geschah, wie wir schon oben gesehen haben, durch schriftliche Arbeiten mancherley Art. Und wie viel Böses wird da nicht verhüthet, wo junge Leute immer zu ei-

nem regelmäßigen *) Fleiße angehalten werden.

In dieser Absicht hielt sich auch jeder Lehrer ein Tagebuch, worein nicht nur die abwesenden und zu spät kommenden aufgezeichnet, sondern auch lobende und tadelnde Bemerkungen niedergeschrieben wurden. Nie aber durfte einer ohne vorher erhaltene Erlaubniß des Lehrers eine Schulstunde versäumen.

Wer es weiß, welche Foderungen an den Lehrer einer hohen Schule gewöhnlich gethan werden, daß er beynahe in allen gelehrten Sprachen und Wissenschaften Unterricht ertheilen soll; wer es ferner weiß, wie kärglich den Lehrern gewöhnlich der Lohn für ihre sauren, verdienstvollen Arbeiten ausgezahlt wird, so, daß sie kaum die nothdürftigsten Ausgaben bestreiten können — wer dieß, und noch vieles andere weiß, was ich zur Schande der Menschheit hier nicht wiederholen will, der wird gewiß an keinen Lehrer die Foderung thun, daß er sich auch nur die brauchbarsten in seine so verschiedenen Fächer einschlagenden Hülfsmittel

*) Wie Pflanzen durch mäßiges Begießen genährt, durch überflüßiges erstickt werden, eben so stärken angemessene Arbeiten die Seele, überhäufte ersäufen sie. Plutarch.

tel selbst anschaffen soll. Man bedenke nur, wie groß, aber doch zugleich unnachläßig die Bedingungen sind, welche man an einen Lehrer macht, der den Sinn seines Auctors richtig aus einander setzen will. Er muß mit dem Geiste, d. h. mit den Gesinnungen, Grundsätzen, Lieblingsneigungen und Vorurtheilen ꝛc. des Schriftstellers, den er erklären will, vertraut, mit den Zeiten und Gegenden, wann und wo er lebte, lehrte und schrieb, hinlänglich bekannt seyn; mit einem Worte er muß sich ganz in die Sphäre seines Auctors versetzen können.

Um sich nun in allen diesen Kenntnissen gehörig zu orientiren, dazu werden Bücher erfodert, denn aus den Fingern läßt sich so was nicht saugen. Aber woher Geld für Hülfsmittel, da es kaum fürs Brod zureicht? Wer sieht hieraus nicht die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit einer Schulbibliothek für Lehrer?

Folgende wörtlich und buchstäblich wahre Anekdote, die unserm aufgeklärten Jahrhundert wahrlich zu wenig Ehre gereicht, mag dieß Kapitel beschließen. Auf meinen einsamen Spatziergängen pflege ich mich mit jedem, der mir begegnet, und am liebsten mit Leuten aus den niedern Volksklassen, in ein Gespräch

einzulassen. Auf einem meiner letzten Spaziergänge begegnete mir ein Schäfer, in dessen Miene ich so gleich beym ersten Anblick Mißmuth entdeckte. Ich ließ mich näher mit ihm ein, und hörte endlich von ihm, er bewerbe sich jetzt um eine einträglichere Schäferstelle. Ja, kann Er denken, setzte er voll des gerechtesten Unwillens hinzu — der Schulmeister in meinem Dorfe hat beynahe so viel einzunehmen, als ich! So schlecht ist meine Stelle!! O der Zeiten, o der Sitten!!!

## Zwölftes

# Zwölftes Kapitel.

## In welchem Ferdinand und Hellmann endlich wieder zum Vorschein kommen.

Nun hoffe ich doch, mühsam genug, meine Leser davon überzeugt zu haben, daß sich unser Ferdinand mit Recht gratuliren konnte, auf eine so wohl eingerichtete Schule gekommen zu seyn! Freylich hatte auch sie ihre Mängel und Unvollkommenheiten, worüber wir uns aber gar nicht wundern werden, wenn selbst ein Gedike in unsern Tagen kein Bedenken trägt, öffentlich zu behaupten, eine vollkommene Schule sey ein Traum. Daher sahen es auch die Lehrer und Vorsteher dieser Anstalt gern, wenn durchreisende und einheimische Gelehrte sie in ihren Lehrzimmern mit ihrer Gegenwart beehrten, und ihnen Erinnerungen und Vorschläge, die auf Verbesserung und mögliche Vervollkommnung abzweckten, freundschaftlich mittheilten.

Damit ich aber meine Leser recht lebhaft und augenscheinlich von den Vorzügen dieser Schulanstalt überzeuge, so will ich ihnen noch eine kurze, aber treue Schilderung mehrerer Lyceen und Gymnasien aus unsern Zeiten mittheilen.

Hier sehe ich verschwendete Stunden ohne Zahl. Ich sehe ermordete Kräfte ohne Endzweck. Ich sehe getäuschte Eltern, vereitelte Erwartungen, Köpfe von Wüste und Leere, andere von Chaos und Wortgewirre, Herzen, in denen kein Funke hat zünden, Hirne, in denen kein Lichtstrahl hat haften wollen. — Und woher diese niederschlagenden Erscheinungen? Wo finden wir ihren Grund? Nicht ganz in der Unbildsamkeit des Stoffs; denn ganz stiefmütterlich verfährt die gütige Natur gegen keins ihrer Kinder. Wir finden ihn gewöhnlich in der Fahrläßigkeit und Unfähigkeit ihrer Bildner. Er liegt in gewissen Erbfehlern der Schulverfassung; in Gesetzen, die kaum auf ein vergangenes Jahrhundert passen. In dem elenden Gehalte der Lehrer, welches sie noch überdieß von ihren Zöglingen nicht selten durch Execution herauspressen müssen.

Kein Wunder also, wenn in solcher Lage und bey solchen Hindernissen der Lehrer allmählig ermattet, seine Heiterkeit schwindet, und nicht selten unzerstreubares Dunkel seine Seele bewölkt; wenn er gehemmt in seinem Lauf, gefesselt von allen Seiten, durchkreuzt in seinen wohlthätigsten Planen, gereizt nicht selten von Eltern, wovon der Eine aus dem Vorrath eigener Klugheit seine Methode gern ver-

bessern möchte; der Andere sein Kind als sein eigenes, nicht als des Staats und der Ewigkeit Eigenthum, betrachtet, und es also senden oder wegnehmen zu können glaubt, wie und wann er will; ein Dritter seinem Lehrling jede Art von Wissenschaften eingegossen wünscht, und am Ende sich's befremden läßt, wenn der Lehrer für seine Mühe ein Geringes mehr verlangt, als er in seiner Jugend für sein Bischen Catechismus und Vokabelnkram zu geben gewohnt war; ein Vierter die langsamen Fortschritte des Seinigen nicht begreifen, und gar nicht bedeutet werden kann, daß nicht aus jedem Marmorblock ein vatikanischer Apoll heraus gemeisselt werden könne; daß der Spatz nimmer singen lerne, wie eine Nachtigall, noch der träge Langohr mit einem edlen englischen Renner in die Wette laufen könne. —

Kein Wunder also, wenn der Jugendlehrer so eingeengt und eingeschnürt, so gemißkannt und mißverstanden, endlich die Hände sinken und das Fahrzeug treiben läßt, wohin Sturm und Strom es haben wollen, es sey in den Hafen oder auf den Strand.

Höchst niederschlagend für Lehrer und Lernende ist auch endlich in vielen Städten die

geringe

geringe Frequenz des Publikums, ja selbst der Vorsteher an Schulen, bey öffentlichen Prüfungen junger Leute.

Ich will hier noch gelegentlich erinnern, daß Ferdinands Lehrer, als würdige und erfahrne Schulmänner, die die alten Schriftsteller Roms und Griechenlands gewiß alle mit Einsicht und Geschmack gelesen hatten, nie einen dieser Schriftsteller ganz, sondern jedesmal Auszugsweise lesen ließen. Vom Horaz wurden nur die kräftigsten Oden und die besten Episteln gelesen. Von der Aeneide die feinsten Stellen, doch ergänzte der Lehrer durch eine kurze Erzählung jedesmal den Zusammenhang. Vom Cicero die schönsten Reden, Briefe ꝛc. Einst las der Lehrer das vortreffliche Buch De natura Deorum, aber auch in diesem Falle hatte er mit kluger Wahl nur die Stellen angestrichen, die seinen Schülern verständlich und interessant seyn konnten.

Bisweilen machte auch der Lehrer seinen jungen Freunden die unerwartete Freude, und erzählte ihnen eine angenehme und lehrreiche Geschichte, und gab dadurch seinem Vortrage nicht nur eine recht angenehme Würze, sondern gewann auch aller Herzen. So erinnert sich Ferdinand noch recht

leb-

lebhaft folgender Erzählung: Jacques Droz, ein Mann von Genie und großer Mechaniker, würde auf seiner Reise durch Spanien gewiß als ein Zauberer verbrannt worden seyn, wenn nicht der damalige König wirklich Talente für die Mechanik besessen, und seine Arbeit sogleich begriffen hätte. Auf der Uhr, die er dem König gegeben, befand sich die Vorstellung einer Schäferey. Wenn die Uhr schlägt, so nimmt der Schäfer seine Flöte, und fängt an, eins seiner sechs Stücke zu blasen, und sein Hund geht zu ihm hin, ihm zu schmeicheln. Le König war ganz bezaubert. Droz sagte zu ihm: »Sire, diese Artigkeit des Hundes ist eins seiner kleinsten Verdienste; Ew. Majestät wagen es nur, einen Apfel aus dem Korbe zu nehmen, der neben dem Schäfer steht, und Sie werden auch die Treue des Thiers bewundern müssen!« Der Hund sprang nach seiner Hand und bellte so stark, daß des Königs Hund aufieng mit zu bellen, und der ganze Hof das Kreuz zu schlagen, als wenn der Teufel in dem Uhrwerk verborgen läge. Der Minister des Seewesens hatte allein das Herz, nicht davon zu laufen. Der König befahl ihm, den kleinen Neger zu fragen, wie viel Uhr es sey? Der Minister fragte ihn, aber der Neger gab keine Ant-

wort

wort. Hierauf sagte Droz: Es komme daher, weil der Neger das Spanische noch nicht verstehe. Der Minister redete ihn französisch an, und der Neger antwortete. Nun hielt es jener auch nicht länger aus, lief aus dem Zimmer und schrie: »E il diavolo!« *)

Darauf ließ sich der Lehrer die Geschichte von einem seiner Zöglinge wieder erzählen, und fragte, was, und warum ihm dieß und jenes besonders gefallen? ꝛc. Er erzählte also nicht, um eine Stunde, auf die er sich vielleicht nicht gehörig vorbereitet, auszufüllen und zu tödten, auch nicht bloß, um sie seinen Zöglingen angenehm, sondern, um sie ihnen, so viel als möglich, nützlich zu machen.

Im Cirkel einiger gewählten Freunde fand unser Ferdinand Erholung, und sammelte da neue Kräfte zur Arbeit. Sie hielten oft ein Concert, drechselten, und genossen die Freuden der schönen, großen Natur. So sehr er alle seine Mitschüler an Kenntnissen übertraf, so sehr liebten und verehrten sie ihn auch, weil er sich keine Vorzüge vor ihnen anmaßte.

Seine

*) Mehreres über diesen merkwürdigen Mann kann man nachlesen in: Schriften von Karl Viktor von Bonstetten. Herausgegeben von Matthisson, Zürch 1793. S. 188 ꝛc.

Seine Lehrer schätzten ihn und suchten ihm seinen Aufenthalt nach Möglichkeit zu versüßen.

Nur einem seiner Lehrer konnte er sein Zutrauen nicht schenken, so sehr er ihn auch übrigens seiner seltenen Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit wegen vor allen andern verehrte. — Der Grund davon war, weil er bey jeder Gelegenheit den beißendsten Witz und die bitterste Satyre anbrachte. Und wehe dem, welchen seine Geißel traf! der war gewöhnlich auf immer der Gegenstand des Spottes seiner Mitschüler. Nichts war ihm heilig, wenn er glaubte, einen guten Stoff zur Satyre irgendwo gefunden zu haben. Da mußten selbst seine Vorgesetzten herhalten. So hatte ihn einst unter andern Hermes, der Vorsteher dieser Schulanstalt, beleidigt, und gleich am nächstfolgenden Tage versetzte er ihm in der Schule eine gefährliche Wunde. Dazu mußte ihm Hermes (Merkur) aus der Mythologie dienen. Im grauen Alterthume, sprach er ganz kurz und gut, stand Hermes mit zwey Köpfen am Wege, und jetzt tritt Hermes ohne Kopf mitten in Weg! Hermes hatte nämlich nicht die zu einem Direktor erforderlichen Kenntnisse, und wollte dennoch viel in Schulsachen reden. Auch in jeder Lage bewies er

Ge-

Gegenwart des Geistes. Als er einst einem seiner Freunde, der ihn besucht hatte, das Geleit gab, und aus Unvorsichtigkeit die Treppe herunter fiel, so sagte er mit aller Ruhe der Seele: Verzeihen Sie, daß ich Ihnen zuvorgekommen bin! Einer rechten Fleischmasse von Pfarrherren ließ er an einem Neujahrstage folgenden kurzen, aber fruchtbaren Neujahrswunsch in die Sakristey tragen:

So leuchte denn noch fernerhin, du theures Kirchenlicht!
An Talg dazu gebricht dir's wahrlich nicht.

Ich könnte noch mehrere Bogen mit dergleichen ächt attischem Witze und Scharfsinn anfüllen, so ergiebig und unerschöpflich war sein Talent hierin; allein ich breche ab, weil es mir die noch lebenden Gelehrten, die seine Geißel traf, wenig Dank wissen würden, wenn ich hier dem Publikum alles auftischen wollte, was er in seinem Auditorium ohne alle Scheu, mit lautem Beyfall seiner Zuhörer, treffend vorbrachte. Durch Veränderung, Weglassung oder Zusetzung eines Buchstaben oder einer Sylbe zu dem Namen eines Gelehrten, konnte er ihn auf einmal um allen Credit bringen. Dieß fiel so meisterhaft aus, daß ich mir wahrlich viele Gewalt anthun muß, um das Gesagte nicht durch ein oder mehrere

Bey-

Beyspiele zu erläutern. Doch die christliche Liebe befiehlt, und wer sollte nicht auf die Stimme der Liebe hören?

Treffend waren seine Beywörter, mit welchen er manchen Gelehrten so ganz nach dem Leben schilderte. So nannte er z. B. einen gewissen Philologen einen ästhetischen Windbeutel.

Doch einst kam er übel weg. Er stand im Concert neben einer Israelitin, in deren Herzen kein Falsch war, und die Mutter Natur mit einem gesunden Verstande recht reichlich ausgerüstet hatte. Dies Frauenzimmer gähnte, vergaß aber, weil sie die Musik leidenschaftlich liebte, die Hand vor den Mund zu halten. Mamsel verschlingen Sie mich nicht! rief der Bauer, denn fein bewieß er sich nun hier gegen eins der ehrwürdigsten Frauenzimmer ihres Geschlechts eben nicht. Herr Rektor, war die schöne Antwort, ich bin eine Jüdin, und diese essen, wie Sie wissen werden, kein — Schweinefleisch. Eine Antwort, die von den Umstehenden mit lautem Lachen aufgenommen wurde.

Noch einen lustigen Schwank, und dies sey der letzte, kann ich meinen Lesern unmöglich vorenthalten. Unser Herr Rektor war

unverheyrathet, als er nun einst mit seinen beweibten Herren Collegen einem Ball beywohnte, so foderte er sie auf einmal sammt und sonders auf, jeder möchte seine liebe Ehehälfte bey der Hand fassen, und sich mit ihr zum Tanz bereit hinstellen. Es geschah, und ganz trocken sagte nun der lose Vogel zu den Musikanten, sie möchten doch einmal das bekannte Lied: Ein jeder hat sein Kreuz in Händen ꝛc. spielen.

In einer der untersten Classen unterrichtete ein rechter Schulpedant, der den Witz des Rektors mit Gewalt nachzuahmen suchte, aber nichts, als das schaleste, erbärmlichste Zeug vorbrachte. Ich fürchte den Geschmack meiner Leser zu beleidigen, sonst könnte ich mit vielen Pröbchen aufwarten. Er war bey solchen Gelegenheiten der erste, der uns im Lachen mit dem besten Beyspiel vorangieng. Aus herzlichem Erbarmen lachten wir mit, und bedauerten den schalen Witzling im Stillen. Unter andern führte er auch bey seinen Schulkindern, die noch nichts von der lateinischen Sprache gehört hatten, die lächerliche Pedanterey ein, daß sie, so oft er nießte, ihm zurufen mußten: tibi saluti! darauf erfolgte auf seiner Seite ein gratias ago, welches er aber so sonderbar aussprach, daß seine Eleven je-

desmal diese barbarischen Worte so verstanden: Gratz mer (d. h. mir) das Aug' aus! dies kam ihnen nun freylich auffallend genug vor.

In der Stadt, wo unser Ferdinand jetzt lebte, gab es viele Hunde, Tauben- und Vogelfreunde. So erinnert er sich noch, daß ein adlicher Herr einen ganz gewöhnlichen Hund, der keine weitere Künste verstand, auch nicht zur Jagd zu brauchen war, für vierzig Thaler in Golde kaufte, weil ihm der Wuchs und die Farbe gefiel. Ein Paar Tauben wurden nicht selten für 5 — 10, ja für 13 Thaler verkauft. Ein nicht sonderlich bemittelter Bürger gab seine gute Kuh für einen — Finken hin, dessen Schlag ihn bezauberte. Die Hunde richteten arme Tagelöhners Kinder zu mehrern Künsten ab, und verkauften sie dann theuer.

So gebrauchte ein Prediger seinen Hund als Boten an seinen eine Stunde von ihm entfernten Herrn Amtsbruder. Dies machte er so. Er band dem Hund einen Brief, auch bisweilen einen Korb mit Fleisch um den Hals, kleidete sich darauf in Gegenwart des Hundes an, nahm endlich Huth und Stock und gieng einige zwanzig Schritte auf dem Wege hin, kehrte aber wieder um und trat in der untern Stube ab. Nun erst wurde der Hund heraus-

gelassen. Er witterte die Spur seines Herrn und lief glücklich zu dem Seelsorger, den sein Herr öfters besuchte.

Eine recht erfreuliche Nachricht, ja ich kann sagen die erfreulichste während unsers Ferdinands Aufenthalt auf Schulen, war es für ihn, als er hörte, daß Hellmann des verstorbenen Pastor Schmaußlieb Predigerstelle durch Vermittelung des Herrn Oberamtmanns glücklich erhalten hatte. Er vermehrte nicht die Zahl der Prediger, die mit der Ordination aufhören, über die wichtige Bestimmung ihres Amtes, von deren würdigen Führung die Ruhe und das Glück so vieler abhängt, nachzudenken. Nein, er suchte sich durch Fortschritte in Kenntnissen dazu immer geschickter zu machen. Die beym Oberamtmann erworbenen ökonomischen Kenntnisse kamen ihm jetzt sehr gut zu statten.

Und da ein unverheyratheter Geistlicher nicht allen Theilen seines Amtes so nachleben kann, wie der beweibte, so verband sich unser Hellmann mit einem schönen, aber nicht reichen, Frauenzimmer, das einen natürlich guten Verstand hatte, ihrem Hauswesen wohl vorstand und ihren Hellmann von ganzem Herzen liebte. Ein gelehrtes Frauenzimmer hatte er von jeher — und wie ich glaube ohne alles Beden-

ken hinzusetzen zu können: mit allem Rechte — mehr als seine Sünden verabscheut. Seine Amalie war zwar um viele Jahre jünger als er; allein mehrere Erfahrungen hatten ihn in diesem Stücke geneigt gemacht, zu glauben, daß dergleichen Ehen die meiste Anlage haben, gute Ehen zu werden. Die Gemüthsart und die Gewohnheiten junger Leute sind noch nicht so steif und ungeschmeidig, als sie in spätern Jahren nothwendig werden; sie bilden sich leichter nach einander, und damit fällt manche Veranlassung zur Unzufriedenheit weg. In dieser glücklichen Ehe wurde Hellmann wieder ganz mit der Menschheit ausgesöhnt. Sie spornte ihn noch mehr zu einer nützlichen Thätigkeit, sie weckte das Bestreben, sich andern schätzbar zu machen; sie schloß das Herz zu reinem Wohlwollen auf; sie bildete und veredelte seine ganze Natur.

Amalie war an Geist und Herz gebildet genug, arbeitsam, wirthschaftlich, häuslich*) reinlich, aber eine Feindin des übertriebenen Putzes und der Eitelkeit, und machte sich durch diese vortreflichen Eigenschaften ihrem Hell-



*) Sehr wahr sagt daher schon Sirach XXVI. 2. Ein häusliches Weib ist ihrem Mann eine Freude, und macht ihm ein fein ruhiges Leben.

mann immer werther. Stießen ihnen Widerwärtigkeiten in ihrer Ehe auf — und welche sollte wohl frey davon seyn! — so wurden sie ihnen noch einmal so leicht, weil sie sie gemeinschaftlich trugen; eben dies gemeinschaftliche Interesse erhöhte aber auch ihr Glück.

Jedes vermied an seinem Theil alles, was auf die entfernteste Weise den Hausfrieden hätte untergraben und die Eintracht stören können, und trug dagegen alles zur Beförderung derselben bey. Dazu wird nun vorzüglich gegenseitige Hochachtung erfordert, deren Mangel die gemeinste Quelle von Uneinigkeiten ist. Allzugroße Familiarität; Sorglosigkeit im Anzuge, Schmutz und Unreinigkeit in der Kleidung, am Körper, in seinen Sachen; rauher, unhöflicher Ton bey seinen Foderungen — das sind theils Ursachen, theils Zeichen von der Abnahme der Achtung.

Sie zeigten dagegen in Mienen, Ton und Ausdruck, selbst bey Tadel und Verweisen, immer eine gewisse Schonung und Werthschätzung, durch ein freundliches, liebreiches und höfliches Wesen. Ernst und (nöthigenfalls) auch Strenge kann ohne Grobheit sehr wohl bestehen.

Gegen Schwachheiten und Fehler des Andern waren sie nicht allzu empfindlich,

übersahen Kleinigkeiten lieber ganz, und thaten, als bemerkten sie's nicht; denn nichts ist unleidlicher, als ein beständiges Kritteln, Knurren und Poltern. In wichtigen Fällen, wo eins das Recht völlig und recht sichtbar auf seiner Seite hatte, verfuhr es lieber einmal mit gehörigem Nachdruck, doch ohne Härte, Ungestüm und Grobheit. Eins suchte das andere mit Klugheit von seinen Fehlern zu entwöhnen, durch Vorstellung des Nutzens auf der einen und des Schadens auf der andern Seite, durch Benehmung der Gelegenheit, durch ein gutes Beyspiel.

Sorgfältig hüteten sie sich vor Eigensinn, der auf Foderungen oder Weigerungen beharrt, ohne Gründe zu haben oder anzugeben. Eins lernte dem Andern nachgeben; denn Eigensinn macht Eigensinn. Eifersucht und Mißtrauen, und alles, was Anlaß dazu giebt, entfernten sie sorgfältig. Sie vermieden nicht nur wirkliche Verletzung der ehelichen Treue, sondern auch den bloßen Verdacht und die Neigung dazu. Mit dem reinsten Vertrauen hielten sie zusammen, und gaben es nicht zu, daß sich Verwandte oder Freunde in ihre häusliche Angelegenheiten mischten, und durch Klätscherey und Zuträgerey den Frieden stöhrten. In Dingen, die

den guten Namen des Gatten angiengen, oder auf Geringschätzung, Unterdrückung und Demüthigung desselben abzielten, ließ sich der Gatte von keines Andern Einfluß leiten. Aus eben dem Grunde, und um seiner eigenen Ehre willen, erlaubte es sich keins von beyden, hinter dem Rücken seines Gatten gegen Andere nachtheilig von ihm zu sprechen, sondern rühmte vielmehr seine gute Seite, und suchte das Lobenswerthe an ihm auf. Mit Gefälligkeit kam ein Gatte dem andern zuvor, d. h. erwies ihm angenehme Dienste, auch wenn er sie nicht foderte oder erwartete. Ein solches Betragen verband die Herzen immer fester und inniger mit einander.

Die Sorge für Erwerbung und Erhaltung des Vermögens hielt Hellmann nun für seine heiligste Pflicht. Im Frühling — sagte er oft zu seiner Amalie — sorgt das Vögelein nur für sich, und wiegt dann singend sich auf grünen Zweigen ein. Aber siehe seine rastlose Thätigkeit, wenn ein Nest voll zwitschender Jungen von ihm Futter erwartet! Vom frühen Morgen bis an den späten Abend fliegt es ab und zu, und verschluckt nur selten ein gefundenes Körnchen, um seinen Hunger zu stillen.

Vernünftige Erziehung ist die einzige feste Grundlage menschlicher Glückseligkeit, wie die Erfahrung aller Zeiten bezeugt. Beyde vereinigten sich daher schon vorher, ehe sie noch den süßen Vater- und Muttternamen hörten, über den Plan der Erziehung, um dann einstimmig darin handeln zu können.

Wie sehr Hellmanns gute Seele häusliche Freuden allen andern vorzog, davon kann uns unter andern auch ein Fragment seines Tagebuchs über die Entwickelung der körperlichen und geistigen Fähigkeiten und Anlagen seiner Tochter *) überzeugen.

*) Ich entlehnte es, um, so viel als möglich, etwas Vollständiges über die Erziehung zu liefern, aus dem treflichen Braunschweigischen Journal. Eilftes Stück. November 1789. S. 320 ꝛc. Es hat den berühmten Friedrich Wilhelm Jon. Dillenius zum Verfasser. Campe und Trapp haben dieser Abhandlung schöne Bemerkungen untergelegt, die ich meinen Lesern zugleich mittheilen will.

Philoſophi etiam ad incunabula accedunt.

CIC. FIN. V. 20.

---

„Am 30ſten Januar, Abends zwiſchen 3 und 4 Uhr, begrüßte meine kleine Friederike die Welt mit — Weinen.

Gleich den Tag darauf ſuchte ſie Nahrung, und ſog die Bruſt ohne Angewöhnung. Der Trieb, ſich zu nähren, oder, der Selbſterhaltungstrieb, iſt alſo nicht nur einer der früheſten, (wie Herr Hofrath Feder in ſeinem Emil S. 94 ſagt,) ſondern ohne Zweifel der allerfrüheſte, allererſte Trieb aller Menſchen und Thiere.

Mich däucht, das Kind ſehe noch nichts; weil es 1) die Augen nicht nach einem brennenden Lichte wendet, 2) eben ſo dunkle Augen hat, wie ich an Blinden wahrgenommen habe, und es 3) erfahrungsmäßig iſt, daß man wenig oder nichts ſieht, wenn man aus einem ſehr finſtern plötzlich an einen ſehr hellen Ort kommt. Man erinnere ſich an die vom Schnee zugedeckten drey Perſonen des Dorfes Bergemoletto. Die zuerſt aus dem finſtern Stall hervorkriechende Frau wurde ja ſogleich blind, weil ſie die plötzliche Helle nicht ertragen konnte.

Es ist daher sehr anzurathen, neugebohrne Kinder nicht gleich nach ihrer Geburt an helle, sondern lieber an dunkle Orte hinzulegen, und mit etwas zuzudecken.

Den 9ten Februar.

Das Kind schläft von heute fast immer, und öffnet die Augen wenig. Doch, wenn es sie öffnet, scheint es, wie einer, der nicht ganz ausgeschlafen hat, nach den Gegenständen zu sehen.

Den 10ten Februar.

Heute nahmen wir einen, schon großen Zahn an dem Kinde wahr, den es ohne Zweifel aus Mutterleibe mitgebracht hat, 1) weil er schon groß ist, 2) weil das Kind seit seiner Geburt sehr ruhig war, und 3) weil es in den letzten vier Wochen desto unruhiger in Mutterleibe war.

Bey dieser Gelegenheit habe ich erfahren, daß eine hiesige Frau ein Kind mit acht Zähnen: (davon aber alle Tage einer ausfiel, bis endlich dasselbe nach 8 Tagen starb,) eine andere eins mit zwey (die in 14 Tagen ausfielen: das Kind aber lebt noch) geboren habe.

Den 14ten Februar.

Bisher nimmt das Kind, außer der Muttermilch, nichts zu sich, als: Goldkraut

und

und Rhabarberſaft, ſo viel man glaubt, daß es nöthig habe.*)

Den 18ten Februar.

Aus dem Zahn meines Kindes macht man eine Zollbreite — Schaufel (wie in Gellerts Mißgeburt — Haſenohren,) da er doch nicht größer iſt, als andere Zähne.

Alle alte Frau Muhmen prophezeihen ihm wegen des Zahns einen baldigen Tod, welches freylich wohl eintreffen kann, da es ſehr elend und mager iſt.

Den 20ſten Februar.

Nun glaube ich, daß mein Kind anfängt, recht zu ſehen, weil es die Augen nach dem Lichte wendet, und auch nach andern Gegenſtänden hinſieht.

Da ich heute meine Vermuthung, daß die Kinder nicht gleich nach der Geburt ſehen, auch in Herrn Flögels Geſchichte des menſchlichen Verſtandes S. 124. (und nachher in Büffons Hiſtorie der Natur. 2ter Band) angetroffen habe, ſo zweifle ich nun gar

*) Nöthig hätte es dieſe Arzneyen nun wohl gar nicht gehabt. Die neue Muttermilch iſt in den erſten Tagen nach der Entbindung das von der Natur beſtimmte, hinreichende und zuträglichſte Abführungsmittel. Campe.

gar nicht mehr daran. (Eine andere Meynung sehe man in Herrn D. Ploucquets schöner Abhandlung: vom menschlichen Alter, S. 26 ꝛc.)

Den 24sten Februar.

Jetzt fängt das Kind an aufzumerken. — Denn es richtet seine Augen von einem Gegenstande zum andern — und scheint wissen zu wollen, wo es sey, und was um es herum vorgehe.

Den 2ten März.

Wickeln ließ ich mein Kind nur die ersten vier Tage — aber ja nicht hart — dann geschah es nicht mehr, denn ich sahe, wie sich das Kind dagegen wehrte, und wie wohl ihm war, wenn es ganz ausgewickelt wurde *).

Den

*) Das Wickeln, welches schon längst von Aerzten als der Gesundheit und dem Wohlbefinden der Kinder nachtheilig widerrathen ist, könnte ganz unterbleiben. Um das Kind bequem zu fassen und zu tragen, ohne in Gefahr zu seyn, dessen zarten Gliedern zu schaden, hat man neuerlich vorgeschlagen, sich eines zu diesem Zweck eingerichteten kleinen Körbchens zu bedienen, worin das Kind frey von allen Fesseln liegt, und nur heraus genommen wird, wenn es gereinigt werden soll. Das Körbchen ist so gemacht, daß

die

Den 8ten März.

Anfangs wollte ich dem Kinde eine Art von Brey aus Semmeln oder Mutscheln geben lassen: es brachte ihn aber, so dünn man ihn auch kochte, nicht hinunter; wollte ihn auch nicht nehmen. So bald ich ihm aber einen Mehlbrey geben ließ, aß es ordentlich. Es hat also unstreitig schon Geschmack *).

Den

die Mutter dem darin liegenden Kinde ihre Brust ohne Mühe reichen kann, daß es des Nachts neben ihr im Bette einschläft, und sie nicht fürchten darf, es zu erdrücken oder zu erstikken. Diese Erfindung hat noch den Vortheil, daß dadurch das Wiegen unnöthig wird Man kennt mehrere wilde Nationen, die von einer solchen einfachen Maschine Gebrauch machen, indem die Mütter ihre Kinder in hohle Baumrinden legen, und sie mit Schnüren gegen das Herausfallen verwahren. Anm. d. Herausg.

*) Der Mehlbrey dürfte doch wohl keine gesunde Speise für zarte Kinder seyn, weil er, wie Kleister, sich anhängt, und leicht kleine Gefäße verstopfen kann. Vielleicht war das Kind, da man ihm das Semmelwasser reichte, noch nicht so hungrig, als nachher, da es den Mehlbrey nahm. Sago, mit Milch gekocht, womit ich meine eigene Tochter, in Ermangelung der Muttermilch, größtentheils auffüttern ließ, ist eines

der

Den 19ten März.

Wenn ich bst! zu ihm sage, sieht es mich stark an, lächelt, (bisher habe ich dies noch nicht an ihm bemerkt — auch Büffon nicht vor dem vierzigsten Tage) und folgt mir mit den Augen nach, wohin ich mich drehe. Also immer mehr Aufmerksamkeit. Es muß die Dinge ja kennen lernen, die es um sich sieht.

Wenn es trinken will, schreit und sucht es; giebt man's ihm, so ist's wieder ruhig und stille.

D. Christian zu Winnerden, schreibt mir heute: Der frühe körperliche Wachsthumstrieb lasse auch auf gute Geistesfähigkeiten schließen *), auf deren Entwickelung ich nun um so aufmerksamer seyn will.

Den 25sten März.

Heute ließ mich meine Frau rufen, wenn ich das Kind noch einmal lebend sehen wollte. Ich kam, und sahe, daß es sich heftig erbro-

der besten Nahrungsmittel für junge Kinder, weil er leicht verdaulich und doch nahrhaft zugleich ist. Campe.

*) Sollte dieser Schluß in der Erfahrung gegründet seyn? Campe.

brochen hatte, und wie todt da lag; daher ich nicht anders glaubte, als daß es noch vor Abend sterben würde. Doch ließ ich ihm anstreichende Umschläge auf den Magen machen, und etliche Tropfen Goldtinktur geben. Zu meinem äußersten Verwundern erholte es sich nach und nach wieder, und nahm das, ihm vom hiesigen Doctor verschriebene Pulver zum Abführen ordentlich ein: sog aber von diesem Tage an die Brust nicht mehr, so viele Mühe man sich auch gab, es wieder dahin zu bringen. Da mich die Hebamme versicherte, daß die Muttermilch nicht ganz gut sey, ließ ich dem Kinde, auf Anrathen des Doctors, Gerstenwasser *) geben, welches dasselbe recht gern trank.

Den 6ten April.

Bisher hatte man das Kind wenig, oder gar nicht gewiegt. Nun aber wußte man bey seinen kränklichen Umständen kein anderes Mittel, es zu stillen, als dieses. Denn oft war es so unleidlich, daß es in einer ganzen Nacht kaum einige Stunden schlief. Hier nun lernte ich, der ich in der nämlichen Kammer schlief,

*) Man röstete die Gerste, ließ sie dann im Wasser sieden, bis sie aufsprang — goß sie ab, und that ein Stückchen Zuckerkand daran.

schlief, aus der Erfahrung, was für ein gutes Mittel das Wiegen sey, einige Stunden (denn einen Theil der Nacht muß man immer aufopfern,) ruhig schlafen zu können. Gewiß hat noch kein Feind der Wiege in einem Zimmer mit einem kleinen Kinde geschlafen *), sonst würden sie nicht so verächtlich von der Wiege sprechen. O was für eine große Erquickung ist es, wenn man ein kränkliches **) Kind bis nach Mitternacht schreyen gehört hat, und nun einige Stunden ruhen darf! Aus diesem Gesichtspunkte muß man von der Nothwendigkeit und Entbehrlichkeit der Wiege urtheilen, und nicht darnach, daß das Wiegen (freylich, das allzuheftige ***), aber

*) Wenn man auch in einem besondern Zimmer schlafen kann — Wenn — so ist es doch unbillig, der Gattin diese Last allein zu überlassen. Noch unbilliger und schädlicher aber ist es, das Kind ins Schlafzimmer der Magd zu thun. — Der Verf.

**) Auch gesunde Kinder schlafen, wie die Erfahrung lehrt, manche Stunde in der Nacht nicht. Und ein — sanftes — Wiegen ist das einzige Mittel, sie wieder einzuschläfern. Der Verf.

***) Aber, wenn das Kind nicht anders, als durch heftiges Wiegen, durch gewaltsames Rütteln

aber dieß können ja die Eltern verhüten!) in dem noch zarten Gehirn der Kinder böse Wirkungen hervorbringen, Schwindel und Erbrechen erregen, und den Grund zur Dummheit der Kinder legen könne *).

Den 18ten April.

Noch immer ist das Kind sehr schwach und mager, und seit einigen Tagen meynen wir Anzeigen vom Aehres (Milchgrind) an ihm wahrzunehmen. Darum ist es ohne Zweifel so unleidig. Daher ich nichts weiter von ihm anmerken kann, als daß es ißt, trinkt und — weint.

Den

und Schütteln stille zu machen ist? Soll das Stillmachen den Grund zum Wiegen abgeben, so ist jedes Wiegen, es sey so stark es wolle, dadurch gerechtfertigt. Man fängt auch nicht eher an, stark zu wiegen, als wenn das schwache Wiegen nicht mehr helfen will, und dieß letztere hilft selten, hilft nur da, wo gar kein Wiegen nöthig wäre, wo die Kinder von selbst ruhig sind. Trapp.

*) Meine zwey ältern Kinder wurden auch gewiegt — und das — wie's die Mägde machen, wenn man nicht dabey seyn kann — manchmal ziemlich unsanft. Und doch ist, Gottlob! keines dumm. D. Verf.

Den 27sten April.

Was wir vermutheten, ist geschehen. Das Kind hat den Aehres wirklich hie und da im Gesicht. Ich zog daher den hiesigen Doktor zu Rath, der mir aber antwortete, daß nicht viel damit anzufangen sey. Nun hörte ich bald von dieser, bald von jener Frau, ihr Kind habe diesen leidigen Aehres ein Viertel- ein halb Jahr und darüber gehabt, welches mich sehr bange machte, indem mein Kind bereits schon äußerst unruhig ist, und oft die ganze Nacht kaum einige Stunden schläft.

Den 7ten May.

Im ganzen Gesicht hat sich der Aehres ausgebreitet, und wir sind sehr besorgt wegen der Augen des Kindes. Von ungefähr erinnerte sich meine Frau, daß D. Sigwart in Tübingen, einem solchen Kinde den Schlehenblüthenthee verordnet habe, und wir beschlossen sogleich, ihn unserm Kinde auch zu geben, und zwar alle Tage ungefähr $\frac{1}{4}$ Schoppen, mit etwas Milch, worauf es eine ordentlichere Oeffnung bekam, und viel ruhiger zu schlafen anfieng.

Den 10ten May.

Wenn es schönes Wetter ist, lasse ich es alle Tage eine Stunde in die freye Luft tragen, wobey es seine Leiden zu vergessen

scheint, und manchmal recht munter ist. Auch schläft es besser, wenn es wieder nach Haus kommt. Ich finde also des Herrn D. Unzers Rath durch die Erfahrung bewährt, und empfehle ihn allen Eltern aufs angelegentlichste. (S. Hrn D. Unzers medicinisches Handbuch S. 33. ꝛc.)

Den 18ten May.

Mit großem Vergnügen kann ich heute anmerken, daß der Aehres unser Kind fast ganz verlassen hat. Es ist mir und meiner Frau nun wie einem, dem eine schwere Last abgeladen, und ein erquickender Trunk gereicht worden ist. — Sey's nun vom Schlehenblüthenthee — den man ihm alle Tage gab — oder von der Bewegung in der freyen Luft — oder sonst woher? Genug, er ist weg und soll — auf immer ausbleiben! — Zwar sagen die Frauen, er komme gewiß wieder; allein ich werde dieß so lange nicht glauben, bis ich ihn wieder selbst sehe. Sie sagten ja auch, der mit auf die Welt gebrachte Zahn bedeute ihm einen baldigen Tod, und — es lebt, Gottlob! noch.

Den 20sten May.

Heute traf ich meine Magd beym Einwiegen des Kindes über einem so abgeschmackten

ten Wiegenliede an, daß ich ihr das Singen beym Wiegen von Stund an untersagte, und meine Frau bat, es allemal selbst einzuwiegen, und ihm ein Wiegenlied aus Campens Kinderbibliothek oder das Schubartsche: Schlaf wohl, du Himmelsknabe, du ꝛc. vorzusingen. Man sage nicht, Kinder verstehen es noch nicht! Sie verstehen es nach und nach allerdings, und behalten oft ein ihnen bey der Wiege vorgesungenes Lied länger, als man glaubt, und wünscht. Es scheint auch, daß die Kinder gewissermaßen eine gute Melodie von einer schlechten zu unterscheiden wissen — welches ich daraus schließe, weil mein Kind alsbald aufmerksam zuhörte *), als meine Frau das Schubartische Wiegenlied sang, und ich das Klavier dazu spielte. Gewiß hat eine sanfte Melodie, mit dem Klavier begleitet, einen größern Einfluß auf ein kleines Kind, als man insgemein glaubt. Wenigstens kann ich aus der Erfahrung versichern, daß das meinige dabey oft körperliche Schmerzen vergessen hat.



*) Auf der Magd Gesang merkte es nicht.

Den 26sten May.

Jetzt hat sich das Kind von seinem Aehres so ziemlich erholt, wird heiter, wie der Frühlingsmorgen, und äußert mehr Thätigkeit und Aufmerksamkeit, als bisher.

Den 7ten Jun.

Heute sahen wir den zweyten Zahn an ihm, der es durch einen Durchlauf hart mitnahm. Der erste Zahn ist gelblicht, und wächst nicht. Es ist also kein Zweifel mehr, daß es ihn mit auf die Welt gebracht habe. Nun lacht es mich und meine Frau an, so bald wir's ansehen. Uebrigens will es nur immer getragen seyn, und schläft auch des Nachts sehr wenig. Wenn es vollends nicht gewiegt würde, — denn sonst wissen wir kein Mittel *), es zu stillen — so würden weder wir, noch es selbst schlafen können. Die Wiege ist also in manchem Betracht so überflüßig nicht, als man meint, sondern sie gewährt Eltern und Kindern — Schlaf.

*) Wer Kindermägde genug halten kann — aber wie wenig taugliche findet man! — die ein Kind tragen, bis es schläft, der kann freylich der Wiege mehr entbehren — als andere, denen ein geringes Einkommen dieß nicht erlaubt. Vergl. D. Unzers medicinisches Handbuch S. 73. Der Verf.

Schlaf. Und ist das allein nicht schon Vortheils genug? *)

*) Es ist auch nur der gewöhnliche Misbrauch derselben, den man im Auge hat, wenn man dawider redet. Ich habe im zweyten Theile meiner Reisen eine Wiege mit Rädern empfohlen, wodurch das, was die Wiege Gutes hat, erreicht wird, ohne daß man das Schädliche des Misbrauchs derselben dabey zu besorgen hat.

Campe.

# Dreyzehntes Kapitel.

## Fortsetzung des vorigen.

### Den 12ten Jun.

Die Neugierde scheint mir an dem Kinde vorzüglich groß. Alles will es sehen, und besieht es genau. Besonders fährt es auf Bücher zu *). Also 1) Erhaltungstrieb, 2) Trieb zur Neugierde. Wie natürlich! Zuerst sucht der Mensch sich zu erhalten. Dann sieht er, wo er ist, und was um ihn herum vorgeht. Vorher kann er sich nicht beschäftigen, ehe er die Dinge kennt.

### Den 18ten Jun.

Da mein Kind vermittelst der Sinne jetzt anfängt, den Stoff zum künftigen Denken zu sammeln, so sorge ich zuerst dafür, daß seine Sinnenwerkzeuge rein erhalten — und dann — daß ihm alle Gegenstände richtig vorgestellt und genennt werden. Nach und nach wird es die Namen gewiß behalten, und selbst aussprechen lernen. Und diese

*) Vielleicht, weil etwas Glänzendes daran war.
Campe. Trapp.

diese Sorgfalt werde ich immer fortsetzen, weil aus der Erfahrung bekannt ist, wie viele Vorurtheile ꝛc. Kinder in den zwey oder drey ersten Jahren ihres Lebens einsammeln, die sie oft nie wieder ablegen.

### Den 6ten Jul.

Als ich heute mit ihm spielte, und ihm etliche — (denn viele halte ich nicht für gut*) neue Gegenstände vor die Augen brachte, sah es mich sehr aufmerksam an, lächelte, und lallte: ahn — ahn! als ob es mir antworten wollte. Endlich, da ich meine Mienen mochte verzogen, oder rauh geredet haben, fieng es bitterlich an zu weinen; woraus ich nicht ohne Grund schließe, daß es gemeint habe, ich zanke mit ihm. Es weiß also angenehme und unangenehme Empfindungen ohne Zweifel zu unterscheiden.

Auf den Füßen stehet es seiner Magerkeit unerachtet jetzt fest, da andere, ein halb Jahr ältere Kinder, noch nicht stehen.

### Den 14ten Jul.

Jetzt will das Kind immer auf der Gasse, und unter Menschen seyn. Also 3) Gesellschaftstrieb. Wenn es unter andern Men-



*) Sehr richtig! Campe.

schen ist, so lacht es bald gegen den, bald gegen jenen, wie wenn es sich ihren Beyfall, Liebe und Achtung zu erwerben suchen wollte. Folglich 4) Trieb, sich andern gefällig zu machen: oder Trieb zur Menschenliebe *).

Den 19ten Jul.

Mit seinem Wiegenbindel, seiner Haube ꝛc. spielt es seit einigen Tagen sehr aufmerksam, und unterhält sich oft lange damit. Wenn seine Schwestern zu ihm kommen, und mit ihm plaudern, öfnet es den Mund, als ob's ihnen antworten wollte. Also 5) Trieb zur Beschäftigung. Früher habe ich diesen Trieb nicht wahrgenommen. Ich glaube auch, daß er seiner Natur nach nicht eher erwachen kann. Denn ehe sich das Kind mit einer Sache beschäftigen kann, muß es sie doch vorher kennen. Diesen Trieb suche ich besonders zu leiten, zu unterhalten und zu vermehren. Denn 1) darf man das Kind schon weniger tragen,

indem

*) Das wohl noch nicht; sondern nur erst sympathetisches Mitgefühl bey den Ausdrücken froher oder widriger Empfindungen, welche das Kind in den Mienen, Blicken, Gebehrden und in dem Ton anderer Menschen wahrnimmt. Campe. Trapp.

indem es in seinem Bettchen, mit etlichen Kissen umgeben, sich oft lang mit Spielen unterhält; und 2) wird dadurch die Aufmerksamkeit sehr erweckt, und vermehrt.

Den 24sten Jul.

Artig kam mir's heute vor, daß mein Kind schon kratzt. Es weiß also den Gebrauch seiner Hände, und sucht das Unangenehme abzuwenden.

Mit mir und meiner Frau lacht und spielt es gar gern, und thut oft, als ob es uns verstünde. Mithin 6) Trieb, sich zu vergnügen, welcher mit dem Trieb zur Beschäftigung sehr genau verbunden ist.

Den 2ten August.

Wenn man mit ihm an der Treppe ist, drängt es schon fort — auf die Gasse, und wenn das Treppen-Glöckchen schellt, so sieht es sich um, wo dieß Schellen herkomme? Es will also die Ursache davon wissen. Ist dieß nicht Vernunft? Und — wenn es so ist — hat nicht der Receensent des Revisionswerks, in der allgemeinen Schulbibliothek Th. 11. S. 71. dem Herrn Rath Campe ohne Grund widersprochen, wenn er sagt: er zweifle, ob die Vernunft bey einem Kinde im dritten und vierten Viertel des Jahrs erwache?

Immer ist es munter — und rührt alles an — ohne Furcht. Es äußert auch noch keine Furcht — und ich werde sorgfältig dahin sehen, daß dem Kinde nicht, wie so vielen andern, unnöthige Furcht vor allerhand Dingen eingepflanzt werde. Zu dieser Vorsicht veranlaßt mich mein zweytes Kind, dem meine vorige Magd eine solche Furcht vor einem Gänseschnabel *) beybrachte, daß es noch jetzt keinen anrührt.

Den 10ten August.

Heute stand ich an seinem Bettchen und spielte mit ihm. Endlich gieng ich weg, und es fieng bitterlich an zu weinen. Ich gieng wieder hin, ohne etwas zu machen, und es lachte. Und so gieng ich etlichemal weg — und wieder hin — allemal betrug es sich auf die nämliche Weise. Der Trieb, Menschen um sich haben zu wollen, ist also der menschlichen Seele wesentlich und angeboren, und Rousseau hätte nur Kinder beobachten dürfen, so würde er gewiß nicht

be-

*) Wenn sie es still machen wollte, zeigte sie ihm den Gänseschnabel, den sie im Sack trug — zwickte es auch je und je damit. Daher rührt es bis jetzt den gemahlten Gänseschnabel in Weissens A. B. C. Büchlein nicht an. Der Verf.

behauptet] haben, daß die Geselligkeit dem Menschen nicht natürlich sey.

Den 17ten August.

Auf der Gasse ist es gar gern. Und wenn sie ihm einfällt, so schreyt es, bis man der Thür und Treppe zugeht. Dann ist es stille. Es weiß also, wo es schon gewesen ist, und nun hinkommt. Hier zeigt sich also Einbildungskraft, und Gedächtniß.

Den 22sten August.

Bisher ließ es nur einzelne Töne, als: ah - - ah - ah - von sich hören; jetzt: wa-wa - - awa - mit Einbeißung der Unterlippe.

Da ich das Klavier spielte, und wieder davon weggieng, drängte es sich immer dazu hin, bis ich wieder spielte, wobey es mich mit Jauchzen anlachte, und bald aufs Klavier, bald auf mich, besonders aber auf meinen Arm hinsah, als wenn es nach der Ursache des Clavierspielens sehen wollte. Nachdem es lange mit vielem Vergnügen zugehört hatte, tappte es endlich auch darauf hin, und wollte mir's nachmachen. Also 7) Nachahmungstrieb. Ich möchte wohl sehen, wie die Menschen dann wären, wenn sie nichts, als gute Muster und Beyspiele um sich hätten? — Ich wenigstens wache bey meinen Kindern sorgfältig, daß sie, so viel

möglich, um meine Frau und mich sind; und auch die Magd darf ihnen durchaus kein böses Beyspiel geben.

Den 28sten August.

Auf die Gegenstände blickt es immer schärfer — bewegt seine Füßchen — und will auf den Boden. Es fühlt also Kraft zu laufen. Doch leide ich nicht, daß man es jetzt schon viel laufen lasse, damit seine Füßchen nicht einbiegen, welches bey mehrern Kindern eine Folge des allzufrühen Laufens ist.

Da es die Magd heut aus dem Bette aufheben wollte, drehte es sich um, und wandte ihr den Rücken: kaum aber hörte es seine Mutter, so drehte sich's um und streckte beyde Hände nach ihr aus. — Ist dieß nicht Urtheil und Wahl? Aber, was geht in dem Kinde vor, wenn es so urtheilt? Und wie kann es denken, da es noch nicht reden kann? Ich erkläre mir die Sache so: Es muß jetzt mehrere Bilder haben — es sieht und hört alle Gegenstände nennen, und kann folglich schon klare Begriffe von ihnen haben, ehe es sie noch selbst nennen kann. Durch die Empfindung bekommt es nach und nach Gefühle vom Angenehmen und Unangenehmen, und die Erinnerung der angenehmen und un-

angenehmen Empfindungen bey Erblickung des Gegenstandes, der ihm dieselbe verursacht hat, ist der Grund dieses Urtheils. (Die Magd hat mir nachher gestanden, daß sie kurz vorher mit dem Kinde gezankt habe.)

Den 30sten August.

Wenn es ihm nicht nach Wunsch geht, kirrt, oder zankt es gleichsam, und sucht sich zu wehren, wenn ihn z. B. die Magd beym Waschen Wehe thut. Also 8) Trieb zur Vertheidigung, den es schon früher, nur nicht so deutlich, geäußert hat. Er ist natürlich dieser Trieb, aber viel Schmerzen wird er dir verursachen, gutes Kind, bis du ihn recht gebrauchen und lenken kannst! — Wie nöthig ist es also, daß ich dich von heute an so leite, daß du ihn in seinen gehörigen Schranken erhalten lernest. — Schlagen sollst du keinen Gegenstand, der dir Schmerzen macht, auch soll dich niemand dazu anweisen! — vielmehr sollst du dulden, schweigen und leiden lernen — aber zu einer Null werde ich dich doch nicht werden lassen, und du sollst dich wehren und vertheidigen — nur mit Maaße! davon mehr, wenn du es verstehst — vorjetzt werde ich durch allerley Hindernisse ꝛc. diesen Trieb einzuschränken suchen.

Den

Den 2ten September.

Jetzt sitzt mein Kind alle Tage einige Stunden im Schemel, den man umkehrt, auf die Bank stellt und es hinein setzt, mit einem Kissen umgiebt, und den Tisch davor hinrückt *). Da spielt es lange mit kleinen Schüsselchen, Tellerchen ꝛc. und seine Mutter oder die Magd kann neben ihm etwas arbeiten. Wie wohlthätig ist also der sich immer mehr entwickelnde Trieb zur Beschäftigung **) da er jetzt schon alle Tage einige Stunden Mühe erspart!

Den 9ten September.

Schon etlichemal brachte ihm jemand Zukerbrod. (Ich kaufe ihm keins.) Heute abermals. Schnell langte es darnach, schob dasselbe in den Mund und aß es, wobey es wobey es etlichemal - ah! - ah! - (leise) machte, und dadurch zu erkennen gab, daß es ihm recht wohl schmecke. Hier ist also wieder Geschmack - Gedächtniß - Nahrungstrieb, und zwar in einem größeren Grade, als bisher.

Den

*) Besser wäre es gewesen, das Kind, ohne es einzusperren und einzuklammern, frey auf den Fußboden hinzusetzen. Campe. Trapp.

**) Hier ist die Vernunft wohl schwerlich an ihrem rechten Orte, denn die vernunftlosen Geschöpfe thun ja desselbe. Campe. Trapp.

Den 12ten September.

Am Körper nimmt mein Kind recht sehr zu. Anderthalb Vierteljahre war nichts an ihm als Haut und Bein. Jetzt ist es so stark und munter, daß die Leute, welche es vor einem Vierteljahr gesehen hatten, fast nicht mehr glauben wollten, daß es das nämliche Kind sey. Sein Getränk ist noch immer Gerstenwasser mit etwas Milch vermischt. Seine Speise Brey und Suppe, und seine Arzeney von Zeit zu Zeit Schlehenblüthenthee, wobey ich die Bewegung in freyer Luft nicht vergessen darf.

Den 16ten September.

Nun stehet es fest auf den Füßen, sitzt auch fast allein, wenn man nur den Arm um es her hält.

Am Morgen zittert es ordentlich nach seinem Gerstentrank, und wenn man ihn zuvor abkühlen will, bricht es in heftigen Unwillen aus — den es durch Kirren und Schreyen zu erkennen giebt. Ist dies nicht Leidenschaft? Anfangs empfand es bloß Vergnügen an seinem Getränk. Aus der Neigung wurde Begierde. Diese wurde mehrmals gestillt — wornach der bloße Anblick seines Mämmelchens (so nennen wir das Fläschgen, oder pyramidenförmige Gläschen,

woraus kleine Kinder trinken,) noch stärkere Begierden nach dem Gerstentrank rege machte. Da nun diese Begierde alle Tage fast zur nämlichen Zeit befriediget wurde, so ging sie in eine Gewohnheit, und von dieser in eine Leidenschaft über, welcher ich nun ebenfalls mit aller Macht entgegen arbeiten, und dieselbe in ihre gehörige Schranken einzuleiten trachten muß.

So weit die Fragmente aus dem Tagebuch.

---

Väter und Mütter! wie groß, wie mannigfaltig sind nicht die Freuden, die ihr an euren Kindern genießen könntet! Welch Vergnügen gewährt der Anblick der Unschuld, der Offenheit und Wahrheit, der Gelehrigkeit, der Genügsamkeit, der Freundlichkeit, Heiterkeit, Sorglosigkeit und der mit so viel Wahrheit begleiteten Liebkosungen eines kleinen Kindes! Welch ein Vergnügen, die allmählige Entwickelung dieses unschuldigen Geschöpfes, das in einem so reizenden Sinne mein ist, zu beobachten und zu leiten! Welche Freude muß euch ferner jenes reinste Lieben und Geliebtwerden verschaffen, welches zwischen Eltern und Kindern statt findet! Welch Vergnügen genießt ihr, durch die tausendfachen Arten des Freudemachens. Bey keinem

Er-

Erwachsenen kann ich so viel Freude erzeugen. Und endlich, welche Freuden der Aussicht, sowohl in Zeiten der Erndte, wenn die Früchte eurer Erziehung reifen und eure Kinder versorgt, geehrt, und geschätzte Mitglieder der menschlichen Gesellschaft seyn werden — als auch in die Zeiten jenseit des Grabes, wenn ihr vor euren Gott hintreten und mit freudigem Gewissen sagen werdet; Vater! hier sind die, die du mir gegeben hast! ich habe sie der Wahrheit und Nutzbarkeit gewidmet, und sie haben dir und mir Freude gemacht, sie haben deine Werke gewirkt, und unter unserer Leitung Gutes und Freude geschafft!

Die verschiedenen Wirkungskreise, in welche ein Volkslehrer steht, gaben unserm Hellmann die erwünschteste Gelegenheit Weisheit und Tugend zu verbreiten und für Menschenglück entscheidend thätig zu werden. Dies that er in den öffentlichen Vorträgen; bey der Erziehung der Schuljugend; gegen Arme und Nothleidende; bey Kranken und Sterbenden; im öffentlichen Leben, durch ein kluges und vorsichtiges Betragen. Durch seine Gegenwart verhütete er Ausschweifungen, ohne erlaubte Vergnügungen zu stöhren. Er ging seiner Gemeinde als Muster vor in guter Kinderzucht, in Gattentreue, in Sparsamkeit und

guter Wirthschaft, in Vermeidung des Luxus, in Liebe zur Arbeitsamkeit, in Sanftmuth und Verträglichkeit, in kluger Benehmung bey Beleidigungen, Verlegenheiten ꝛc. Selbst in seinem Umgang wurde er andern lehrreich. Den Umgang mit seinen Bauern benutzte er zu Erforschung der Lücken ihrer Erkenntniß, ihrer Vorurtheile, ihres Aberglaubens, dessen Grundes und Quellen, ihrer Seelenkrankheiten, ihrer Uneinigkeiten, ihrer häuslichen Noth — zu gelegentlicher Belehrung, Warnung, Rath und Trost. Er war der allgemeine Friedensstifter seiner Gemeine, erstickte jeden Streit in seinem Keime und beruhigte die Gemüther durch seine Vorschläge. O wie wohlthätig ist ein solcher Mann! Welch Verdienst hat ein solcher Menschenfreund vor Gott.

Um nun seinen Posten immer besser auszufüllen, so hielt er es für heilige Pflicht, weiter fortzustudiren, 1) um die Religion immer heller, fester, fühlbarer zu machen; um immer vollkommnere Entwickelung der Begriffe, treffendere Beyspiele, lichtvollere Ableitungen der Beweise aus Natur, Geschichte, Erfahrung ꝛc. sich auszudenken, und seine öffentlichen Vorträge immer nutzbarer zu machen. 2) Um sich täglich in Erziehungskunde, Oekonomie und Naturgeschichte zu vervollkommnen, 3) um in

Geschichte und Reisebeschreibungen Versinnlichungsreichthümer für Kanzel, Katechisationen und Krankenbesuche zu sammeln. 4. um seine Muttersprache immermehr zu studiren und durch Lesung klassischer Schriftsteller sowohl Korrektheit, Deutlichkeit, Bestimmtheit und Stärke seines Ausdrucks zu bekommen, als auch seinen Geschmack zu bilden und sein Gefühl fürs Schöne zu erhöhen. Und welcher Prediger sollte nicht bisweilen 5) durch Lektüre der Griechen und Römer sein Herz veredeln und seinen Verstand immer mehr ausbilden?

Sollte nun wohl ein solcher Prediger nicht ganz auf die Liebe und Achtung seiner Bauern rechnen können?

# Vierzehntes Kapitel.

## In welchem Ferdinand als Student und Hofmeister erscheint.

In den letzten Tagen des Aufenthaltes auf dieser Schule hatten die zur Akademie reifen und unreifen Zöglinge die hohe Erlaubniß zu ihrer eigenen Schande an einen Degen gebunden in der Stadt zu paradiren. Gewöhnlich steckten sie dann auch einen Federbusch auf den Hut, und hielten sich in diesem Anzuge für Heren der Welt. Dieß alles aber kam unserm Freund Ferdinand so lächerlich vor, daß er mit Freuden auf alle diese Vorrechte und Privilegien Verzicht that. Sein einziger Stolz war, daß er den Zweck seines Daseyns auf Schulen stets vor Augen gehabt und jeden Augenblick weise ausgekauft hatte. Nicht wenig schmeichelhaft war es für ihn, daß ihn seine Lehrer und mehrere edle Männer nicht gern von sich ließen.

Eine heilige Ehrfurcht überfiel ihn, so oft er an Universität, Professoren und Studenten dachte. Unter einem Professor stellte er sich einen Polyhistor, einen Inbegriff aller Gelehrsamkeit vor, und selbst Studenten waren in seinen Augen Leute von nicht gemeinen Kenntnissen.

nissen. Denn er glaubte, nach seines Herzens Einfalt, selbst die academische Luft müßte den wohlthätigsten Einfluß auf dergleichen Subjekte haben. Doch er hatte nur zu bald Gelegenheit, sich eines bessern zu belehren. Wie manche Sünde gegen die deutsche und lateinische Grammatik wurde da nicht vom Professor auf dem schönen Katheder aus Unwissenheit, menschlicher Schwachheit und Uebereilung begangen! Die Eitelkeit manches Professoren gieng so weit, daß er die Briefe, die er von einem Gelehrten in England, Italien oder Frankreich mühsam genug erpreßt hatte, mit lauter Stimme und stolz lächelnder Miene öffentlich seinen Zuhörern vorlas. Ja bey der ersten schicklichen Gelegenheit wurde ein solcher Brief nicht selten in fliegende Blätter abgedruckt. Jeder beynahe hielt sich für den einsichtsvollesten, gelehrtesten und klügsten Mann, und nannte seine Akademie den einzig wahren Sitz aller schönen Künste und Wissenschaften. Ausländische gelehrte Produkte wurden mit der Peitsche ihrer Kritik gegeißelt. Jeder insbesondere hielt seine Wissenschaft für die einzige und beste, und war so in sie verliebt, daß er alle andere um und neben sich ganz unbarmherzig verdammte. Durch die niedrigsten Kunstgriffe suchten viele den Beyfall der Menge zu erha-

schen, als da ist durch pöbelhaften Witz, schmutzige Zweydeutigkeiten, kriechende Schmeicheleyen, Lobeserhebungen auf sich selbst und Herabwürdigung der Kollegen ꝛc. ꝛc. Viele Professoren waren dem physischen Ansehen nach mehr Gerippe und schweigende Schatten des Erebus, als wirkliche Menschen in der sublunarischen Welt. Und diese hielt man allgemein für das sicherste Kennzeichen eines philosophischen Kopfs, und zwar aus dem wichtigen Grunde, weil die trocknen oder philosophischen Seelen, nach den Grundsätzen der bewährtesten Weltweisen, in hagere und magere Körper, die nassen und dummen Seelen hingegen in dicke und fette Bäuche überzugehen pflegten.

Auch von den Studenten bekam Ferdinand gar bald andere Begriffe. Hier hörte er, daß jeder, der fünf Thaler Inscriptionsgebühren erlege, ohne alle Prüfung, in das Verzeichniß der akademischen Bürger aufgenommen werde, und daß der Kopf der mehresten dem Dunkel der rabenschwarzen Mitternacht gleiche. Ja zu seinem größten Staunen überzeugte ihn selbst die Promotion eines Mediciners gar bald davon. Doch diese akademische Feyerlichkeit verdient, daß ich sie etwas umständlicher mittheile. Vor der feyerlichen Di-

sputation geht jedesmal ein Examen her, d. h. (auf der Universität, wo sich Ferdinand befand,) die Professoren der medicinischen Facultät kommen an einem zur Prüfung bestimmten Nachmittag auf ein Glas Wein, Punsch, und Knaster zusammen; kurz, man ißt, trinkt, ist lustig und guter Dinge darüber, daß der Doctorandus so gut — hat aufwarten lassen; und so geht endlich alles vergnügt und mit Wohlgefallen gesättigt aus einander. Und damit hat denn auch das Examen rigorosum sein Ende. Nun bemüht sich der Doctorandus zu einem dieser Examinatoren und läßt sich von ihm für drey Louisdor eine Abhandlung schreiben. Wenn diese aus der Druckerey kommt, so wird sie vom Buchbinder in Goldpapier eingefaßt. Darauf gehts ans Disputiren selbst. Opponenten und Respondenten lesen sich bey dieser Gelegenheit gegenseitig viele Schmeicheleyen vor.

Die Disputation fängt mit Lobeserhebungen an, und hört damit auf.

Um in diesen Lobeserhebungen nicht gegen Grammatik und Aussprache zu sündigen, so lassen sich diese Herren nicht nur von andern die Lobeserhebungen machen, sondern sie müssen ihnen auch über jedem Worte die Quantität bezeichnen.

Ein kleines Pröbchen mag das Geſagte verſinnlichen und anſchaulicher machen.

Vir illuſtrissĭme et excellentissĭme.

Nihil mihi accidĕre poſſet gratĭus, nihil iucundĭus et acceptĭus, quam Te, Vir illuſtrissĭme et excellentissĭme, quem nunquam certe non ſummo honōris cultu proſecūtus ſum, nunc etĭam (ezíam) venerāri opponēntem. Plūra enim, immo innumĕra Tua erga me benevolentĭae exſtant documēnta, et ſāne ipſe mihi gratŭlor et quaſi in ſinu gaudĕo, quod hodĭe Tui erga me favōris quaſi complēmēntum addĕre, Tuāque praeſentĭa actum hunc ſolemniōrem reddĕre voluĕris. Equĭdem vidĕo, vires meas Tuae eruditiōni, Tuisque erudīte excogitātis dubĭis reſolvēndis minĭme fore pares; intĕrim, quid virĭbus deeſt, explĕat bona volūntas. (Ja wohl, du lieber Gott!) Neque Te idĕo oppōnēntem invitāvi, ut inclareſcēndi quodam prurītu ſtimulatus (!!!) meam qualemcunque ſcientĭam publĭce oſtendam, ſed, ut hodĭe per Te doctĭor evādam. Fac igĭtur, ut me erudĭas (Nun möchte es wohl zu ſpät ſeyn!) quod optĭme efficĭes, ſi dubĭa Tua erudīta mecum communicāre Tibi placuĕrit.

Gleiche

Gleiche Lobeserhebungen kamen auf diesen theuren Herold vom Opponenten zurück. Nun nimmt die Katzenbalgerey, das gelehrte Hahnengefechte oder richtiger, das Spiegelfechten selbst, seinen Anfang. Der Doctorandus hat alles gethan, wenn er nur seine Lobeserhebungen deutlich und vernehmlich abliest. Auf die Einwendungen antwortet der Präses, denn dafür wird er ja gut genug bezahlt. Hat nun der zu creirende Herr Doctor alle Beschimpfungen mit der größten Gelassenheit ertragen, d. h. hat er auf tausende nicht eins geantwortet, so erhält er das Privilegium, jeden, der sich ihm anvertraut, nach Belieben zu morden, oder, mit andern Worten, er wird ein promovirter und privilegirter Mörder. Leider nur zu wahr sagte daher einst ein Professor bey einer solchen Feyerlichkeit: Sumimus pecuniam, et mittimus asinum in patriam. Daß es auch hier keine Regel ohne Ausnahme giebt, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern.

Nicht weniger auffallend war unserm Ferdinand das ungesittete und äußerst beleidigende und frappante Betragen der mehresten Studenten, ihr weichlicher Charakter, ihr ausschweifendes, üppiges und verschwenderisches

Wesen,

Wesen, ihr Stolz und Uebermuth, ihre Faulheit und beyspiellose Trägheit.

Von der Einrichtung der Studien, wie auch vom Kollegienplan, den sich unser Ferdinand machte, erwähne ich hier nichts, theils um die Geduld meiner Leser dadurch nicht zu ermüden, theils aber auch, weil sich dieß nach eines jeden Lage und nach der Akademie, worauf er studirt, nothwendig richten muß.

Die gewöhnlichen Begriffe von Ehre und Schande waren auch hier, wie auf allen Universitäten, äußerst fehlerhaft und lächerlich. Sie fühlten sich durch Dinge beleidigt, die kein anderer vernünftiger Mensch als Beleidigung ansieht. So wird z. B. kein gebildeter Mann von einem andern Stande glauben, daß er von jemand Genugthuung fodern müßte, der ihn von ungefähr auf der Straße gestoßen hat, und daß es ihm, wenn er es unterläßt, zur Unehre gereiche. Für die, welche den so genannten Studententon noch nicht kennen, will ich den gewöhnlichen Gang einer vorgefallenen Beleidigung unter zwey Studirenden ganz kurz angeben.

Y. begegnet Z. auf der Gasse an einer engen Passage, und stößt ihn daher etwas an den Arm; dieser wendet sich mit den Worten um:

„Was

„Was wollen Sie? Haben Sie es absichtlich gethan?“ Y. antwortet: „Sie können es nehmen, wie Sie wollen!“ Z. muß es, nach den gewöhnlichen akademischen Begriffen, auf der schlimmen Seite nehmen, und den andern auf der Stelle einen dummen Jungen schimpfen. Nach seinen falschen Begriffen thut er dieß auch. Y. geht mit der Erklärung fort, daß sie sich schon finden würden. Beyde begeben sich in ihre sogenannten Commercehäuser, und erzählen da ihren Freunden ihre große Thaten. Z's Freunde überlegen nun mit ihm, wann und wer ihn zum Zweykampf herausfodern soll. Dieß geschieht; beyde Kämpfer kommen mit einer Parthie Freunden am bestimmten Orte zusammen, und man rennt so lange auf einander los, bis einer von beyden eine Wunde erhält, oder der Beleidigte erklärt, daß er Genugthuung habe.

Nun — — — küssen sich beyde, und durch eine gesetzwidrige, von jedem Vorurtheil freyen Menschen als verwerflich anerkannte Handlung ist die Ehre wieder gegeben.

Viele hoffnungsvolle und biedere Jünglinge wurden gleichsam mit Haaren zu einem Duell gezogen und — blieben; aber noch mehrere

rere starben erst nach mehrern Jahren an den Folgen eines unglücklichen Duells. So ist mir eine höchst traurige Geschichte von einem jungen Manne bekannt, der bey einer solchen Gelegenheit einen Stich in den rechten Lungenflügel erhielt, wovon er jedoch dem Scheine nach ohne weitere böse Folgen hergestellt wurde.

Nach Vollendung seiner Studien gieng er ins Vaterland zurück, und erhielt in wenig Jahren wegen seiner seltenen Kanzelgaben eine einträgliche Predigerstelle. Er verheyrathete sich, und wurde Vater von fünf Kindern. Doch seit jener unglücklichen Verwundung fühlte er immer an der Stelle derselben einen fast unmerklichen Schmerz; nach und nach nahm der Schmerz zu, und zwölf Jahre nach dem unglücklichen Vorfalle entstand eine Schwindsucht daraus. Er erklärte öfters seiner wehklagenden Gattin, daß dieß die Folge eines unglücklichen Duells sey. Bald darauf starb er wirklich daran und seine Frau und fünf Kinder sahen sich nicht lange nach seinem Tode genöthigt, mitleidige Herzen um Almosen anzusprechen.

Wer Augen hat, der sehe, wer Ohren hat, der höre, wer Vernunft hat, der handle vernünftig. Amen.

Gleich einer verheerenden Pest raffte viehische Wollust gar viele hoffnungsvolle Jünglinge in der Blüthe der Jahre dahin; und eine noch größere Anzahl von jungen Leuten holte sich bey dem Auswurfe des zweyten Geschlechts die abscheulichsten Krankheiten, deren bloßer Name schon einen eckelhaften Schauer erregt. Eine über alle Beschreibung liederliche Dirne, welche dem Auswurf alles dessen, was männlich hieß, dazu diente, um mit ihr ihre bösen Lüste zu büßen, nannten die Studenten das Eckſteinchen, theils, weil dieser häßliche Nachtvogel an diesem Orte gewöhnlich zu finden war, theils aber auch, und vorzüglich, weil sich auch die Hunde an dergleichen Oerter hinstellen, und sie bepissen. Mehrere reiche Wollüstlinge hielten sich Maitressen — denn für Geld war hier alles feil — und nannten sie ihre Gesundheitsjungfern. So viel kommt auf die Benennung an!

Folgender Auftritt gehört mit unter die lächerlichsten, welchen Ferdinand je beywohnte. Zwey alte Studenten, die beym Anblick alles dessen, was weiblich hieß, gleich einem Fidibus von Wollust lichterloh brannten, trafen in einer Schenke ein Mädchen an, das sich hieher begeben hatte, um auf immer der weiblichen.

lichen Tugend gute Nacht zu geben. Sie nahmen sie also in ihre Mitte, streichelten ihr bald die Backen herunter, und bedienten sich dabey, aus Furcht vor den Zuschauern, der Worte: »Lieschen, bleib ja der Tugend getreu!« Ob dieß aber das rechte Mittel war, sie für die Tugend treu zu erhalten, überlasse ich den Moralisten zur beliebigen Entscheidung.

Andere Studenten hatten dagegen ein so enges Gewissen, daß ihr Dichten und Trachten nur einzig dahin gieng, dem Willen der Eltern aufs pünktlichste nachzuleben. So kannte z. B. Ferdinand nicht wenige, die sich bloß deswegen nie in der Kirche blicken ließen, weil sie die Eltern beym Abschiede vor grossen Gesellschaften gewarnt hatten.

Doch nicht leicht hat man wohl Gelegenheit auf einmal so viele komisch-tragische Auftritte mit anzusehen, als bey der jährlichen Prorektorwahl. Gleich unsinnigen Bacchanten schwärmen da die Musensöhne überall herum, um den für alle so wichtigen Abend in Sauß und Schmauß zu verleben. Von mehrern Academien werden lange vorher die handfestesten Mitbrüder, die den Commerce am

besten

besten verstehen, zu diesem allgemeinen Jubelabend feyerlichst eingeladen.

In rauhen gebrochenen Tönen ziehen sie des Abends mit einem Trupp Musikanten aus, und schreyen, so wie sie auf dem Markte ankommen, aus voller Kehle schrecklich furchtbar ihr: Ein freyes Leben führen wir ꝛc. Wenn dieß, nebst einigen andern Liedern, wie sichs gebührt, abgesungen ist, so werden die Häuser der Professoren heimgesucht. Die Lieblinge unter ihnen erhalten ein Vivat hoch! und die, welche sich auf irgend eine Art ihren Haß zugezogen haben, ein Pereat tief! Das Pereat ist nicht selten, und vorzüglich bey einem, der sein Prorektorat niedergelegt, weit ehrenvoller, als das Vivat hoch!

Wird der Spektakel zu arg, so kommen die Pedells nebst den Schaarwächtern mit Spießen und Stangen, um die nächtlichen Ruhestöhrer in ihre Gränzen zu verweisen. Wen sie greifen, den halten sie gewiß, und führen ihn an den Ort der Pein und Qual. Bey ihrer Erscheinung läuft natürlich alles, was Beine hat, gleich dem schnellfüßigsten Hasen, davon, so groß auch anfangs die Worte von

Bravour waren. Der erste Schlupfwinkel ist der willkommenste, fest drücken sie sich an, so ungewiß auch ihr Tritt ist, und so empfindlich für die Nase die Ausdünstungen sind, die sich von dergleichen Oertern ziemlich handgreiflich in die obern Gegenden erheben. Mancher kommt mit einer Wunde am Schenkel oder mit einem Loch am Kopfe nach Haus gekeucht, denn schwer fallen die Stangen auf den, welchen sie treffen.

So erinnert sich Ferdinand noch sehr lebhaft eines gewissen W., der bey einer solchen Gelegenheit — er hatte nicht lange die Akademie bezogen und war in dergleichen Geheimnisse noch nicht eingeweiht — staunend in einiger Entfernung das Unwesen mit ansah, voller Erwartung, wo dieß alles hinaus wolle. Aber ehe er es sich versah, so traf ihn die Stange der Scharwache und zwar so stark, daß er auf der Stelle ohnmächtig niedersank. Schrecklich genug riefen ihn endlich die Donner-Worte: »Nu, was wird's, geschwind, hurtig ins Karzer!» — ins Leben zurück. Der größte Verbrecher fürchtet sich wohl nicht mehr vor Ketten und Baustrafen, als unser W. vor dem Karzer. Da-

bey fielen ihm seine Eltern ein, und er sah schon im Geiste voraus, wie tödtend diese Nachricht für sie seyn würde. W. war sich zwar seiner guten Sache bewußt, allein wider nichts und für nichts wollte er sich doch auch nicht ins Carcer werfen lassen. Er folgte also einige Schritte seinem Führer, schlug ihn aber, so wie er allein mit ihm war, mit geballter Faust so stark auf die Nase, daß ihm mehrere Minuten das Aufstehen vergieng.

Diesen günstigen Augenblick brauchte W. zu seiner eigenen Rettung, und kam wirklich zu Haus an. Allein wie erschracken seine Hausleute, als sie ihn mit blutigen Haupte hereintreten sahen! Er selbst fiel von einer Ohnmacht in die andere. In der größten Geschwindigkeit wurde Doktor und Barbier herbeygeholt und beyder Seits versicherten sie, die Wunde sey sehr gefährlich. W. wurde durch diesen listigen Streich und vorzüglich durch seine Gegenwart des Geistes auf der ganzen Akademie als ein zweyter Simson staunend bewundert und war in jeder Studenten-Gesellschaft der ehrwürdige Gegenstand ihrer Unterhaltung. Noch an dem Abend, wo er diese wichtige That ausgeführt hatte, stellten sich mehrere seiner

Landsleute ein und verkürzten ihm durch ihre Gegenwart die Nächte, so lange er den Tag über das Bett hüten mußte. Und so bald sich wieder der Appetit bey ihm einstellte, so speisten und tränkten ihn seine Landsleute auf ihre Kosten — denn W. hatte nicht den stärksten Wechsel.

Ja ihre Sorge, ihn den Studenten von andern Landsmannschaften so bald als möglich recht ehrwürdig und Respekt erregend vorzustellen, gieng so weit, daß ihn der Präses der Landsmannschaft mit Stockschlägen zum Essen und Trinken anhielt und aufmunterte. Wer bewundert und lobt hier nicht den brüderlichen Sinn, der diese Landsmannschaft beseelte! Keinen, der sich treulich zu ihnen hielt, ließen sie zu Grunde gehen. W. nahm zu ihrer innigsten Freude recht sichtbar an Korpulenz zu, und süß belohnt fühlten sie sich, daß ihre Mast so gut angeschlagen hatte. Auch Ferdinand freute sich nicht wenig über die Wiedergenesung dieses so biedern jungen Mannes, und wünscht ihm heute noch die glücklichsten Stunden; denn in seiner Gesellschaft verlebte er in der Folge manchen vergnügten Tag.

Ferdinand wurde, so wie er seine academische Laufbahn vollendet hatte, an einer hohen Schule als außerordentlicher Lehrer angestellt. Dieß war zwar, wenn man auf äußere Vortheile sieht, kein sonderlich glänzendes Glück für ihn, denn diese Stelle brachte ihm etwa so viel ein, daß er nur kümmerlich sein Auskommen hatte. Doch Capitalien wollte er hier auch nicht sammeln. Seine Absicht war, seine Kenntnisse im Schul- und Erziehungswesen zu bereichern und immer mehr zu berichtigen, und diese Absicht erreichte er hier so ganz nach seinem Wunsche. Denn er brauchte auf dieser Schule seine Zeit nicht mit dem Unterrichte der Barfüßer zu tödten, sondern unterrichtete gleich in den obern Classen in Gegenständen, die eine sorgfältige Vorbereitung erforderten. Auch hatte er sich gleich anfangs vorgenommen, höchstens zwey Jahre hier zu verweilen, und, wie gerufen, bot sich ihm auch nach diesem Zeitraum eine Gelegenheit dar, die er sich schon lange gewünscht hatte. Er erhielt nemlich den Antrag, einen jungen Herrn auf Reisen in verschiedene merkwürdige Länder zu begleiten Mit beyden Händen ergriff er daher diese Gelegenheit, und wir wollen ihm daher zu

seiner

seiner Reise gutes Wetter, guten Weg, heitern Himmel, gutes Fahrzeug, gute Reisefährten, und, wo möglich, überall gute Aufnahme und die beste Bewirthung mit dem aufrichtigsten Herzen wünschen.

eg, hei-
e Reise-
ll gute
nit dem

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ferdinand's Ehrenfels Jugendjahre Ein Beitrag zur neuern Pädagogik ; Zur Beherzigung für Eltern, Lehrer und Erzieher, welchen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt

Leipzig 1798

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108524-6
VD18 12390496-001